

The background is a solid red color. Overlaid on this are several thick, white, abstract, hand-drawn lines that form a complex, organic pattern. These lines resemble stylized branches, roots, or perhaps a network of connections, with some lines curving and looping back on themselves. The overall effect is one of dynamic movement and interconnectedness.

Mauern niederreißen, Brücken bauen

Antirassistische feministische Bündnisse schaffen.
Innerhalb, außerhalb und gegen Universitäten

BRIDGES Kollektiv

Mauern niederreißen, Brücken bauen

Antirassistische feministische Bündnisse schaffen.

Innerhalb, außerhalb und gegen Universitäten

BRIDGES Kollektiv

Mauern niederreißen, Brücken bauen: Antirassistische feministische Bündnisse schaffen. Innerhalb, außerhalb und gegen Universitäten.
(Originaltitel: Dismantling walls, building bridges: Creating antiracist feminist alliances within, outside, and against universities)

BRIDGES collective | BRIDGES Kollektiv

ISBN: 978-618-85834-3-6

CC BY-NC-ND 4.0

2022 FAC press

Creative Commons Attribution—Non-Commercial—No Derivatives—International 4.0

Autor:innen:

PAR Barcelona: Catalina Álvarez Martínez-Conde, Blanca Callén Moreu, Marisela Montenegro Martínez, Francina Planas Piedra, Álvaro Ramírez-March, Sandra Tejada Mejía (UAB); Naty Arias, Marelia Armas, Eugenia D'Ermoggine, Norma Falconi, Ramona Fernández, Karina Fulladosa Leal, (Sindillar/Sindihogar)

PAR Athens: Myrto Tsilimpounidi, Aila Spathopoulou, Anna Carastathis (FAC research); Marleno Nika, Aude Sathoud, Marina Liakis (Za'atar NGO)

PAR Gießen: Encarnación Gutiérrez Rodríguez, María Cárdenas, Douglas Neander Sambati, Sebastian Garbe (JLU); Cuso Ehrich, Emilia Carnetto, Marina Faherty, Robert Schönzart (an.ge.kommen e.V.)

Deanna Dadusc (University of Brighton)

Bebilderung: Shareen Elnaschie (Office of Displaced Designers)

Layout: Lazaros Kouzelis (Office of Displaced Designers)



BRIDGES: Building Inclusive Societies: Diversifying Knowledge and Tackling Discrimination Through Civil Society Participation in Universities.



Dieses Projekt wurde mit Unterstützung der Europäischen Kommission finanziert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung tragen allein die Verfasser:innen; die Kommission haftet nicht für die weitere Verwendung der darin enthaltenen Angaben.

FAC press

Agiou Panteleimonos 7b 104 46 Athens

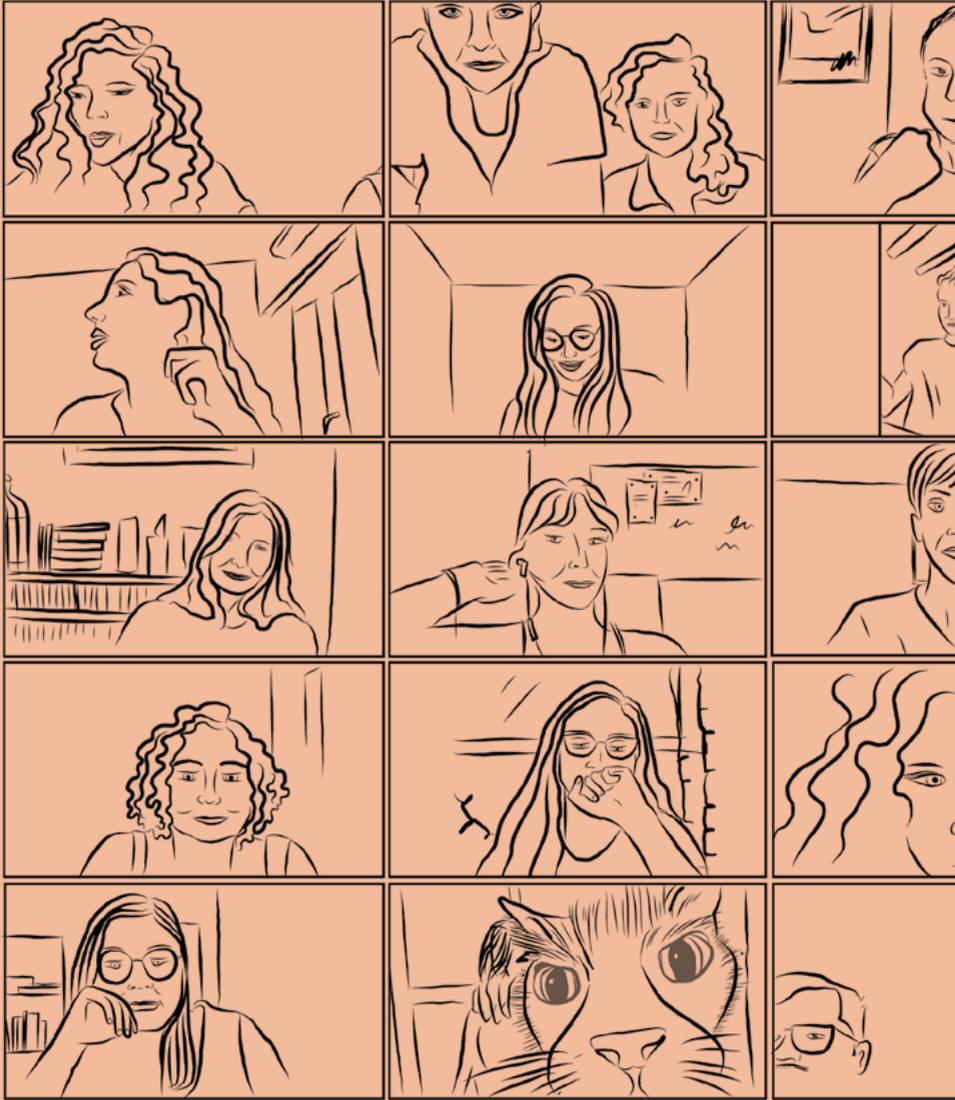
feministresearch.org

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	5
2. Nicht diversifizieren, sondern dekolonisieren!.....	29
3. Die Methode der Narrative Productions in BRIDGES - ein kurzer Leitfaden zu ihren Ursprüngen und ihrer Anwendung	61
4. Transformative Allianzen: Die Rückeroberung der Universität durch antirassistische Feminismen.....	93
5. Es ist eine schöne Sache, die Dekolonisierung von Welten und Worten	123
6. Brücken bauen als Widerstand: Die Destabilisierung akademischer Institutionen durch die Umgestaltung der Strukturen der Wissensproduktion..	147
7. Das BRIDGES-Manifest.....	179
A. Bibliografie	189
B. Das BRIDGES Kollektiv	210



01



 Unmute

 Stop Video

 79 Participants

 Chat

Share



SmashThePatriarchy

BorderFreeLife

Kapitel 1

Einleitung

BRIDGES Kollektiv

Dieses Buch ist das Ergebnis einer gemeinsamen Reise. 2018, trafen sich acht von uns zum ersten Mal – vier Jahre später schreiben wir die Einleitung für diesen Band. Wir waren mit Grenzkämpfen gegen die Nekropolitik¹ des europäischen Grenzregimes beschäftigt, die durch die Ausrufung der so genannten ‚Flüchtlingskrise‘ im Jahr 2015 – der Ankunft vieler Geflüchteter in Europa - verschärft worden war. Diese erste Arbeitsgruppe, die sich aus Mitgliedern verschiedener Nationalstaaten der Europäischen Union (EU) zusammensetzte, teilte einen gemeinsamen Hintergrund in der akademischen Forschung. Wir teilten auch ein Unbehagen mit der neuen Aufmerksamkeit der Wissenschaft für die so genannte ‚Krise‘ und die Kompliz:innenschaft von Vielen mit der europäischen Grenzpolitik. Damals trafen wir uns mit der Motivation, den Kampf der Migrant:innen um das Recht auf Bewegungsfreiheit in den Vordergrund zu stellen und Begegnungen

1. Nekropolitik (vom griechischen „necro-“ für tot) ist ein Konzept, das in No-Border- und anderen anti-autoritären sozialen Bewegungen in der Welt weit verbreitet ist, um die Ausübung staatlicher Macht zu bezeichnen, die bestimmt, wer lebt und wer stirbt: die Tötung bestimmter rassifizierter/ geschlechtlich definierter Gruppen von Menschen als Ausdruck staatlicher Souveränität, insbesondere als Ausdruck von Kolonialität. Achille Mbembe zufolge unterscheidet sich die spätmoderne koloniale Staatsmacht von historisch vorangegangenen Formen kolonialer Macht dadurch, dass sie drei miteinander verknüpfte Formen annimmt: disziplinäre, biopolitische und nekropolitische. Achille Mbembe, „Necropolitics“, trans. Libby Meintjes, *Public Culture* 15 Nr. 4 (2003): 27. Siehe auch C. Riley Snorton und Jin Haritaworn, „Trans Necropolitics: A Transnational Reflection on Violence, Death, and the Trans of Color Afterlife“, *The Transgender Studies Reader* 2, Hrsg. Susan Stryker und Aren Aizura (New York: Routledge, 2013), 66-76.

für eine horizontale, aktivistische Forschung zu schaffen. Aus diesen ersten Überlegungen heraus entstand BRIDGES.

Einige Zeit später stießen wir auf den Förderaufruf von *Erasmus+ KA203 Strategic Partnerships for Higher Education*, einem Förderrahmen zur Verbesserung von Bildungseinrichtungen in der EU. Wir glaubten, dass dies ein Weg sein könnte, um unsere Anliegen in einem Projekt zu kanalisieren, das in europäische akademische Einrichtungen interveniert. Als wir uns für diesen Förderrahmen bewarben, erweiterten wir die ursprüngliche Gruppe um Kolleg:innen und Organisationen mit unterschiedlichen, aber verwandten Wegen im Bereich des *queeren* antirassistischen Feminismus und gründeten so das BRIDGES Kollektiv.

Das BRIDGES-Projekt bringt zivilgesellschaftliche Organisationen zusammen - einige davon widmen sich der Forschung, während andere sich auf die Selbstorganisation konzentrieren - alle setzen sich für die Rechte von Migrant:innen, Geflüchteten, Schwarzen, Indigenen und *People of Colour* (BIPOC) ein. Einige von uns lehren und forschen an Hochschulen, die wir zu verändern versuchen - an der Autonomen Universität Barcelona (UAB), der Justus-Liebig-Universität (JLU) und der *University of Brighton* (UoB) -, während andere, wie das Feministische Autonome Zentrum für Forschung (FAC), versuchen, Veränderungen zu bewirken, indem sie kollektiv den Rahmen der neoliberalen Universität verlassen. Einige von uns haben Gewerkschaften gegründet, wie z. B. *Sindillar/Sindhogar*, eine Gewerkschaft für Haushalts- und Pflegekräfte, die sich hauptsächlich

aus Migrantinnen in Barcelona zusammensetzt. Andere unterstützen Migrant:innen und BIPOC-Gemeinschaften, wie An.ge.kommen e.V., der Migrant:innen bei ihrer Ankunft in Gießen unterstützt, oder Za'atar, eine NRO, die Migrant:innen und Asylsuchende in Athen mit psychosozialen und rechtlichen Diensten unterstützt und sich dabei auf Frauen und die LGBTQI+-Gemeinschaft konzentriert. Andere schließlich sind Designer:innen, wie das *Office of Displaced Designers* (ODD) eine Kooperationsplattform von vertriebenen Designer:innen mit Sitz in Griechenland und im Vereinigten Königreich.

Indem wir diese verschiedenen Gruppen in BRIDGES zusammenbrachten, wollten wir das emanzipatorische Potenzial der Vielfalt erschließen, um sich überschneidende Formen der Unterdrückung zu thematisieren, gegen die in kollektiven Aktionen Widerstand geleistet wird, und um die Heterogenität innerhalb von Kollektiven hervorzuheben, die aus Menschen mit einer Vielzahl von Wegen bestehen (siehe Kapitel 2). Darüber hinaus kehrt das Forschungsdesign von BRIDGES die zugrunde liegende Logik der Sozialforschung über Migrant:innen um, die sie/uns als Subjekte konstruiert, denen etwas ‚fehlt‘. Im Gegenteil, BRIDGES argumentiert, dass diejenigen, die direkte Erfahrungen mit Grenz-, Asyl- und Migrationsregimen gemacht haben, aufgrund ihrer/unserer Nähe zum sozialen Kontext über wertvolles Wissen verfügen, das dazu beitragen kann, die epistemischen und materiellen Ungleichheiten in der Hochschulbildung zu überwinden, die sich aus den sich überschneidenden Achsen der Unterdrückung ergeben, die u.a. auf Gender, sexueller Orientierung, Rassismus, ethnischer Zugehörigkeit,

Behinderung und Aufenthaltsstatus bzw. den Papieren basieren. In den letzten drei Jahren sahen wir uns im Rahmen des BRIDGES-Projekts mit vielen Widersprüchen konfrontiert, aber der wahrscheinlich hartnäckigste hat mit den Bedingungen des Machbaren zu tun, die durch den von der Universität selbst auferlegten institutionellen Rahmen vorgegeben sind. Wir wissen, dass Universitäten eine Schlüsselrolle bei der Aufrechterhaltung der Kolonialität des Wissens spielen, der Mechanismen, durch die eurozentrische, im Globalen Norden produzierte Wissenskanons als die einzig gültigen legitimiert werden.² Wir sind inspiriert von einer langen Tradition von Kämpfen, wie z. B. denen von Feminist:innen in den 1970er Jahren, die auf die Notwendigkeit eines situierten Wissens über die Unterdrückung und das Leben von Frauen hinwiesen, sowie von jüngeren Bewegungen für einen institutionellen Wandel, die eine Dekolonisierung von Institutionen, Studienprogrammen und Lehrplänen fordern und sich in verschiedenen Ländern und über die Universitäten hinaus verbreitet haben.³ Diese Ungleichheiten werden im Klassenzimmer reproduziert, das selten als horizontaler, antiautoritärer Raum des Lernens und Denkens strukturiert ist. Vielmehr ist das Klassenzimmer als hierarchischer Ort des Wettbewerbs, der Standardisierung und der Professionalisierung konzipiert. Inwieweit ist es also möglich, antirassistische feministische

2. Aníbal Quijano, „Coloniality of Power and Eurocentrism in Latin America,“ *International Sociology* 15, Nr. 2 (Juni 1, 2000): 215–32, <https://doi.org/10.1177/0268580900015002005>.

3. Catalina Trebisacce, „Una historia crítica del concepto de experiencia de la epistemología feminista,“ *Cinta de Moebio. Revista de Epistemología de Ciencias Sociales* 57, (2016): 285–95, <https://doi.org/10.4067/S0717-554X2016000300004>; Aziz Choudry und Salim Vally, „Lessons in struggle, studies in resistance,“ in *The University and Social Justice. Struggles Across the Globe*, Hrsg. Aziz Choudry und Salim Vally (London: Pluto Press, 2020), 11–32.

Praktiken in Universitäten zu verwirklichen, wenn diese von Natur aus patriarchal und kolonial geprägt sind?⁴ Dies ist ein Paradoxon, das uns während des gesamten Projekts begleitet hat. Unser Ansatz bestand jedoch nicht darin, es beseitigen zu wollen, sondern vielmehr darin, eine Ethik des Unbehagens⁵ zu entwickeln, einen Weg, diese Einschränkungen so zu verinnerlichen, dass sie produktiv werden. In Anlehnung an Surya Nayaks Bemerkungen über den Aktivismus Schwarzer feministischer Theorie haben wir nach einer Methodologie gesucht, die es uns erlaubt, „die Spannungen, Dialektiken, Aporien und inhärenten Widersprüche zu besetzen, anstatt nach Methoden zu suchen, die die Spannungen auflösen oder bereinigen.“⁶

Partizipative Aktionsforschung in BRIDGES

Diese anfänglichen Bedenken bezüglich der Wissensproduktion in akademischen Institutionen warfen für uns eine Reihe von Fragen auf, wie zum Beispiel: Wie sollte Wissen in einem Projekt wie BRIDGES produziert werden? Welche Subjektpositionen

4. Wie bell hooks schreibt, als sie über ihren eigenen Weg durch die Schule, zum Studium und anschließend zum Unterrichten an der Universität reflektiert: „Während des Studiums wurde die wichtigste Lektion wiederholt: Wir sollten Gehorsam gegenüber der Autorität lernen“ (freie Übersetzung). bell hooks, *Teaching to Transgress: Education as the Practice of Freedom* (New York: Routledge, 1994), 4.

5. Siehe Itziar Gandarias Goikoetxea, „Habitar las incomodidades en investigaciones feministas y activistas desde una práctica reflexiva“ *Athenea Digital. Revista de pensamiento e investigación social* 14, Nr. 4 (December 30, 2014): 289, <https://doi.org/10.5565/rev/athenea.1489>.

6. Surya Nayak, „Location as Method,“ *Qualitative Research Journal* 17, Nr. 3 (August 14, 2017): 208

sind dazu legitimiert, an der Wissensproduktion teilzunehmen und durch welche Legitimationsprozesse? Wie können diese unterschiedlichen Subjektpositionen artikuliert werden? Welche politischen Wirkungen wollen wir durch das von uns produzierte Wissen erzeugen? Wir behandeln diese Fragen, indem wir uns auf die lateinamerikanische Tradition der partizipativen Aktionsforschung (PAR) stützen. Dieser methodologische Rahmen geht davon aus, dass die Wissensproduktion aus dem horizontalen Dialog zwischen verschiedenen Positionen resultiert.⁷ Es handelt sich um einen Forschungsansatz, der für ein ethisches und politisches Engagement zur Veränderung sozialer Herrschaftsverhältnisse durch Reflexionszyklen zwischen Theorie und kollektiver Praxis plädiert.⁸

Wir betrachteten alle Partner-Organisationen innerhalb des Konsortiums als gleichberechtigt in Bezug auf ihre Erkenntnisse und Methoden und würdigten so die wertvollen Kenntnisse und Fähigkeiten, die jede Organisation mit den anderen zu teilen hatte. Wir organisierten die tägliche lokale Teamarbeit innerhalb des Konsortiums in lokalen PAR-Gruppen in drei Städten des Projekts: Athen, Barcelona und Gießen. Diese PAR-Gruppen bestehen jeweils aus einer Forschungseinrichtung (Universität oder Forschungszentrum) und einer zivilgesellschaftlichen Organisation, die sich für die soziale Integration und Selbstbestimmung von Menschen mit Migrationshintergrund und von Geflüchteten einsetzt.

7. Paulo Freire, *Pedagogy of the Oppressed*, 30. Jubiläumsaufl. (New York: Continuum, 2000).

8. Maritza Montero, *Hacer Para Transformar. El Método de La Psicología Comunitaria* (Buenos Aires: Paidós, 2006).

Die drei PAR-Gruppen sind das wichtigste dialogische Instrument für die Wissensproduktion im Projekt, der Ort, von dem aus wir uns kritisch mit den ineinandergreifenden Herrschaftssystemen auseinandersetzen, die das Hochschulwesen strukturieren, und Instrumente zu ihrer Bewältigung entwickelten. Darüber hinaus standen die PAR-Gruppen in ständigem Austausch miteinander und mit den beiden anderen Partner-Organisationen des Konsortiums, die nicht in PAR-Prozesse eingebunden waren.

Dank dieser kollektiven Architektur, die von der PAR-Methodik inspiriert ist, arbeiteten wir gemeinsam an der Erstellung von Lehrmaterial, das den Bedürfnissen, politischen Wünschen und materiellen Dringlichkeiten entsprach, die die PAR-Mitglieder in jedem der lokalen Kontexte von BRIDGES vorbrachten. Zunächst erstellten wir ein *Toolkit* mit Konzepten und Strategien zum Abbau von sich überschneidenden Diskriminierungen und insbesondere von strukturellem Rassismus in den europäischen Gesellschaften und an Hochschulen.⁹ Dann entwickelten wir einen frei zugänglichen Kursplan,¹⁰ der drei Strategien zur Bekämpfung von strukturellem Rassismus an Hochschulen vorschlägt: erstens die Durchführung einer institutionellen Diagnose, zweitens befreiende Theorien und drittens die Nutzung von Unterschieden als kreative Kraft für den Wandel durch antirassistische Pädagogik.

9. „About Toolkit – Bridges,” Zugriff 15.03.2022, <https://buildingbridges.space/about-toolkit/>.

10. „BRIDGES Course – Bridges,” Zugriff 15.03.2022, <https://buildingbridges.space/course/>.

Verortung von PAR innerhalb von BRIDGES

Ausgehend von der lateinamerikanischen PAR-Methode hielten wir es für wichtig, gemeinsam darüber nachzudenken, wie dieser methodische Rahmen innerhalb von BRIDGES umgesetzt werden könnte. Durch die Diskussion der grundlegenden Begriffe, die dem breiteren Rahmen von PAR zugrunde liegen - Partizipation, Problematisierung, Reflexivität und *Empowerment* - versuchten wir, situierte Definitionen davon zu entwickeln, was diese Konzepte für BRIDGES bedeuten könnten.¹¹ In diesem Prozess wurde die ursprüngliche Bedeutung dieser Prinzipien als Reaktion auf die spezifischen Herausforderungen, mit denen wir während der Durchführung des Projekts konfrontiert waren, wie folgt verändert.

Partizipation ist entscheidend für die PAR-Methode. Die Bedeutung, die diesem Begriff in der lateinamerikanischen PAR-Tradition beigemessen wird, ist eine Antwort auf positivistische, eurokoloniale Forschungsparadigmen, die Akademiker:innen als privilegierte Subjekte des Wissens betrachten, während sie „Bevölkerungen“ als bloße Objekte der Forschung ansehen. Während wir dieser radikalen Kritik an den Machtasymmetrien in der Forschung zustimmen, stellten wir bei dem Versuch, die PAR-Methode in unser Projekt zu übertragen, fest, dass diese Definition eine Grenze zwischen ‚Akademiker:innen‘ und ‚Zivilgesellschaft‘ schuf, als ob es sich

11. Marisela Montenegro, Marcel Balasch, und Blanca Callen, *Evaluación e Intervención Social* (Barcelona: EdiUOC, 2009).

um zwei reine, homogene Blöcke handelte, die sich gegenseitig ausschließen (was sie in BRIDGES nicht tun). Wir sind vielmehr dazu übergegangen, ‚Partizipation‘ als einen Prozess der kollektiven Konstruktion eines Dialograums zu definieren. Wir verstehen ‚Dialog‘ als eine Kritik an den positivistischen Forschungsmethoden, die dazu beitragen, ausbeuterische und extraktive Beziehungen der Wissensproduktion aufrechtzuerhalten. In Anlehnung an Paulo Freires Theorie der Pädagogik der Unterdrückten¹² zielt PAR darauf ab, Bedeutungen und Praktiken aufzudecken, die Herrschaft normalisieren. Die *Problematisierung* ist also der Prozess der Infragestellung der sozialen Lebensbedingungen, die als ‚natürlich‘ empfunden werden – durch einen kollektiven Dialog zwischen Pädagog:innen/Forscher:innen und Mitgliedern der Gemeinschaft. Dieser Freire'sche Ansatz hat jedoch seine eigenen Grenzen: Er neigt dazu, eine Metaerzählung der ‚Entdeckung‘ zu konstruieren, die auf der Logik der Repräsentation beruht.¹³ Um dieser Tendenz entgegenzuwirken, haben wir im Rahmen des BRIDGES-Projekts den Dialog als eine Praxis der Wissensproduktion definiert, die darauf abzielt, jene strukturellen Prozesse, die Subjektpositionen in bestimmten Kontexten differenzieren und hierarchisieren, im Sinne Haraway's zu „verzerren“, anstatt sie repräsentieren zu wollen.¹⁴ Dies

12. Paulo Freire, *Pedagogy of the Oppressed*.

13. Siehe auch Álvaro Ramírez-March und Marisela Montenegro, „On Narrativity, Knowledge Production, and Social Change: A Diffractive Encounter between the Narrative Productions Methodology and Participatory Action-Research,” In: *Qualitative Research in Psychology* (07.11.2021): 1–12, <https://doi.org/10.1080/14780887.2021.1994678>.

14. Siehe Donna Haraway, „Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective,” *Feminist Studies* 14, Nr. 3 (1988): 575–99, <https://doi.org/10.2307/3178066>.

ist ein Ansatz, der die Koexistenz einer Vielzahl von Erzählungen und folglich von verschiedenen Horizonten der Transformation begünstigt.

Eine solche Herangehensweise an die Wissensproduktion erforderte die Schaffung unterschiedlicher Möglichkeiten zur Artikulation divergierender Darstellungen - Möglichkeiten, um uns selbst und unsere Ideen in Frage zu stellen, und gleichzeitig unsere unterschiedlichen Erfahrungen mit Diskriminierung, Kämpfen, Kompliz:innenschaften und Privilegien miteinander zu teilen. In diesem Zusammenhang fungierte *Reflexivität*,¹⁵ verstanden als zyklischer, nichtlinearer Prozess der Synthese zwischen Aktion und Reflexion, Theorie und Praxis, als eines der miteinander verwobenen Prinzipien der PAR-Implementierung. Kurz gesagt, bezieht sich Reflexivität auf die kollektive Analyse der sich überschneidenden Machtdynamiken, die bei der Art und Weise, wie Wissen, Theorien und Produkte des Projekts in den verschiedenen Kontexten des BRIDGES Kollektivs generiert wurden, im Spiel sind. Schließlich ist das normative Ziel von PAR die Ermächtigung von systematisch unterdrückten Gruppen.

15. Wir entnehmen unser Verständnis von Reflexivität von den methodologischen Beiträgen feministischer Wissenschaftler:innen zu den Sozialwissenschaften. Siehe Kim V. L. England, „Getting Personal: Reflexivity, Positionality, and Feminist Research“, *The Professional Geographer* 46, Nr. 1 (Februar 1994): 80-89, <https://doi.org/10.1111/j.0033-0124.1994.00080.x>; Gandarias Goikoetxea, „Habitando las incomodidades“. Reflexivität bezieht sich hier auch in ähnlicher Weise auf die bereits klassischen Debatten nach dem „interpretative turn“ in der Anthropologie; siehe James Clifford und George Marcus, Hrsg., *Writing Culture: The Poetics and Politics of Ethnography*, (Berkeley: University of California Press, 1986), sowie in der feministischen Antwort darauf in Ruth Behar und Deborah A. Gordon, Hrsg., *Women Writing Culture* (Berkeley: University of California Press, 1996).

Hier schließen wir uns kritischen feministischen Ansätzen in der sogenannten Entwicklungswissenschaft an, die es ablehnen, Ermächtigung bzw. ‚*Empowerment*‘ als einen Prozess zu verstehen, bei dem Einzelne oder eine Gruppe die Kontrolle über bestimmte Ressourcen erlangen, und betonen stattdessen die Notwendigkeit einer radikalen Veränderung gesellschaftlicher Unterdrückung.¹⁶ Unsere Herangehensweise an *Empowerment* (in Abgrenzung zum neoliberalen Verständnis von ‚*Empowerment*‘) spiegelt somit den Ansatz anderer aktivistischer Forscher:innen wider, die versuchen, von und mit marginalisierten, unterdrückten und ausgebeuteten sozialen Gruppen zu lernen.¹⁷ Allerdings leitet sich aus BRIDGES darüber hinaus noch ein anderes Verständnis von *Empowerment* ab: denn im Projekt gibt es keine klare Trennung zwischen denjenigen, die als externe Forscher:innen anerkannt sind, und jenen, die ‚unterdrückte Bevölkerungsgruppen‘ darstellen. Im Gegenteil sind bei uns diese Positionen miteinander verwoben. Das heißt, wir definieren *Empowerment* als einen kollektiven Prozess, der aus der gegenseitigen Anerkennung resultiert. Es geht darum, die vielfältigen Formen anzuerkennen, in denen patriarchale, rassistische und andere Herrschaftsstrukturen unsere unterschiedlichen Positionen innerhalb und außerhalb der Hochschulen prägen. *Empowerment geht also Hand in Hand mit dem oben erwähnten PAR-Prinzip*

16. Siehe Naila Kabeer, ‚Gender Equality and Women’s Empowerment: A Critical Analysis of the Third Millennium Development Goal 1‘, *Gender & Development* 13, Nr. 1 (01.03.2005): 13–24, <https://doi.org/10.1080/13552070512331332273>.

17. Siehe Orlando Fals-Borda, „The Application of Participatory Action-Research in Latin America“, *International Sociology* 2, Nr. 4 (01.12.1987): 329–347, <https://doi.org/10.1177/026858098700200401>; Maritza Montero, *Hacer Para Transformar*.

der Partizipation: mit der Übernahme von Verantwortung und Verpflichtungen in einer kollektiven Artikulation von Wissen und Praxis. Empowerment ist eine Funktion, um das zu problematisieren, was was in hegemonialen Ideologien als selbstverständlich angesehen wird. Hierdurch sind wir in der Lage, die historischen, geopolitischen und epistemischen Herrschaftsstrukturen, in denen wir leben, neu zu verstehen und alternative Möglichkeiten der Transformation aufzubauen.

PAR wird zu PAR*: Pandemische Aktionsforschung

Bei der Suche nach Kohärenz zwischen den PAR-Prinzipien und dem tatsächlichen Prozess der Erstellung des BRIDGES-*Toolkits* und -Kurses stießen wir auf ein großes Hindernis (um es gelinde auszudrücken): Im Jahr 2020 wurde das Coronavirus (COVID-19) zu einer globalen Pandemie, die dazu führte, dass sich Hunderte Millionen Menschen mit dem Virus infizierten und Millionen von Menschen starben.¹⁸ In einer beispiellosen Aktion wurde ein Drittel der Weltbevölkerung (fast 3 Milliarden Menschen) unter Quarantäne gestellt und die meisten internationalen Grenzen geschlossen, da die Staaten versuchten, die Ansteckung durch die Kontrolle der Bewegungsfreiheit der Menschen, die Verhängung von Quarantänen und in einigen Fällen durch die Militarisierung und polizeiliche Überwachung der Straßen der Städte zu kontrollieren.

18. Bei Redaktionsschluss dieses Buches meldete die Weltgesundheitsorganisation 517.648.631 bestätigte Fälle von Coronavirus, von denen 6.261.708 Menschen, die sich mit dem Virus infiziert hatten, gestorben sind. Weltgesundheitsorganisation, „WHO Coronavirus (COVID-19) Dashboard,“ (13.05.2022): <https://covid19.who.int>.

Sehr schnell wurde deutlich, dass die Pandemie zwar eine gemeinsame existenzielle Bedrohung darstellte, ihre Bewältigung durch Staaten und Kapital jedoch bestehende Ungleichheiten und die unterschiedliche Gefährdung durch Prekarität und Tod erneut verschärfte und verdoppelte. Die Anweisung, „*zu Hause zu bleiben und sich in Sicherheit zu bringen*“, war nur für diejenigen praktikabel, die ein Zuhause haben und für die das Zuhause tatsächlich ein sicherer Ort ist. In Haftanstalten, Lagern und Gefängnissen unter Quarantäne gestellt zu werden - oder dem Tod überlassen zu sein -, wo eine soziale Distanzierung unmöglich ist und der Zugang zu den lebensnotwendigen Gütern zur Aufrechterhaltung der Gesundheit verweigert wird, ist nicht das Gleiche. Pflegekräfte (z. B. Hausangestellte, Krankenhauspersonal und andere), bei denen es sich überwiegend um Migrant:innen handelt, sehen sich am Arbeitsplatz gefährdet (sie haben nicht die Möglichkeit, „*von zu Hause aus zu arbeiten*“) oder sind plötzlich arbeitslos, während sie zu Hause mit unbezahlten Pflegeaufgaben überlastet sind. Feministische Organisator:innen, die seit langem darauf hinweisen, dass das Zuhause und die heteropatriarchale Kernfamilie für viele Frauen, Kinder und LGBTQI+-Jugendliche nicht sicher sind, berichteten von steigender geschlechtsspezifischer Gewalt. Die rassifizierten Klassenunterschiede traten weltweit deutlich zutage, da Schwarze, Indigene, Migrant:innen, Geflüchtete und andere subalternisierte Gruppen von den Staaten als entbehrlich angesehen wurden und am stärksten von dem Virus betroffen waren, während sie gleichzeitig zur Zielscheibe staatlicher Überwachung und Polizeigewalt im Namen der ‚öffentlichen Gesundheit und Sicherheit‘ wurden. Angesichts

dieser neuen Existenzbedingungen sahen wir uns gezwungen, einen Prozess der kollektiven Reflexion und Neuerfindung von PAR einzuleiten, den wir *Pandemic Action Research* oder PAR* nannten.

Da PAR in BRIDGES auf die transnationale Zusammenarbeit zwischen Universitäten und zivilgesellschaftlichen Organisationen angewiesen ist, um Wissen zu produzieren, und persönliche Treffen, Workshops und Austausch von zentraler Bedeutung sind, stellten die Einschränkungen der Bewegungsfreiheit innerhalb und zwischen den vier Forschungsländern (Spanien, Großbritannien, Deutschland und Griechenland) eine Herausforderung für unser Forschungsdesign dar. Reisen und persönliche Kontakte über Grenzen und geografische Grenzen hinweg waren von zentraler Bedeutung dafür, wie wir uns BRIDGES vorgestellt hatten. Dies war nun unmöglich. Gleichzeitig empfanden wir den Druck neoliberaler Universitäten und Fördereinrichtungen, sich dieser Situation anzupassen und sofort mit dem ‚*business as usual*‘ fortzufahren, als problematisch. In einigen Kontexten zogen wir uns auf Schreibtischforschung zurück, da ein persönliches Treffen (oder sogar virtuell, angesichts der digitalen Kluft, die uns trennt) zur Arbeit in lokalen PAR-Gruppen nicht mehr möglich war. In anderen Kontexten, in denen den Menschen eine größere Bewegungs- und Versammlungsfreiheit zugestanden wurde, war es den Forscher:innen möglich, sich zu ‚Arbeitsspaziergängen‘ in Parks zu treffen und so die Isolation zu durchbrechen, die durch strengere Absperrungen entstanden war. Im Allgemeinen fühlten wir uns nicht ganz wohl dabei, auf Schreibtischforschung oder virtuelle Begegnungen zurückzugreifen:

Es stellte sich die Frage, wie die Prinzipien von PAR (Partizipation, Problematisierung, Reflexivität und *Empowerment*) weiterhin in PAR* verankert werden können.

Soziale Distanzierung, soziale Isolierung, Abriegelung und Quarantänemaßnahmen als freiwillige oder staatlich verordnete Reaktionen auf Pandemiebedingungen stellen offensichtlich schwerwiegende Einschränkungen für PAR dar. Der Ersatz geplanter persönlicher PAR-Gruppentreffen durch virtuelle Treffen war nur in den Fällen möglich, in denen die Teilnehmenden Zugang zu Computern und schnellen Internetzugängen hatten. Vor diesem Hintergrund diskutierten wir verschiedene Formen der Beteiligung und die Entschleunigung als politische und epistemologische Notwendigkeit. Darüber hinaus verschärft die Pandemie die strukturellen Ungleichheiten, mit denen die Teilnehmenden bereits konfrontiert sind, und setzt sie in unterschiedlicher und unverhältnismäßiger Weise dem Risiko eines vorzeitigen Todes aus. Plötzlich sahen wir uns mit der Notwendigkeit konfrontiert, die Art und Weise zu interpretieren, wie sich Herrschaft innerhalb und außerhalb der Hochschuleinrichtungen materialisiert. Entgegen den früh aufgestellten Behauptungen, dass die Pandemie der ‚große Gleichmacher‘ sei - da das Virus nicht ‚diskriminiere‘ und jeder, unabhängig von *race*, Klasse, Gender oder geopolitischer Lage, infiziert werden kann - wurden sehr schnell strukturelle Ungleichheiten in den unterschiedlichen Auswirkungen des Coronavirus deutlich, einschließlich derer, die durch neokoloniale Prozesse der Strukturanpassung und Sparmaßnahmen, der

Apartheid und Segregation, sowie durch die rassifzierten, kapitalistischen Klassenausbeutung verursacht werden - ebenso wie die anhaltende Situation der Impfstoff-Apartheid, von der vor allem Menschen in Zentralafrika, im Jemen und in Afghanistan betroffen sind, während dieses Buch in den Druck geht.¹⁹ So offensichtlich und empörend diese Tatsachen auch sind, die Problematisierung einer Situation, die sich immer noch entfaltet, birgt mehrere Herausforderungen, nicht zuletzt die Dringlichkeit des Überlebens, der gegenseitigen Hilfe und der Fürsorge, die Vorrang vor den analytischen, reflexiven und konzeptionellen Aktivitäten der Problematisierung (und deren Ausdruck im Schreiben) haben. Die Arbeit des kollektiven Überlebens unter sich ständig verändernden Bedingungen, in die wir als Aktionsforschende involviert sind (die versuchen, Forschung und sozialen Aktivismus nicht zu trennen), hat oft Vorrang vor der Arbeit der Problematisierung, die den Luxus von Zeit, Raum und Wohlbefinden voraussetzt, den wir in Zeiten der Pandemie nicht hatten.

Die Reflexion als verkörpertes, kollektives Unterfangen wurde offensichtlich durch die Trennung und Distanzierung beeinträchtigt. Es ist schwierig, angesichts einer existenziellen Krise globalen Ausmaßes Raum für Reflexion zu schaffen. Da wir von Institutionen und Geldgebern zunehmend ermutigt wurden, uns der Schreibtischforschung zuzuwenden, wurde uns schnell klar, dass ein durch eine Pandemie unterbrochener PAR-Prozess nicht durch die Überlegungen von Forscher:innen ersetzt werden kann, die isoliert

19. Weltgesundheitsorganisation, "WHO Coronavirus (COVID-19) Dashboard."

an ihren Schreibtischen sitzen - wie interessant oder gut informiert sie auch sein mögen. Wo es die örtlichen Gegebenheiten zuließen, versuchten wir, uns so oft wie möglich persönlich zu treffen. Dennoch wollten wir mit PAR* Raum für kollektive Reflexionsprozesse schaffen, um Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen sozial unterschiedlich verorteten Subjekten hervorzuheben, die durch die Bedingungen der Pandemie, die unsere gegenseitige Abhängigkeit und den Einsatz für das Überleben der anderen offenbaren, in ein grelles Licht gerückt wurden. In diesem Sinne ist PAR* eine Methode, die auf die Dringlichkeit reagiert, die materiellen und semiotischen Auswirkungen ineinandergreifender Unterdrückungssysteme in einer Zeit der globalen Krise zu hinterfragen.

PAR sieht *Empowerment* nicht nur als Ergebnis (z. B. in Form von politischen Maßnahmen), sondern als den Prozess, durch den das Ergebnis erzeugt wird. Aber auch dies musste unter pandemischen Bedingungen kritisch hinterfragt werden. Wie würde ein ermächtigender Prozess von PAR* aussehen? Würde es bedeuten, die institutionellen Uhren ‚anzuhalten‘, um eine sinnvolle Beteiligung zu einem (imaginären) zukünftigen Zeitpunkt zu gewährleisten, wenn die Pandemie abklingt oder das Virus (hoffentlich) keine Menschenleben mehr bedroht? Der gegenseitigen Hilfe Vorrang vor Forschungsergebnissen geben? Da das Diktat des Kapitals und die drohende ‚neue‘ Finanzkrise die Regierungen dazu zwangen, die sozialen Distanzierungsmaßnahmen zu lockern und die Abriegelungen zurückzunehmen, waren (und sind) wir besorgt darüber, was mit der sozialen Gesundheit geschieht, wenn wir

ermutigt werden, das ‚neue Normal‘ zu akzeptieren? Da die Staaten die globale Pandemie als Vorwand nutzen, um die Grenzen für Geflüchtete zu schließen, ihre Bewegungsfreiheit in Lagern unter der ständigen Logik der Quarantäne einzuschränken oder die Nichteinhaltung der Vorschriften mit Inhaftierung und Abschiebung zu bestrafen - kurz gesagt, die Biopolitik des Coronavirus wird von einer immer schneller werdenden Nekropolitik begleitet -, gewinnt die *Empowerment* durch Solidarität neue Dringlichkeit.²⁰ Und während wir diese Einleitung verfassen, stehen wir vor einer weiteren Krise, einem weiteren Krieg, der noch mehr Leid, Angst, Tod und neue Widersprüche in unseren politischen Kämpfen erzeugt. Wir stehen also nicht nur am Ende einer langen Reise, sondern auch vor neuen Fragen, die sich uns stellen, wenn wir uns neuen Dringlichkeiten stellen.

Überblick über das Buch

Das nächste Kapitel, Kapitel 2, befasst sich mit aktuellen Debatten über die Dekolonisierung von Hochschulen und nimmt dabei eine kritische Haltung gegenüber hegemonialen Institutionen ein, die ‚Dekolonisierung‘ diskursiv in einen ansonsten *weiß-*vorherrschaftlichen, patriarchalen, cis- und heteronormativen Lehrplan einbauen. Kapitel 3 gibt einen Überblick über die in diesem Forschungsprojekt verwendete Hauptmethode, die *Narrative*

20. Anna Carastathis, Aila Spathopoulou, und Myrto Tsilimpounidi, "Crisis goes viral: containment in the age of contagion in Greece," *Fennia: International Journal of Geography* 198, Nr. 1-2 (2020): 9-10, <https://doi.org/10.11143/fennia.99514>.

Productions, und zeichnet ihre Genealogie nach. Wir argumentieren, dass die Methodik der *Narrative Productions* dazu beitragen kann, dekolonisierende Forschungspraktiken zu fördern und unsere Ausbildung durch hegemoniale Institutionen zur Durchführung von Sozialforschung zu hinterfragen. In diesem Zusammenhang weist die Methodik der *Narrative Productions* auf Möglichkeiten hin, Sinngebungsprozesse gemeinsam zu schaffen, indem sie die Hierarchien zwischen Theorie und empirischen „Daten“, zwischen Forschenden und Erforschten auflöst.

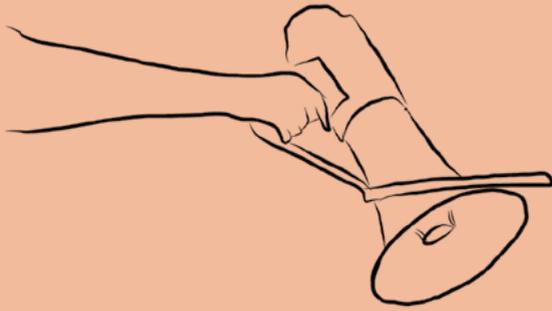
Die Kapitel 4, 5 und 6 sind die *Narrative Productions*, die von den drei PAR-Gruppen in BRIDGES produziert wurden: Kapitel 4 wurde von der PAR-Gruppe Barcelona produziert; es befasst sich mit sozialen Ausschlüssen und Diskriminierung im Kontext der katalanischen Gesellschaft im spanischen Staat aus einer antirassistischen und feministischen Perspektive, die danach strebt, transformative Allianzen zu schmieden. Kapitel 5 wurde von der PAR-Gruppe Athen verfasst; es ist ein kollektiver, poetischer Versuch, die Widersprüche verschiedener Positionen im Hinblick auf das offene Projekt der Dekolonisierung im Kontext - Griechenland, der ägäischen Grenze an der Peripherie Europas - herauszukristallisieren, wo Kolonialität eine belastete, widersprüchliche Realität ist. Durch die Verwendung des Genres der Prosa-Poesie ist es auch ein Versuch, die Strenge des akademischen Schreibens zu verlernen. Kapitel 6 wurde von der PAR-Gruppe Gießen verfasst; es hinterfragt die hegemoniale neoliberale Universität und ihre Ausgrenzungsprozesse, während es eine Agenda zur Dekolonisierung deutscher Universitäten vorschlägt,

die auf den Erfahrungen von Menschen mit Migrationsbiografien - sowohl innerhalb als auch außerhalb der Universität - basiert, die sich mit Ethnozentrismus in einem der zentralen Länder des europäischen Kapitalismus auseinandersetzen.

Schließlich wird in Kapitel 7 ein Manifest vorgestellt, das wir gemeinsam verfasst haben. Das BRIDGES-Manifest wurde während eines Online-Workshops erstellt, der die Ideen, Gedanken, Perspektiven und Wünsche aller Teilnehmenden für eine dekolonisierte Universität zusammenbrachte. Wir haben versucht, Horizontalität, Inklusion und die Synthese von Widersprüchen zwischen verschiedenen Positionen, Erfahrungen und politischen Ansichten zu praktizieren, um eine gemeinsame Basis zu finden - oder zu bilden - und uns vom Genre der Manifeste inspirieren zu lassen, um der alltäglichen Entpolitisierung dieser Art von Arbeit in und durch die Universität zu begegnen.

Dieses Buch ist eine Einladung. Es ist ein Knotenpunkt in einem größeren Geflecht von Kollektiven, die für einen sozialen Wandel an den Universitäten kämpfen. Wir wollen die Binarität innen/außen in Frage stellen, die die Universität selbst aufstellt, um ein Monopol auf ‚Wissenschaft‘, ‚Wissen‘, ‚Wahrheit‘ und ‚Forschung‘ zu beanspruchen. Wir möchten zu Allianzen mit all jenen einladen, die versuchen, in diesen umkämpften Zeiten antirassistische, feministische, *Queere* und antikapitalistische Perspektiven zu verkörpern, um Theorien in Praxis, und Pädagogik in kritische Begegnungen zu verwandeln, innerhalb, außerhalb und gegen die Universität.

02





Kapitel 2

Nicht diversifizieren, sondern dekolonisieren!

BRIDGES Kollektiv

Als wir das BRIDGES-Projekt konzipierten und uns um die Finanzierung seiner Durchführung bemühten, wollten wir das emanzipatorische Potenzial vom Diversitätsverständnis nutzen, um uns mit den überschneidenden Formen der Unterdrückung auseinanderzusetzen, die in kollektiven Aktionen bekämpft werden, und um die Heterogenität innerhalb von Kollektiven hervorzuheben, die sich aus Menschen mit einer Vielzahl von Wegen und Gepäck zusammensetzen. Wir wussten aber auch, dass die Sprache der Diversität einen weiteren Zweck hat: An neoliberalen Universitäten wurde sie als Instrument zur Verwaltung von Unterschieden bei gleichzeitiger Ausblendung struktureller Unterdrückung vereinnahmt und assimiliert. Wir haben bewusst das Letztere ausgenutzt (um die Finanzierung zu sichern) und gleichzeitig an das Erstere geglaubt, indem wir auf feministische und antirassistische Kämpfe innerhalb der Universitäten aufgebaut haben. Denn diese Bewegungen haben dazu geführt, dass in bestimmten Disziplinen emanzipatorische Räume für alternative Formen der Wissensproduktion geschaffen worden sind, wie z. B. Abteilungen für Gender Studies, Black Studies, und kritische Ethnizitäts- und Rassismusforschung in einigen nationalen Kontexten. In anderen nationalen Akademien sind diese Bereiche extrem marginalisiert oder nicht existent.

Ursprünglich ein emanzipatorisches Instrument, um Formen der Diskriminierung sowie Kämpfe gegen diese als intersektional und vielschichtig sichtbar zu machen, wurde das Konzept der Diversität von der neoliberalen Universität zur Ware gemacht, um Lippenbekenntnisse abzugeben, ohne die von antirassistischen und dekolonialen Feminist:innen erhobenen Forderungen nach strukturellen Veränderungen umzusetzen. Als Ablenkungsmanöver sorgt die Einbeziehung einer angeblichen Diversität, die toleriert werden muss, in den meisten Fällen dafür, dass die *weiße* Vorherrschaft und die kolonialen und heteropatriarchalen Machtverhältnisse fortbestehen, anstatt sie abzuschaffen. In diesem Kapitel, das den theoretischen und politischen Rahmen des BRIDGES-Projekts verdeutlicht, vertreten wir die Auffassung, dass Diskriminierung und Ausgrenzung strukturelle Merkmale von Universitäten sind (1). Wir zeigen, wie Vielfalt emanzipatorisch sein kann und wie dieses emanzipatorische Potenzial Gefahr läuft, von institutionellen Diskursen vereinnahmt zu werden, die eine Diversifizierung ohne Dekolonisierung anstreben (2). Schließlich stellen wir unsere Intervention in diese Fragestellung vor und stützen uns dabei sowohl auf dekoloniale Theorie als auch auf Erfahrungswissen aus dem BRIDGES-Projekt (3).

Sich überschneidende Diskriminierungen, In- und Ausschlüsse an den Universitäten

Diskriminierung und Ausgrenzung sind an Universitäten in ganz Europa sowie in der Gesellschaft im Allgemeinen spürbar. BRIDGES stellt eine trügerisch einfache Frage: Was können wir tun? Bei der Entwicklung von Instrumenten und Lehrmaterialien zur Bewältigung dieser Ungerechtigkeit haben wir einen Ansatz vorgeschlagen, der von der Diagnose zur Rückeroberung der Theorie für die kollektive Befreiung und zur Schaffung von Pädagogiken der Allianz und Solidarität mit systematisch marginalisierten Personengruppen übergeht. Menschen mit Migrationsbiografie, insbesondere solche, denen der legale Status verweigert wird oder die einen prekären Aufenthaltsstatus haben, Indigene, Schwarze Menschen, *People of Colour* und Rom:nja, erfahren an Universitäten in ganz Europa weiterhin Diskriminierung und Ausgrenzung aufgrund von strukturellem, epistemischem und alltäglichem Rassismus. So belegt eine aktuelle Studie über britische Universitäten, dass nur 85 der 18500 Professor:innen Schwarz sind und nur 17 davon Schwarze Frauen.²¹ In Deutschland hatten im Jahr 2012 nur 6 % der Professor:innen einen Migrationshintergrund.²² Für Griechenland und Spanien gibt es keine derartigen Statistiken, da dort nur

21. Encarnación Gutiérrez-Rodríguez, „Sensing dispossession: Women and gender studies between institutional racism and migration control policies in the neoliberal university,” *Women's Studies International Forum* 54 (2016): 167-177, <https://doi.org/10.1016/j.wsif.2015.06.013>.

22. Encarnación Gutiérrez-Rodríguez, „Sensing dispossession.”

Professor:innen mit voller Staatsbürgerschaft berufen werden können.

Die eklatante Unterrepräsentierung Schwarzer Menschen und anderer minorisierter und rassifizierter Gruppen an europäischen Universitäten trotz jahrzehntelanger antirassistischer und antikolonialer Kämpfe führt zu der Überzeugung, dass Antidiskriminierungsmaßnahmen (die in vielen Rechtsordnungen in Kraft sind) zwar notwendig, aber nicht ausreichend sind.²³ Diese Maßnahmen sind insofern begrenzt, als Diskriminierung gemeinhin als Folge des Verhaltens von Einzelpersonen²⁴ verstanden wird und ihre Beseitigung in der Regel zum Nutzen von Einzelpersonen erfolgt. Darüber hinaus können Institutionen indirekt Gruppen diskriminieren, die auf Grund des Designs, aber nicht notwendigerweise vorsätzlich ausgegrenzt wurden - um die Sprache des Antidiskriminierungsrechts zu verwenden, die ebenso viel verdeckt, wie sie über rassistische Ausgrenzung und epistemische Gewalt aussagt. Das Fortbestehen der so genannten ‚indirekten Diskriminierung‘ an Universitäten wirkt sich nicht nur darauf aus, wer Zugang zu Universitäten hat, sondern auch auf den

23. Sara Ahmed, *On Being Included* (Durham, N.C.: Duke University Press, 2012); Shirley Anne Tate and Paul Bagguley, *Building the Anti-Racist University* (London: Routledge, 2018); Hedi Mirza, „Harvesting our collective intelligence: Black British feminism in post-race times,” *Women's Studies International Forum* 51, (2015): 1-9. <http://dx.doi.org/10.1016/j.wsif.2015.03.006>.

24. Shirley Anne Tate and Damien Page, „Whiteness and institutional racism: hiding behind (un)conscious bias,” *Ethics and Education* 13, Nr. 1, (2018): 141–155, <https://doi.org/10.1080/17449642.2018.1428718>.

Lehrplan: was gelehrt wird und wie.²⁵ Als Minimum ist ein Eingreifen erforderlich, um die Diskriminierung in ihren indirekten und direkten Formen zu bekämpfen. Wie Shirley Anne Tate und Paul Bagguley argumentiert haben, ist jedoch noch mehr Arbeit erforderlich, „um einen maximalen, transformativen Ansatz für institutionelle Veränderungen zu entwickeln, anstatt nur eine minimale Erfüllung rechtlicher Verpflichtungen in den Ländern, in denen ein Antidiskriminierungsrahmen existiert“.²⁶

Mit BRIDGES haben wir versucht, zu einem solchen transformativen Ansatz beizutragen, indem wir mit Methoden der partizipativen Aktionsforschung (PAR) experimentieren, Lehrplanmaterialien und -instrumente erstellen und antirassistische, feministische pädagogische Praktiken mit einem dekolonialen Horizont vermitteln. Als BRIDGES stellen wir Perspektiven in den Vordergrund, die die historischen Prozesse betonen, die den gegenwärtigen sozialen Ausschlüssen zugrunde liegen, und unterstreichen die Bedeutung von Universitäten (neben anderen kulturellen Institutionen) bei der Transformation ungleicher Gesellschaften,²⁷ insbesondere dann, wenn die Grenzen dieser Institutionen umstritten sind und die sie umgebenden Mauern von Gruppen, die systematisch

25. Jason Arday, Dina Zoe Belluigi, und Dave Thomas, „Attempting to break the chain: reimagining inclusive pedagogy and decolonising the curriculum within the academy,“ *Educational Philosophy and Theory* 53, Nr. 3 (2021): 298-313, <https://doi.org/10.1080/00131857.2020.1773257>.

26. Tate and Bagguley, *Building the Anti-Racist University*, 290. Von uns übersetzt.

27. Sara de Jong, Rosalba Icaza, and Olivia Rutazibwa, *Decolonisation and Feminisms in Global Teaching and Learning* (London: Routledge, 2018).

von ihnen ausgeschlossen sind, in Frage gestellt werden. Als BRIDGES wollen wir epistemische Gemeinschaften zusammen bringen, die sowohl innerhalb als auch außerhalb der Akademie angesiedelt sind, und versuchen, die Annahmen zu widerlegen, dass Theorie aus einem Abstraktionsprozess abgeleitet werden muss, der von den alltäglichen Kämpfen losgelöst ist.²⁸ Stattdessen haben wir uns mit der Reflexion und kollektiven Analyse der Rolle des strukturellen, epistemischen und zwischenmenschlichen Rassismus, der Hinterlassenschaften des Kolonialismus und den sich überschneidenden Diskriminierungen bei der Gestaltung der Erfahrungen innerhalb und außerhalb der Universitäten beschäftigt. Wir betrachten die Universität als Ort der Intervention und als Forschungsobjekt und argumentieren, dass, wenn wir verstehen wollen, wie durch Wissensproduktion Gewalt reproduziert wird, es ebenso wichtig ist, zu untersuchen, wer oder was es ‚hinein‘ schafft, so, wie es wichtig ist, zu untersuchen, wer oder was ‚draußen‘ bleibt. BRIDGES zeigt auf, wie Ausgrenzung an Universitäten und in der Wissensproduktion funktioniert, und will wissen, wie wir das wirklich ändern können - und nicht nur darüber reden.

Das Konzept der Diversität hat ein emanzipatorisches Potenzial, um Achsen der Ungleichheit innerhalb von Institutionen wie der Universität anzusprechen. In der angloamerikanischen Wissenschaft haben feministische und antirassistische Kämpfe an den Universitäten dazu geführt, dass emanzipatorische Räume für alternative Formen der Wissensproduktion geschaffen wurden, wie

28. bell hooks, *Teaching to transgress* (New York: Routledge, 2014).

z.B. die Einrichtung von *Gender Studies*, *Black Studies*, ethnischen Studien oder Kritische Rassismusstudien. Solche Abteilungen gibt es jedoch nicht an Universitäten in Spanien und Griechenland (den drei BRIDGES-Fallstudien). Selbst an britischen und deutschen Universitäten, an denen *Gender Studies* und - in geringerem Maße - *Black Studies* institutionalisiert sind, wird Diversität als Alibi dargestellt und vereinnahmt: Die ‚Einbeziehung von Diversität‘ neigt dazu, alles, was von der *weißen* Hegemonie abweicht, zu problematisieren und zu objektivieren, indem Dichotomien und Kategorisierungen vorgenommen werden, die das vermeintlich ‚Andere‘ in zwei komplementären Rollen - als Problem und als Opfer - sichtbar machen.²⁹ Aus W.E.B. Du Bois' Frage an die afroamerikanischen Bürger:innen: „*Wie fühlt es sich an, ein Problem zu sein?*“³⁰ bis hin zu Sara Ahmeds Beobachtung, dass das Benennen des Problems bedeutet, als Problem benannt zu werden,³¹ reproduzieren Diversitätsdiskurse, so argumentieren wir, Segregationen und Unterscheidungen zwischen erwünschter und unerwünschter Diversität, die koloniale Geschichten und Narrative beerben. Auf diese Weise fördern die Toleranz und Einbeziehung einer vermeintlichen Diversität erneut die *weiße* Vormachtstellung sowie eurokoloniale und heteropatriarchale Machtverhältnisse, anstatt sie in Frage zu stellen.³²

29. Paul Gilroy, "The end of anti-racism." *Race and local politics* (London: Palgrave Macmillan, 1992), 191-209.

30. W.E.B. Du Bois, *The Souls of Black Folk: Essays and Sketches* (Chicago: A.C. McClurg, 1903), <https://www.gutenberg.org/files/408/408-h/408-h.htm>.

31, 32. Ahmed, On Being Included.

Das emanzipatorische Potenzial der Diversität und ihre Einhegung

Die Universitäten in Europa spielen eine wichtige Rolle bei der Konstruktion des Westens als liberal, tolerant und demokratisch. Die Etablierung von Diversitäts- und Gleichstellungszielen an den Universitäten kann als ein wichtiges Element dieses Prozesses verstanden werden, der in einen umfassenderen Versuch eingebettet ist, eine „europäische Identität“ durch Migrationsmanagement - d.h. gewaltsame Grenzziehung - zu schaffen. Diversität wird als Quelle des ‚Reichtums‘ und als sozialer Nutzen in innereuropäischen Prozessen der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Integration und der Homogenisierung der Bildungssysteme konstruiert. Obwohl dies scheinbar im Gegensatz zu Ansätzen steht, die jede:n, der:die von außerhalb Europas kommt, als Bedrohung für die europäische Identität, die Werte und die ‚europäische Lebensart‘ konstruieren, haben beide Praktiken die Konstruktion der Kategorie der Differenz als monolithische, homogene Identität gemeinsam.

Lehrende an europäischen Hochschulen werden zunehmend aufgefordert, Programme zu entwickeln, die der Diversität Rechnung tragen, und Lehrmittel zu erstellen, die die Diversität einbeziehen und die Gleichstellung fördern. Dies ist eine doppelte Herausforderung. Einerseits besteht ein wachsender Konsens darüber, dass Professor:innen (überwiegend *weiße*, cis-geschlechtliche Männer mit Klassenprivilegien) nicht willens

oder in der Lage sind, Lehrpläne umzugestalten oder eine antirassistische Pädagogik zu entwickeln. Diese Arbeit wird in der Regel von prekären, rassifizierten wissenschaftlichen Mitarbeitenden und Studierenden - überwiegend cis-Frauen und nicht-binären Menschen - übernommen, die sich häufig in sozialen Bewegungen organisieren, um diese Veränderungen zu fordern. Andererseits kann der Begriff der Diversität, obwohl er ein befreiendes Potenzial hat, leicht zu einem Alibi werden, das in institutionellen Projekten aufgeht, ohne dass die Art und Weise, in der *„theoretische Modelle und eurozentrische Geschichten weiterhin intellektuelles Material liefern, das koloniale Hierarchien reproduziert und rechtfertigt“*³³, bewusst abgebaut wird. Beim Umgang mit Diversität bewahren Institutionen Macht- und Privilegienstrukturen eher, als dass sie sie abbauen. Avtar Brah vertritt außerdem die Auffassung, dass ‚Differenz‘ durch wirtschaftliche, kulturelle und politische Diskurse sowie durch institutionalisierte Praktiken systematisch produziert und organisiert wird - ein Prozess, in dem sich spezifische Machtverhältnisse artikulieren.³⁴ Auch María Lugones argumentiert, dass zeitgenössische Machtsysteme einer kategorialen, dichotomen und hierarchischen Logik folgen und dass diese Logik für das koloniale/moderne, kapitalistische Denken über *race*, Gender und Sexualität von zentraler Bedeutung war.³⁵

33. Gurinder Bhambra, Dalia Gebrial, und Kerem Nişancıoğlu, *Decolonising the university* (London: Pluto Press, 2018), 6. Von uns übersetzt.

34. Avtar Brah, „Travels in negotiations: difference, identity, politics,“ *Journal of creative communications* 2, Nr. 1-2 (2007): 245-256.

35. María Lugones, „Toward a Decolonial Feminism,“ *Hypatia* 25, Nr. 4 (2010): 742-759. <https://doi.org/10.1111/j.1527-2001.2010.01137.x>.

Wenngleich Lehrpläne und Pädagogik an Universitäten häufig strukturelle Diskriminierung reproduzieren, haben sie auch das Potenzial, antirassistische und feministische Praktiken zu fördern. Dazu müssen sie die Lehrpläne überarbeiten, um die unterschiedlichen Geschichten, Errungenschaften und Erfahrungen diskriminierter gesellschaftlicher Gruppen zu berücksichtigen.³⁶ Im Gegensatz zum ‚Diversitätsmanagement‘ gehen antirassistisch-feministische Perspektiven von der Anerkennung der Diversität aus, um intellektuelle und politische Solidarität über Unterschiede hinweg aufzubauen. Diese Nutzung der Diversität unterscheidet sich von der entpolitisierten, sterilen Moral, die oft in europäischen akademischen Einrichtungen mobilisiert wird. So hat Diversität beispielsweise entscheidend dazu beigetragen, die Vorstellung eines homogenen Subjekts des *weißen* Feminismus zu zerstören, die sich um die Vorstellung einer grundlegenden gemeinsamen Identität und der gemeinsamen Grundlage gemeinsamer Unterdrückung herum artikuliert, und hat zu einer umfassenderen Auseinandersetzung mit den Überschneidungen geführt, die Identitäten formen, und der Artikulation zwischen Identität, Diversität und Politik.³⁷

36. Tariq Modood, John Carter, und Steve Fenton, *Ethnicity and employment in higher education* (London: Policy Studies Institute/UCAS, 1999).

37. Cherríe Moraga und Gloria Anzaldúa, Hrsg., *This Bridge Called My Back: Writings by Radical Women of Color*, vierte Auflage (Albany: State University of New York Press, 2015); Audre Lorde, *Sister Outsider: Essays and Speeches* (Berkeley: Crossing Press, 2007); Avtar Brah, *Cartographies of Diaspora: Contesting Identities* (London ; New York: Routledge, 1996); Patricia Hill Collins, *Black Feminist Thought: Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment*, zweite Auflage (New York: Routledge, 2009); bell hooks, *Feminist Theory: From Margin to Center*, 3. Aufl. (New York: Routledge, 2015); Chandra Talpade Mohanty, *Feminism Without Borders: Decolonizing Theory, Practicing Solidarity* (Durham & London: Duke University Press, 2003); Nira Yuval-Davis, „Intersectionality and Feminist Politics“, *European Journal of Women's Studies* 13, Nr. 3 (1. Aug. 2006): 193-209, <https://doi.org/10.1177/1350506806065752>.

In Anbetracht der Verflechtung von Herrschaftssystemen kann Diversität in soziopolitischen Kämpfen nützlich sein, um Achsen der Ungleichheit zu thematisieren, die im kollektiven Handeln auftreten, und um die Heterogenität innerhalb von Kollektiven hervorzuheben, die aus Menschen mit einer Vielzahl von Wegen und Gepäck bestehen. In diesem Zusammenhang ist Diversität von zentraler Bedeutung, um sichtbar zu machen, welche Achsen der Differenzierung innerhalb und außerhalb des Kollektivs auftreten, um zu vermeiden, „*die Kolonisor:innen des Kolonisators*“ zu werden (oder zu bleiben), was Silvia Rivera Cusicanqui als „*die koloniale Wunde*“ bezeichnet.³⁸ Wie antirassistische Feminist:innen jedoch angemerkt haben, besteht die Gefahr, dass die Konzentration der politischen Aktionen auf die Vielfalt der Positionen zu Prozessen der Fragmentierung, des Wettbewerbs und der Trennung zwischen den partikularen Kämpfen führt. Diese Spannung wird von Heidi Mirza aufgegriffen, der zufolge Aktivismus auf die Diversität achten und gleichzeitig eine bewusste Konstruktion von „*Gleichwertigkeit*“ betreiben sollte.³⁹ In diesem Zusammenhang bedeutet ‚Gleichwertigkeit‘ keineswegs die Annahme, dass die Erfahrungen der Unterdrückung identisch sind, und auch nicht, dass ein einheitliches, universelles politisches Projekt geschaffen werden muss. Vielmehr bezieht sich die bewusste Konstruktion von Gleichwertigkeit auf das Erreichen eines Gefühls der Gemeinsamkeit, aus dem heraus gehandelt werden kann. Dies lässt sich anhand der Erfahrungen

38. Silvia Rivera Cusicanqui, „Ch’ixinakax utxiwa: A Reflection on the Practices and Discourses of Decolonisation,“ *The South Atlantic Quarterly* 111, Nr. 1 (2012): 95-109.

39. Mirza, „Harvesting our collective intelligence.“

von *Sindillar* veranschaulichen. Wie Karina Fulladosa-Leal erläutert, hat sich das politische Projekt von *Sindillar* ausdrücklich mit den Herausforderungen der Schaffung einer gemeinsamen Initiative befasst und dabei die Diversität der Situationen der Teilnehmenden und die Bedingungen ihrer Beteiligung berücksichtigt.⁴⁰ Einer der wichtigsten Beiträge in diesem Bereich stammt natürlich von der schwarzen feministischen Theoretikerin und Dichterin Audre Lorde, die überzeugend dargelegt hat, dass Unterschiede eine starke politische Kraft sind.⁴¹ Lorde sieht in der Differenz eine Chance zur Bildung von Bündnissen. Gemeinsames Handeln braucht die Verflechtung unterschiedlicher Kräfte und kann zudem kraftvolle feministische Verbindungen für Kampf und Leben schaffen. Dies wiederum schafft auch persönliche Macht. Die politische Kraft der Differenz braucht Engagement, deshalb ist es unsere Aufgabe, unsere Unterschiede als Brücken und nicht als Barrieren zwischen uns zu nutzen.

Aufbauend auf Lordes Arbeit, um sich die Möglichkeiten für konkretes Handeln vorzustellen, weist Suryia Nayak darauf hin, dass es uns an Modellen mangelt, um mit menschlichen Unterschieden als Gleiche umzugehen.⁴² Aus der Diversität heraus wechselseitige

40. Karina Fulladosa-Leal, *Mujeres en movimiento: ampliando los márgenes de participación social y política en la acción colectiva como trabajadoras del hogar y el cuidado* (Tesis Doctoral, Universidad Autónoma de Barcelona, 2017), <http://hdl.handle.net/10803/455567>.

41. Audre Lorde, *Sister Outsider*, 114-123.

42. Suryia Nayak „Living activist struggles to end social injustice.“ *Critical Social Policy* 40, Nr. 2 (2020): 179-195, <http://dx.doi.org/10.1177/0261018319898177>.

Bündnisse und kraftvolle Verbindungen zu schaffen, stellt daher eine dauerhafte Herausforderung dar, wie uns unsere Geschichte und unsere Gegenwart zeigen. Ob wir nun historische feministische, antirassistische oder Klassenkämpfe betrachten, die Überwindung der Kolonialität ist oft gescheitert und hat eher zu mehr Spaltung als zu mehr Einheit geführt. Erstens bedeutet die Überwindung von Kolonialität nicht nur, dass wir unsere eigenen Privilegien auf einer abstrakten oder diskursiven Ebene hinterfragen, sondern auch, dass wir praktische Alternativen zu den etablierten Machtpositionen und Praktiken entwickeln, die bis zum heutigen Tag zur Wiederherstellung von *Weißsein* und dem Patriarchat beitragen.⁴³ Zweitens geht es bei der Überwindung der Kolonialität darum, den Zugang zu materiellen Ressourcen neu zu verteilen, die Siedlerstaaten zu dekolonisieren, den kolonisierten und subalternen Gruppen ihre Selbstbestimmung zurückzugeben und Wiedergutmachung zu leisten.⁴⁴

Wir argumentieren, dass Prozesse der Umverteilung und Wiedergutmachung innerhalb von Universitäten mit der Diagnose beginnen, dass akademische Institutionen weiterhin einer der wichtigsten Orte sind, durch die *weiße* Vorherrschaft und koloniale Machtverhältnisse reproduziert werden. Es ist notwendig zu analysieren, wie diese Machtverhältnisse zu Differenzkategorien

43. Tate und Bagguley, *Building the Anti-racist University*. On whiteness see George Yancy, *Whiteness and the Return of the White Body*. (Ph.D. Diss, Duquesne University, 2005), <https://dsc.duq.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=2402&context=etd>.

44. Eve Tuck und K. Wayne Yang, „Decolonization is Not a Metaphor,“ *Decolonization: Indigeneity, Education & Society* 1, Nr. 1 (2012): 1-40, <https://jps.library.utoronto.ca/index.php/des/article/view/18630/15554>.

führen und wie Rassismus, Frauenfeindlichkeit und Ableismus durch eine Reihe wissenschaftlicher Disziplinen in *weiß* dominierten Institutionen materialisiert wurden - mit anderen Worten: die koloniale Konstruktion von Differenz diente der Aufrechterhaltung sichtbarer und unsichtbarer rassifizierter Hierarchien.⁴⁵

Die Einhegung von Diversität in akademischen Einrichtungen geht Hand in Hand mit einer Kooptation von Kämpfen. Diskurse über Diversität in akademischen Einrichtungen machen Diversität zu einem Instrument, um potenzielle Konflikte im Zusammenhang mit *Racial Justice*⁴⁶ zu zähmen, anstatt radikale Alternativen zu entwerfen. Allzu oft umgeht die Sprache der Diversität „*sowohl die Macht als auch die Geschichte, um einen harmonischen, leeren Pluralismus zu suggerieren*“.⁴⁷ Dies lässt sich bei institutionellen Versuchen beobachten, Lehrplanmaterial hinzuzufügen, das sich mit Geschichte und Politik in kolonisierten Gesellschaften befasst, ohne jedoch die hegemoniale Geschichtsschreibung zu revidieren; oder Fragen der rassifizierten Ungleichheit so zu erörtern, als ob sie von der europäischen Geschichte, Politik, der Konstruktion des *Weißseins* und des Eurozentrismus getrennt wären, statt mit diesen immanent verbunden zu sein. Auf diese Weise, so Sara Ahmed, „*kann Diversität an der Schaffung einer Vorstellung von der Institution teilnehmen,*

45. Anibal Quijano, „Coloniality of power and Eurocentrism in Latin America,“ *International Sociology* 15, no. 2, (2000): 215-232; Ann Laura Stoler, *Carnal knowledge and imperial power: Race and the intimate in colonial rule* (California: University of California Press, 2010).

46. Gleichbehandlung und Gerechtigkeit für von Rassismus Betroffene

47. Chandra Talpade Mohanty, *Feminism Without Borders*. Von uns übersetzt.

die es erlaubt, Rassismus und Ungleichheiten zu übersehen“.⁴⁸ Dies dient als liberales Narrativ, um die rassistischen Grundlagen der europäischen Bildungs-, Sozial- und politischen Infrastrukturen unkritisch zu verschleiern: nämlich eine vermeintliche Differenz zu integrieren, anstatt die vorherrschende, ausgrenzende Norm zu beseitigen.

Wie Philomena Essed und Kwame Nimako argumentieren, „*verbergen die selbstverständlichen Behauptungen der Gleichbehandlung rassifizierter Menschen, der Farbenblindheit und des Toleranzdiskurses oft die ,versteckten, unsichtbaren Formen rassistischer Äußerungen und die etablierten Muster rassistischer Ausgrenzung*“⁴⁹ Sie dienen als disziplinierende Werkzeuge, um das zu zähmen, was historisch als das Andere konstruiert und ausgeschlossen wurde, anstatt die Art und Weise in Frage zu stellen, wie *Weißsein* durch epistemische Gewalt konstituiert wird. Die europäischen Gesellschaften präsentieren sich selbstzufrieden und halten sich für ethisch und frei von Rassismus. Dies beruht auf der Verschleierung und Rechtfertigung historischer und gegenwärtiger Formen kolonialer Gewalt. Diese Form des Denkens, die von Gloria Wekker als „*weiße Unschuld*“⁵⁰ bezeichnet wird, ist eine Disziplinierungstechnik, die

48. Ahmed, *On Being Included*, 13. Von uns übersetzt.

49. Philomena Essed und Kwame Nimako, „Designs and (co)incidents: Cultures of scholarship and public policy on immigrants/minorities in the Netherlands,“ *International journal of comparative sociology* 47, Nr. 3-4 (2006), 282. Von uns übersetzt.

50. Gloria Wekker, *White innocence: Paradoxes of Colonialism and Race* (Durham: Duke University Press, 2016).

darauf abzielt, Traumata zu verwalten und die Verantwortung für strukturellen Rassismus und dessen Abbau abzuwehren.⁵¹ Diese mangelnde Bereitschaft *weißer* Menschen, ihre eigene rassifizierte Position oder die Tatsache anzuerkennen, dass jede Institution, einschließlich der Universität, von der Ideologie und den materiellen Praktiken der *weißen* Vorherrschaft durchdrungen ist, nennt Charles Mills eine „*Epistemologie der Ignoranz*“.⁵² Diese absichtliche, produktive, rassifizierte Verleugnung manifestiert sich heute in der Behauptung, die Welt habe die Kolonialzeit hinter sich (post-kolonial), oder sei frei von Unterdrückung durch Rassismus (*post-racial* bzw. *post-rassistisch*).⁵³ Eine einheitliche ‚europäische Identität‘ wird durch Praktiken konstruiert, die das *Weißsein* und westliche kulturelle Praktiken normalisieren und gleichzeitig ‚andere Kulturen‘ ausschließen, eine liberale Terminologie für den Umgang mit dem rassifizierten Anderen. Wie Fatima El-Tayeb argumentiert,

Anstatt Europa neu zu konzipieren, um sie einzubeziehen, schafft der Einigungsprozess ein Narrativ, das rassifizierte Minderheiten nicht nur weiterhin ausschließt, sondern sie auch als das Wesen des Nichteuropäischen definiert, und zwar in Begriffen, die Migration zunehmend mit vermeintlich unüberwindbaren Unterschieden der race, Kultur und

51. Robin D. G. Kelley, „Black study, Black struggle“ *Ufahamu: A Journal of African Studies* 40, Nr. 2 (2018): 153–168, <https://doi.org/10.5070/F7402040947>.

52. Charles Mills, *Black Rights/White Wrongs: The critique of racial liberalism* (Oxford, Oxford University Press, 2007).

53. Stefanie C. Boulila, *Race in Post-Racial Europe: An Intersectional Analysis* (London: Rowman & Littlefield International, 2019).

*Religion verknüpfen.*⁵⁴

Darüber hinaus müssen wir berücksichtigen, dass Europa kein einheitlicher Raum ist, sondern durch ungleiche kulturelle, politische und wirtschaftliche Geografien, innereuropäische koloniale Beziehungen und Unterteilungen - zwischen Zentrum/Peripherie, Nord/Süd, Ost/West, entwickelt/unterentwickelt - gekennzeichnet ist, die sich in der Ära der Mehrfachkrisen noch verschärft haben. Dieser Prozess der Homogenisierung durch Differenzierung findet also nicht nur zwischen einem ‚homogenen Europa‘ und seinem angeblichen Außen statt, sondern auch innerhalb Europas selbst. In Anlehnung an Wekker, El-Tayeb und andere versuchen wir daher zu vermeiden, von ‚Europa‘ als Marker einer einheitlichen Identität zu sprechen, die eine undifferenzierte Sozialräumlichkeit nachzeichnet, in der Diversität eindeutig als Abweichung von einer eurozentrischen Norm konstruiert ist. Wie Gloria Wekker schreibt,

*Die zeitgenössischen Konstruktionen von „uns“, die als zu Europa gehörig konstruiert werden, und „ihnen“, die als nicht zugehörig konstruiert werden, ... bringen die grundlegende Unmöglichkeit mit sich, sowohl Europäer zu sein, was so konstruiert ist, dass man weiß und christlich ist, als auch schwarzer Muslim, Migrant und Flüchtling.*⁵⁵

54. Fatima El-Tayeb, *European Others: Queering Ethnicity in Postnational Europe*. (Minneapolis: University of Minnesota Press, 2011): 2-3. Von uns übersetzt.

55. Wekker, *White innocence*, 21. Von uns übersetzt.

Menschen, die als ‚divers‘ bezeichnet werden, werden durch Prozesse der Differenzierung und Subalternisierung als ‚Anderer‘ kategorisiert. Anstatt die rassistischen und patriarchalen Grundlagen Europas abzubauen, verstärken institutionelle diskursive Praktiken, die versuchen, Diversität einzubeziehen, in den meisten Fällen Machtverhältnisse, in denen *Weißsein* eine unmarkierte Kategorie bleibt, während „*Schwarzsein, Migrant:innen oder Geflüchtete markierte Kategorien sind.*“⁵⁶ Dies lässt natürlich die Rolle des Kolonialismus und Imperialismus bei der Entstehung Europas, die vielfältigen Formen der Aneignung und Ausbeutung, auf denen Europa aufbaut, und die Hinterlassenschaften dieser Formen von Gewalt bei der Definition der heutigen europäischen Identität außer Acht. Indem die neoliberale Universität eine Politik verfolgt, die darauf abzielt, Unterschiede lediglich symbolisch einzubinden, macht sie diese zu Alibifunktionsträger:innen (bzw. zu *Token*); sie schließt Unterschiede in ihre normalen Abläufe ein; und sie versäumt es, „*theoretische Modelle und eurozentrische Geschichten ... zu demontieren, die koloniale Hierarchien reproduzieren und rechtfertigen.*“⁵⁷ Die Hinzufügung von Diversität als Zutat zur Bereicherung des *Weißseins* verkennt, wie europäisches Wissen und europäische Identität historisch durch Aneignung und Ausbeutung sowie durch rassifizierte und vergeschlechtlichte Formen epistemischer Gewalt, institutionalisierte Praktiken des Schweigens und der Unterdrückung produziert

56. Wekker, *White innocence*, 69. Von uns übersetzt.

57. Bhabra et al., *Decolonising the university*, 6. Von uns übersetzt.

werden.⁵⁸ Epistemologien *weißer* Vorherrschaft lassen sich nicht durch die Einbeziehung verschiedener abgeschotteter Identitäten auflösen, die essentialisierte koloniale Kategorien und rassistische Praktiken der Segregation, der taxonomischen Vernunft und des wissenschaftlichen Rassismus verstärken.⁵⁹ Stattdessen muss Europa und seine Selbstdarstellung der Kolonialgeschichte durchbrochen werden; Europa muss in einem analytischen Feld verortet werden, das seine Verstrickungen mit dem Rest der Welt in den Mittelpunkt stellt: „*Weil wir alle Produkte einer gemeinsamen Kolonialgeschichte sind, sind wir alle Subjekte der Untersuchung*“.⁶⁰ Das *Weißsein* muss in Frage gestellt und dekonstruiert werden, indem die Geschichten, Perspektiven und Erfahrungen, die ausgelöscht werden, in den Vordergrund gerückt werden, um die epistemische Gewalt des *Weißseins* sichtbar und spürbar zu machen. Dazu gehört auch das Sichtbarmachen der Ausradierung rassistischer und kolonialer Gewalt, die in der Architektur der europäischen akademischen Institutionen verankert ist. Anstatt sichere Räume für die Einbeziehung von Differenz zu schaffen, ist es notwendig, gefährliche Räume für das *Weißsein* zu schaffen, damit

58. Kristie Dotson, „Tracking Epistemic Violence, Tracking Practices of Silencing,“ *Hypatia* 26, Nr. 2 (2011): 236-257, <https://www.jstor.org/stable/23016544>.

59. Christina Sharpe, *In the Wake: On Blackness and Being* (Durham: Duke University Press, 2016); Dalia Gebrial „Rhodes Must Fall: Oxford and Movements for Change,“ *Decolonising the university*, Hrsg. Gurinder Bhambra, Dalia Gebrial, and Kerem Nişancıoğlu, (London, Pluto Press, 2019), 19–36.

60. Elisabeth Mackinlay und Katelin Barney, „Unknown and unknowing possibilities: Transformative learning, social justice, and decolonising pedagogy in Indigenous Australian studies“ *Journal of Transformative Education*, 12.1 (2014): 58. Von uns übersetzt.

es nicht reproduziert werden kann. Im Kontext der neoliberalen akademischen Welt ist es notwendig, Risse zu erzeugen, um die Epistemologien, Methodologien und pädagogischen Praktiken zu verändern, durch die Wissen als abstrakte Theorie produziert wird, die auf kolonialen Prinzipien von Rationalität, Universalität und Gewalt beruht. Um innerhalb dieser Mauern Risse zu erzeugen, versuchen wir, Brücken zwischen den Gemeinschaften zu bauen, die dekolonial und feministisch sind, um alternative epistemologische und pädagogische Praktiken zu entwickeln.

Dekolonisierung der Universität: Befreiung der Diversität?

Die Umgestaltung des Lehrplans aus einer dekolonial-feministischen Perspektive geht jedoch weit über die Bereicherung des Lehrplans durch die Aufnahme weiterer Perspektiven oder die Aufnahme neuer Quellen in eine Literaturliste hinaus. Unseres Erachtens geht es nicht nur darum, ‚Diversität einzubauen‘, sondern vielmehr darum, die koloniale Vorstellungswelt zu durchbrechen und die verinnerlichte Vorherrschaft des *Weißseins* zu verlernen. Das bedeutet, die Art und Weise, wie Wissensproduktion und pädagogische Praktiken den *weißen*, männlichen und eurozentrischen Kanon aufrechterhalten, aus einer intersektionalen, antirassistisch-feministischen Perspektive mit einem dekolonialen Horizont aufzubrechen. Antirassistisch-feministische Perspektiven und die kritische Rassismus-Theorie problematisieren nicht nur Rassismus

oder Gender als Studienobjekte. Stattdessen setzen sie sich mit ineinandergreifenden Herrschaftssystemen auseinander, um sie in eine Krise zu stürzen: Sie bringen aktivistische Interventionen mit sich, die die Formen der epistemischen Gewalt und der ethnozentrischen Normativität, die den Universitäten und den akademischen Formen der Wissensproduktion innewohnen, in Frage stellen und auflösen. Wie Cusicanqui geschrieben hat, „*kann es keinen Diskurs der Dekolonisierung, keine Theorie der Dekolonisierung ohne eine dekolonisierende Praxis geben*“.⁶¹

Wir verstehen die Kolonialität des Wissens als eine Reihe von Machtmechanismen, die nur das Wissen als gültig einstufen, das in Institutionen des globalen Nordens unter dem positivistischen wissenschaftlichen Paradigma produziert wird.⁶² Diese Machtmechanismen artikulieren Prozesse der Hierarchisierung von Territorien und Bevölkerungen, die einer kolonialen geopolitischen Logik folgen. Diese Logik basiert auf einer eindeutigen Definition, wie Wissen zu produzieren ist. Die wissenschaftliche Methode wird als unanfechtbar, systematisch, objektiv und neutral dargestellt. Sie wird als uneigennütziges, körperloses Wissen positioniert, das aus der ‚Gottesperspektive‘ generiert wird, d. h. einem allwissenden Blick von oben, der alles sieht, aber nicht gesehen wird.⁶³ Die

61. Cusicanqui, *Ch'ixinakax utxiwa*, 2012: 100. Von uns übersetzt.

62. Encarnación Gutiérrez-Rodríguez, „Decolonizing postcolonial rhetoric,“ *Decolonizing European Sociology: Transdisciplinary Approaches*, Hrsg. Encarnación Gutiérrez-Rodríguez, Manuela Boatcă, and Sérgio Costa (London: Routledge, 2010), 49–67, <https://doi.org/10.4324/9781315576190-8>.

63. Donna Haraway, „Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective.“ *Feminist Studies* 14, Nr. 3 (1988): 575–99, <https://doi.org/10.2307/3178066>.

Wissenschaft, die mit der kolonialen Macht verwoben ist, hat zur Ausgrenzung und Dämonisierung von Gruppen beigetragen; ihre Geschichte ist voll von epistemischer Gewalt.

Die Kolonialität des Wissens bringt Theorien hervor, die ineinandergreifende Unterdrückungssysteme reproduzieren. In „Under Western Eyes“ kritisiert Chandra Talpade Mohanty den Ethnozentrismus, der in der Konstruktion der Kategorie der „Dritte-Welt-Frauen“ in westlichen feministischen Diskursen impliziert ist.⁶⁴ Diese werden als arm, traditionell und sexuell unterdrückt verstanden, im Gegensatz zu den emanzipierten, gebildeten und fortschrittlichen Frauen des globalen Nordens. Genauso wie die *weißen* Europäer:innen sich selbst zu den globalen Schiedsrichtern des Wissens und der Wahrheit erhoben haben - die „Nullpunkt-Hybris“, wie Santiago Castro-Gómez es nennt⁶⁵-, erheben sich *weiße* Feminist:innen zu Schiedsrichtern der Handlungsfähigkeit, während sie alle anderen Frauen, insbesondere die ‚Dritte-Welt-Frauen‘, als unterdrückte Opfer darstellen. Beide fallen der kolonialen Logik zum Opfer, die den geopolitischen Ort, an dem Wissen produziert wird, außer Acht lässt. Folglich werden Theorien, die in den globalen Zentren der wissenschaftlichen Produktion entstehen, fälschlicherweise als auf jeden Kontext und jede Situation anwendbar verstanden. Diese Mechanismen der Kolonialität des Wissens wirken sich unserer Ansicht nach

64. Mohanty, *Feminism without Borders*.

65. Santiago Castro-Gómez, „Reflexiones para una diversidad epistémica más allá del capitalismo global.“ (*Bogotá, Colombia: Siglo del Hombre Editores* 2007).

nicht nur auf die akademische Wissensproduktion aus, sondern werden auch in der industriellen wie auch in der häuslichen Arbeits- und Betreuungsumgebung reproduziert, indem sie Hierarchien von Wissen, Arbeit und Wert gemäß dem kolonialen/modernen Geschlechtersystem etablieren.⁶⁶ Als ersten Schritt zur Dekolonisierung des Wissens erwägen wir, „diese Phänomene als zentrale Gestaltungskräfte der zeitgenössischen Welt zu betrachten, in einem Kontext, in dem ihre Rolle systematisch ausgeblendet wurde“.⁶⁷ Als zweiten Schritt zur Dekolonisierung des Wissens argumentieren wir, dass wir pädagogische Praktiken in Frage stellen müssen, die die *weiße* Vorherrschaft und die koloniale, patriarchale Gewalt im Klassenzimmer, dem derzeit herausragenden Ort für die „Weitergabe“ von Wissen,⁶⁸ normalisieren und belohnen. Entscheidend dafür ist es, zu klären, wie die akademische Sprache ein Vehikel kolonialer Macht ist und wie sie körperlose, emotionslose, entmenschlichte und abstrakte Pädagogiken aufrechterhält.

66. María Lugones, „Toward a Decolonial Feminism.“ *Hypatia* 25, (2010): 742-759. <https://doi.org/10.1111/j.1527-2001.2010.01137.x>

67. Bhabra et al., *Decolonising the university*, 2018. Von uns übersetzt.

68. Louise Autar, „Decolonising the classroom: Credibility-based strategies for inclusive classrooms,“ *Tijdschrift voor Genderstudies* 20, 3 (2017): 305-320. <https://doi.org/10.5117/TVGN2017.3.AUTA>.

Widerstand gegen die Abschottung: Auf dem Weg zu einem dekolonialen Horizont

Die Dekolonisierung von Wissen, insbesondere desjenigen, das in der Universität produziert oder anderweitig geschaffen oder geteilt wird, ist ein Prozess voller Widersprüche. Indem sie versuchen, die Kolonialität des Wissens zu dezimieren, konfrontieren dekoloniale Theorien jene Paradigmen, die nur eine bestimmte Art von Wissen als wertvoll oder legitim anerkennen. Gleichzeitig verstärken dekoloniale Theorien und Methoden eine Vielzahl von Alternativen zu hegemonialen Formen des Denkens, Handelns und Fühlens, die fälschlicherweise als universal für alle Kulturen der Welt angesehen werden. Diese hegemonialen Theorien sind jedoch weit davon entfernt, universell zu sein, denn sie basieren ausschließlich auf den Parametern und Werten westlicher Gesellschaften, die sich selbst als den einzig gültigen Blickwinkel auf die Welt bestätigt haben - während sie selbst wie der Blick aus dem Auge Gottes außer Sichtweite, unhinterfragbar und unmarkiert bleiben. Einerseits führen Pädagogiken des Unbehagens die gegenwärtige Infrastruktur in eine Krise, andererseits können sie epistemische Gemeinschaften etablieren, die auf kollektiven Praktiken, Gesprächen und Diskussionen basieren und um eine Politik und Ethik antirassistischer feministischer Solidarität organisiert sind.

Unter dekolonialem Wissen verstehen wir jene Praktiken, die auf unterschiedliche Weise sowohl die Thesen als auch die Auswirkungen

der Kolonialität des Wissens in Frage stellen.⁶⁹ Da Wissen unter spezifischen Bedingungen der Möglichkeit entsteht, antwortet es immer auf die Interessen und Fragen derjenigen, die es erzeugen. Im Gegensatz zu dem Wissen, das nach der eindeutigen kolonialen Logik produziert wird, gibt es eine große Diversität in der Art und Weise, wie alternatives Wissen erzeugt und vermittelt werden kann. Diese Perspektiven stehen der vermeintlichen Neutralität wissenschaftlichen Wissens kritisch gegenüber, durch das bestimmte Wahrheiten produziert und als gültig, universell und unanfechtbar legitimiert werden. Und im Gegensatz zum vorherrschenden ethnozentrischen Paradigma, das darauf abzielt, Herrschaft zu legitimieren, fördern dekoloniale Ansätze ein Verständnis von Wissen als eine politisch eingebettete Praxis, die sich gegen die verschiedenen Formen von Herrschaft richtet, die in den Kontexten, in denen sie produziert werden, vorhanden sind.⁷⁰

Die Dekolonisierung der Universität ist ein epistemischer Prozess, der den Raum für unbequeme, kritische und kämpferische Interventionen in die Praktiken und Diskurse eröffnet, die eurozentrische Werte und das koloniale Kontinuum verstärken und normalisieren - d.h. Prozesse von langer historischer Dauer,

69. Castro-Gómez, Reflexiones para una diversidad epistémica.

70. Arturo Escobar, *Territorios de diferencia. Lugar, movimientos, vida, redes* (Enviñón editores, 2010).

die den zeitgenössischen *Racial Capitalism*⁷¹ und das koloniale/moderne Geschlechtersystem etablierten. Ihre konstitutive Rolle anzuerkennen, nicht nur historisch, sondern auch in der gegenwärtigen europäischen akademischen Welt, erfordert einen kollektiven Prozess zur Ablehnung von Pädagogiken, die Inklusion instrumentalisieren, zugunsten von Pädagogiken des Unbehagens als transformativer Bildungspraxis.⁷²

Die Betrachtung der persönlichen Wege bei der Wissensproduktion hat uns auch dazu gebracht, über die Rolle von Gefühlen und Affekten bei solchen Prozessen nachzudenken. Emotionen wurden traditionell aus der Welt der Erkenntnistheorie ausgeschlossen. Sie wurden mit Subjektivität und Irrationalität in Verbindung gebracht, mit dem Weiblichen, mit dem, was nicht nach den *weißen*, patriarchalen Paradigmen erklärt werden kann und was kein gültiges Wissen liefert.⁷³ Wir sind uns jedoch darüber im Klaren, dass Emotionen und affektive Elemente - Vertrauen, Lachen, Angst, Wut - die Existenz eines Raums für den Dialog in unserer Arbeit überhaupt erst ermöglicht haben. Darüber hinaus wurden Gefühle der Wut

71. Das Konzept *Racial Capitalism* geht davon aus, dass Kapitalismus auf Rassifizierung und der rassistischen Ausbeutung von Menschen beruht, bzw. von dieser abhängt, um zu funktionieren. Siehe auch Cedric J. Robinson, *Black Marxism: The Making of the Black Radical Tradition*, neue Ausgabe (London: Penguin Books, 2021); zum kolonialen/modernen Geschlechtersystem siehe María Lugones, „Heterosexualism and the Colonial/Modern Gender System“, *Hypatia* 22, Nr. 1 (2007): 186-209, <https://www.jstor.org/stable/4640051>.

72. Sara Motta, *Liminal Subjects: Weaving (Our) Liberation* (London: Rowman & Littlefield, 2018).

73. Megan Boler und Michalinos Zembylas. „Discomforting truths: The emotional terrain of understanding difference.“ *Pedagogies of difference*, ed. Peter Pericles Trifonas (New York, Routledge, 2003), 115-138.

über die Ohnmacht, die in der Gruppe zum Ausdruck kommen, als Motor für das Verständnis der vielfältigen Formen, in denen sich unterdrückerische Beziehungen materialisieren, erkannt. Die Konzentration auf die körperliche Affektivität weist auf ein kreatives Potenzial innerhalb politischer Projekte hin. Dennoch sind wir der Meinung, dass die Möglichkeit, diese Art der Analyse zu artikulieren, einen Raum des Zuhörens und der Fürsorge erfordert, der in institutionellen Kontexten des Kapitalismus nicht immer vorhanden ist. Der erkenntnistheoretische Aspekt überschneidet sich mit der Ethik der Fürsorge als Voraussetzung für die Möglichkeit dieser Prozesse, ein Element, das bei der Definition von dekolonialem Wissen berücksichtigt werden muss. Wir erkennen an, dass Allianzen an sich eine Form der Kritik an der für neoliberale Universitäten charakteristischen Dynamik der Individualisierung, Fragmentierung und des Wettbewerbs sind.

Das Ziel von BRIDGES war es, erkenntnistheoretische Instrumente zu entwickeln, die Theorie aus der Praxis heraus aufbauen und dabei universalisierende Abstraktionen vermeiden, um so die situierten historischen Praktiken, durch die koloniale, heteropatriarchale Machtverhältnisse reproduziert werden, zu hinterfragen. Durch diese ungehorsamen erkenntnistheoretischen Werkzeuge⁷⁴ haben wir versucht, die Annahmen zu widerlegen, dass Theorie aus einem Abstraktionsprozess abgeleitet werden muss, der von den alltäglichen Kämpfen losgelöst ist. Stattdessen haben wir versucht, uns an kollektiven Analyseprozessen zu beteiligen und

74. Motta, *Liminal Subjects*.

diese zu fördern, die ihren Ursprung in unseren eigenen Erfahrungen innerhalb und außerhalb der europäischen Universitäten haben, indem wir die Trennungen zwischen Objekten und Subjekten des Wissens, zwischen Aktivismus und Wissenschaft aufheben.

Dies vorausgeschickt, sind wir uns der Grenzen von BRIDGES als Projekt zur Dekolonisierung der Bildung bewusst, nicht zuletzt wegen seiner Einbettung in neoliberale Bildungseinrichtungen und kapitalistische Systeme der Wissensproduktion. Wichtige offene Fragen, die auftauchen, sind, um Lorde zu paraphrasieren, ob es möglich ist, befreiende Praktiken zu produzieren, die „mit den Werkzeugen des Meisters“ geschaffen werden, während sie im „Haus des Meisters“ bleiben.⁷⁵ Insbesondere in Deutschland, Griechenland und Spanien sowie in den Sprachgemeinschaften des Deutschen, des Griechischen und des Spanischen sind die Forderungen nach einer ‚Dekolonisierung der Universität‘ weit davon entfernt, Mainstream zu sein. Da jedoch Dekolonisierung in verschiedenen anglophonen Kontexten (einschließlich der Siedlergesellschaften Kanadas, der USA und Australiens sowie des ehemaligen britischen Kolonialreichs) als Schlagwort in aller Munde ist, könnte man vieles von dem, was wir als Kritik an Diversität, Gleichstellung und Inklusion ansprechen (Alibifunktionalität, Kooptation von Kämpfen und Rezentrierung des *Weißseins*), auch auf institutionelle Aneignungen und akademische Schönfärberei der Dekolonisierung übertragen. Im Zusammenhang mit den sich häufenden Aufrufen zur ‚Dekolonisierung der Universität‘ fragten

75. Lorde, *Sister Outsider*.

wir von den verschiedenen Standorten aus, an denen diese Aufrufe zum Teil noch unbekannt sind: Ist eine antirassistische feministische dekoloniale Praxis im Raum der Universität möglich? Was geschieht mit der Universität, wenn sie dekolonisiert ist? Kann die Universität ihre Dekolonisierung überleben? Oder ist die Dekolonisierung der Universität gleichbedeutend mit ihrer Abschaffung? Wir sind uns der Schwierigkeit bewusst, diese Fragen zu beantworten, und der verschiedenen Antworten, die von unterschiedlichen Standorten und Wissenspositionen aus auf sie gegeben werden können, und stellen sie daher zur Diskussion. Anstatt einen Anspruch auf ‚Dekolonisierung‘ zu erheben, der die Arroganz der totalisierenden Logik der Kolonialität reproduzieren würde, haben wir versucht, intellektuelle und politische Allianzen mit bestehenden Versuchen zur Bewusstseinsveränderung, zur Schaffung von kollaborativem Wissen und zur Erschütterung der erkenntnistheoretischen Grundlagen der Universitäten zu schließen. Aus den Trümmern der Elfenbeintürme können wir antirassistische feministische Brücken bauen.

03





Kapitel 3

Die Methode der Narrative Productions in BRIDGES – ein kurzer Leitfaden zu ihren Ursprüngen und ihrer Anwendung

BRIDGES Kollektiv

Diese Monografie systematisiert die dreijährige Erfahrung des BRIDGES-Projekts anhand der *Narrative Productions*-Methodologie (NPM). Diese Methodologie wurde erstmals Ende der 1990er Jahre im Rahmen der Forschungsgruppe *Fractalities in Critical Research* am Fachbereich für Sozialpsychologie der *Universitat Autònoma de Barcelona* (UAB) entwickelt, die zu einem der Zentren der damals so genannten Kritischen Sozialpsychologie gehörte.⁷⁶ Wie Joan Pujol in seinem Bericht über die Ursprünge der Methodologie beschreibt,⁷⁷ war dieser besondere institutionelle Kontext durch die Verbreitung der Diskursanalyse (DA) gekennzeichnet, einer Methodologie, die ein rigores Verfahren auf der Grundlage einer ritualisierten Analyse transkribierter Texte unterstützt. In Analogie zur prominenten Figur des ‚anatomischen Theaters‘ in der Anfangszeit der Wissenschaft legt die DA also quasi Fragmente von

76. Tomás Ibáñez und Lupicínio Iñiguez, Hrsg., *Critical Social Psychology* (London; Thousand Oaks: SAGE, 1997).

77. Joan Pujol, „The Methodological and Epistemic Narrative of Narrative Productions,“ im Erscheinen.

Texten der Teilnehmenden auf den Operationstisch, wo dann die Auswertung aus der legitimierten Position der Forschenden erfolgt. Inspiriert von feministischen Erkenntnistheorien entsteht NPM also als Versuch, verantwortungsvollere Methodologie zu entwickeln, die die Handlungsfähigkeit der Teilnehmenden maximieren würden. Anstatt sie auf den sprichwörtlichen Operationstisch zu legen, schlägt NPM eine Methodologie vor, in der die Stimme der Forschenden gemeinsam mit den anderen Stimmen der Teilnehmenden, die an der Forschung beteiligt sind, lediglich eine weitere Sichtweise auf die zu untersuchenden Phänomene darstellt.

Seit der ersten Veröffentlichung von Marcel Balasch und Marisela Montenegro zu NPM vor zwei Jahrzehnten⁷⁸ wurden NPs in zahlreichen Untersuchungen innerhalb und außerhalb der Disziplin der kritischen Sozialpsychologie, vor allem in Spanien und Lateinamerika, in Doktorarbeiten und anderen akademischen Publikationen verwendet.⁷⁹

Die sich diesem Kapitel anschließenden drei Kapitel sind jeweils NPs, die von den drei *Participatory Action Research* (PAR)-Gruppen erstellt wurden, die das BRIDGES-Projekt bilden: die PAR-Gruppe in Barcelona (Kapitel 4), in Athen (Kapitel 5) und in Gießen (Kapitel 6). Wie wir jedoch im Folgenden erläutern werden, bringt die

78. Marcel Balasch und Marisela Montenegro, „Una Propuesta Metodológica Desde La Epistemología de Los Conocimientos Situados: Las Producciones Narrativas,” in L Gómez (Hg.), *Encuentros En Psicología Social* 1, Nr. 3 (2003): 44–48.

79. Einige Beispiele hierfür sind: Catalina Álvarez Martínez-Conde et al., „Memories of the Struggles for the Rights of Immigrant Women in Barcelona”, *Critical Social Policy* 40, Nr. 2 (2020): 215-33, <https://doi.org/10.1177/0261018319895499>; Jaime Andrés, „Participación, comunidad y transformación: reflexiones desde el Centro Social Comunitario Luis Buñuel”, *Revista Espaço Acadêmico* 17, Nr. 198 (November 3, 2017): 25-36; Rubén Ávila, „Bareback Sex: Breaking the Rules of Sexual Health and the Assumption of Risks”, *Sexualities* 18, Nr. 5-6 (1.9.2015): 523-47, <https://doi.org/10.1177/1363460714550903>; Karina Fulladosa-Leal, „Mujeres en movimiento: ampliando los márgenes de participación social y política en la acción colectiva como trabajadoras del hogar y el cuidado” (Ph.D. Thesis, Universitat Autònoma de Barcelona, 2017), <http://www.tdx.cat/handle/10803/455567>; Itziar Gandarias Goikoetxea und Joan Pujol, „De Las Otras al No(s)Otras: Encuentros, Tensiones y Retos En El Tejido de Articulaciones Entre Colectivos de Mujeres Migradas y Feministas Locales En El País Vasco”, *Encrucijadas: Revista Crítica de Ciencias Sociales*, Nr. 5 (2013): 77-91; Nagore García Fernández, „Difracciones amorosas: deseo, poder y resistencia en las narrativas de mujeres feministas” (Ph. D. Thesis, Universitat Autònoma de Barcelona, 2017), <http://www.tdx.cat/handle/10803/457570>; Lelya Troncoso, Caterine Galaz, und Catalina Álvarez, „Las Producciones Narrativas como metodología de investigación feminista en Psicología Social Crítica: tensiones y desafíos,” *Psicoperspectivas. Individuo y Sociedad* 16, Nr. 2 (14.07. 2017): 20-32, <https://doi.org/10.5027/psicoperspectivas-Vol16-Issue2-fulltext-956>.

Art und Weise, wie die Methodik auf das Projekt angewendet wird, angesichts des PAR-Rahmens, der dem Projekt zugrunde liegt und in dem die Teams, die eine Brücke zwischen Forschung und zivilgesellschaftlichen Organisationen bilden, als Einheit zusammenarbeiten, neue Herausforderungen mit sich, die die ursprüngliche Formulierung der Methodik in Frage stellen und eine Neuformulierung derselben erfordern. Ziel dieses Kapitels ist es, erstens das methodische Vorgehen und die ihm zugrunde liegenden erkenntnistheoretisch-politischen Prinzipien zu konzeptualisieren. Zweitens erklären wir, wie das BRIDGES-Projekt von den ursprünglichen Prinzipien der Methodik abweicht, was zu besonderen Anpassungen in dem Kontext, in dem wir gearbeitet haben, geführt hat.

Narrative

Zu sagen, dass Wissenschaft eine Erzählung ist, ist keine Beleidigung, argumentiert Donna Haraway.⁸⁰ Damit bezieht sie sich darauf, dass narrative Praktiken in die kulturellen Praktiken eingebettet sind, die Wissenschaft konstituieren. Eine solche Auffassung von Wissenschaft, die als Antwort auf die universalistischen positivistischen Wahrheitsansprüche formuliert wurde, ist auch ein erster Ansatzpunkt für NPM. Die Erarbeitung von Narrativen ist eine theoriebildende, weltgestaltende Praxis. Ein zweiter Ausgangspunkt für die Methodologie ist die vielfältige Tradition der narrativen

80. Donna Haraway, „Enlightenment@science_wars.Com: A Personal Reflection on Love and War,” *Social Text*, Nr. 50 (1997): 123–29, <https://doi.org/10.2307/466820>.

Forschung in den Sozialwissenschaften, die heute lebendiger denn je ist.⁸¹ Die narrative Forschung geht davon aus, dass Menschen im Allgemeinen Erzählungen verwenden, um der Welt, die sie umgibt, einen Sinn zu geben. Erzählungen stellen die elementarste Ebene dar, auf der menschlichen Erfahrungen durch Sprache Bedeutung verliehen wird. Ein Narrativ kann somit als das verstanden werden, was aus dem Akt des Erzählens resultiert, d. h. aus der Einordnung der Erfahrung in ein semiotisches Beziehungsgeflecht und der Durchführung einer Handlung, die verschiedene (menschliche und nicht-menschliche) Elemente einbezieht und sie letztlich verständlich macht.⁸² Wissenschaftler:innen, die sich an Hannah Arendts Auffassung von Erzählungen orientieren, bezeichnen dies als die Fähigkeit von Erzählungen, Ereignisse in eine *Handlung* zu verwandeln. Das heißt, Erzählungen verwandeln isolierte Fakten, indem sie ihnen einen Sinn geben und sie in etwas Erkennbares verwandeln. In dieser Fähigkeit, (private) Ereignisse umzuwandeln

81. Siehe: Molly Andrews, Corinne Squire und Maria Tamboukou, Hrsg., *Doing Narrative Research* (Los Angeles; London: SAGE, 2008); Barbara Biglia und Jordi Bonet-Martí, „Narrative Construction as a Psychosocial Research Method: Sharing Writing Practices“, *Forum Qualitative Sozialforschung* 10, Nr. 1 (2009), <https://doi.org/10.17169/fqs-10.1.1225>; Jerome Bruner, „The Narrative Construction of Reality“, *Critical Inquiry* 18, no. 1 (1991): 1-21; D. Jean Clandinin, Hrsg., *Handbook of Narrative Inquiry: Mapping a Methodology* (Thousand Oaks: Sage Publications, 2007); Jeong-Hee Kim, *Understanding Narrative Inquiry: The Crafting and Analysis of Stories as Research* (California: SAGE, 2016), <https://doi.org/10.4135/9781071802861>; Donald Polkinghorne, *Narrative Knowing and the Human Sciences* (Albany: State University of New York Press, 1988); Nicolás Schöngut und Joan Pujol, „Relatos metodológicos: difractando experiencias narrativas de investigación“, *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Sozialforschung* 16, Nr. 2 (2015): 24.

82. Teresa Cabruja, Lupicinio Íñiguez-Rueda und Félix Vázquez, „Cómo construimos el mundo: relativismo, espacios de relación y narratividad“, *Anàlisi: Quaderns de comunicació i cultura*, Nr. 25 (2000): 61–94; Schöngut und Pujol, „Relatos metodológicos“.

und an die Öffentlichkeit zu bringen, zeigt sich der politische Status von Narrativen.⁸³ Diese Betonung der symbolischen Konstruktion verleiht Narrativen eine privilegierte Position, da sie sie in Bereichen ansiedelt, die sich zwischen dem Persönlichen und dem Sozialen befinden, und verdeutlicht, wie Bedeutungen immer in einem bestimmten kulturellen Kontext verortet sind und in vielfältigen Interaktionen ko-kreiert werden.⁸⁴ In diesem Sinne sind Erzählungen sowohl konstruiert durch als auch Konstrukteure von Beziehungsrahmen, die unsere Realität ausmachen.⁸⁵ Aus diesem Grund argumentieren wir, dass Narrative nicht nur eine Art und Weise sind, die Realität zu begreifen - sie haben auch das politische Potenzial, sie zu verändern, insofern sie bereits etablierte Vorstellungen eines bestimmten Phänomens verstärken oder destabilisieren können.⁸⁶

NPM geht davon aus, dass die oben genannten Prinzipien axiomatisch sind, und betont besonders den dialogisch konstruierten Charakter der Sprache. NPM ist inspiriert von dem russischen Linguisten Mikhail Bakhtin.⁸⁷ Bakhtin argumentiert, dass die Äußerungen, die das menschliche Handeln prägen, immer in einem sozialen

83. See Adriana Cavarero, *Relating Narratives. Storytelling and Selfhood* (New York: Routledge, 2000); Claudia Galindo Lara, „Hannah Arendt. Narratividad y restitución de la política,” *En-claves del pensamiento*, Nr. 17 (2015): 113-134, <https://dialnet.unirioja.es/descarga/articulo/5158318.pdf>.

84. Bruner, „The Narrative Construction of Reality.”

85. Cabruja, Íñiguez-Rueda y Vázquez, „Cómo construimos el mundo.”

86. Schongut und Pujol, „Relatos metodológicos.”

87. Mikhail Bakhtin, *The Dialogic Imagination: Four Essays* (Austin: University of Texas Press, 2011).

Kontext produziert werden, auf den sie sich beziehen und durch den sie wiederum konstituiert werden. Darüber hinaus ist Bakhtins Konzeption der Sprache als Heteroglossie ein wichtiger Einfluss für NPM. Heteroglossie bezieht sich darauf, dass jede Äußerung immer in Reaktion auf andere Stimmen erfolgt, die in dem Kontext, in dem sie auftritt, vorhanden sind, was für Bakhtin zeigt, wie die Erzählung durch die Koexistenz verschiedener Sprachgattungen innerhalb derselben Sprache konstituiert wird.⁸⁸ Aus dieser Perspektive schließt jede Stimme immer auch andere Stimmen ein, mit denen sie sich auseinandersetzt oder auf die sie reagiert.

In ähnlicher Weise übernimmt NPM auch einige Elemente aus der hermeneutischen Tradition von Hans-Georg Gadamer, der argumentiert, dass der Akt des Interpretierens nur dann möglich ist, wenn es eine Distanz gibt, die unseren Horizont von einem anderen trennt, dem wir uns nähern wollen.⁸⁹ Indem wir versuchen, Horizonte zu verschmelzen, geben wir unserer Realität einen Sinn. Erzählungen können also als eine Verflechtung von Wissenspositionen verstanden werden, die eine Erzählung hervorbringen, die einen neuen Horizont enthält. In diesem Sinne kann der Abstand zwischen verschiedenen Subjektpositionen als *produktive Distanz* verstanden werden.⁹⁰ Der

88. Mijail Bajtín, *Estética de la creación verbal*, 10ª edición (Madrid: Siglo XXI, 1999), 248-293.

89. Hans-Georg Gadamer, *Vérité et Méthode: Les Grandes Lignes d'une Herméneutique Philosophique* (Paris: Éditions du Seuil, 1976).

90. Joan Pujol und Marisela Montenegro, „Producciones Narrativas: Una Propuesta Teórico-Práctica Para La Investigación Narrativa,“ in *Coloquios de Investigación Social* (Córdoba, 2013), 15-42.

Begriff der produktiven Distanz unterstreicht die Tatsache, dass wir Verbindungen herstellen müssen, um neue Formen von Wissen zu schaffen. Dies knüpft an einen weiteren wichtigen Einfluss bei der Konstruktion des NPM-Methodenapparats an: die von Donna Haraway entwickelte feministische Erkenntnistheorie des „sitierten Wissens“, die wir im nächsten Abschnitt diskutieren.⁹¹

Situiertes Wissen

Die Epistemologie des *sitierten Wissens* basiert auf den Prinzipien der Verantwortung und der Parteilichkeit des wissenschaftlichen Blicks. Haraways Vorschlag zielt auf eine Version wissenschaftlicher Objektivität ab, die die universalisierenden Effekte sowohl realistischer als auch relativistischer Positionen in Bezug auf die Wissenschaft kritisiert. Auf der einen Seite argumentieren realistische Positionen, dass Wissenschaft aus einer vermeintlich neutralen Perspektive heraus verkündet wird, was sie „*einen Blick von nirgendwo*“ nennt; auf der anderen Seite gehen relativistische Positionen davon aus, dass alle Perspektiven gleichermaßen gültig sind, indem sie vorschlagen, dass es keine absolute Wahrheit gibt, was zu dem führt, was sie „*einen Blick von überall gleichermaßen*“ nennt.⁹² Die Alternative, die Haraway hierzu vorschlägt - nämlich die Idee des situierten Wissens -, versucht, ein aufmerksames Auge auf eben jene semiotischen Technologien zu werfen, die wir

91. Donna Haraway, „Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective,“ *Feminist Studies* 14, Nr. 3 (1988): 575–99, <https://doi.org/10.2307/3178066>.

92. Haraway, „Situated Knowledges,“ 584. Von uns übersetzt.

bei der Konstruktion von Wissen verwenden, während wir uns gleichzeitig dem Wunsch verschreiben, eine Version von Objektivität zu erreichen, die es uns ermöglicht, vielversprechendere Visionen unserer Welt zu realisieren.

Im Gegensatz zu den realistischen und relativistischen Positionen versucht die von Haraway vorgeschlagene neue feministische Objektivität nicht, alles von einem totalisierenden Standpunkt aus zu erfassen. Im Gegenteil, so argumentiert sie, *„nur eine partielle Perspektive verspricht eine objektive Sicht“*.⁹³ Paradoxiertweise ist die Partialität der wissenden Subjekte, so Haraway, die immer unfertig sind und unvollkommen zusammengenäht werden, gerade die Bedingung für die Möglichkeit, Verbindungen mit anderen herzustellen. Gerade weil unser Blick parteiisch ist, müssen wir uns in Beziehung zu anderen Positionen artikulieren. Die Alternative zum Relativismus, so schlägt sie vor, *„ist ein partielles, lokalisierbares, kritisches Wissen, das die Möglichkeit von Verbindungsnetzen aufrechterhält, die in der Politik Solidarität und in der Erkenntnistheorie geteilte Gespräche heißen“*.⁹⁴ Inspiriert von dieser Vision sind die aus dem NPM hervorgegangenen Texte das Ergebnis von Gesprächen zwischen den verschiedenen Positionen von Forschenden und Teilnehmenden, die aufgrund der produktiven Distanz, die diese Verbindung möglich macht, geführt werden.

Diese Texte haben jedoch nicht die Absicht, die Realität abzubilden, sondern sie vielmehr zu diffraktieren (zu verzerren). Haraway

93. Haraway, „Situated Knowledges,“ 584. Von uns übersetzt.

94. Haraway, „Situated Knowledges,“ 584. Von uns übersetzt.

entlehnt die Metapher der Diffraktion aus der Physik, um sie mit dem berühmten Begriff der Reflexivität in den feministischen Wissenschaftsstudien zu kontrastieren.⁹⁵ Sie argumentiert, dass *„Reflexivität wie eine Spiegelung dasselbe nur an einen anderen Ort verlagert und die Sorge um Kopie und Original und die Suche nach dem Authentischen und wirklich Realen hervorruft“*.⁹⁶ Der erkenntnistheoretische Vorschlag Haraways zielt dagegen nicht darauf ab, die Wirklichkeit abzubilden, sondern vielmehr darauf, *„einen Unterschied in den materiell-semiotischen Apparaten zu machen, die Strahlen der Technowissenschaft zu verzerren, so dass wir vielversprechendere Interferenzmuster auf den Filmaufnahmen unseres Lebens und unserer Körper erhalten.“*⁹⁷ Wie Licht, das in ein Kristallprisma eintritt, verwandeln die semiotischen Apparate von Forschenden den monolithischen Dunst des Lichts in eine Myriade von Farben, von Visionen zu einem bestimmten Phänomen. Bei NPM geht es also nicht darum, eine wahrheitsgetreuere Darstellung der Realität zu finden, sondern darum, auf die politischen Auswirkungen des produzierten Wissens zu achten und zu versuchen, Muster der Interferenz, der Abweichung und neue Möglichkeiten der Artikulation von Differenz zu finden.⁹⁸

95. Wie in Kapitel 1 dargelegt, weichen wir hier von Haraways Argumentation ab, da wir uns an einem Verständnis von Reflexivität als einer kollektiven Praxis des Hinterfragens unserer Praktiken der Wissensproduktion unter den verschiedenen an diesem Prozess beteiligten Stimmen orientieren.

96. Donna J. Haraway, *Modest_Witness@Second_Millennium. FemaleMan_Meets_OncoMouse: Feminism and Technoscience*, 2. Auflage. (New York: Routledge, 2018), 16. Von uns übersetzt.

97. Haraway, *Modest Witness*, 16.

98. Balasch und Montenegro, „Una Propuesta Metodológica.“

Artikulation

In den qualitativen und kritischen Sozialwissenschaften sind heutzutage Forschungsprojekte üblich, die darauf abzielen, subalternisierten Gruppen in akademischen Räumen mehr Platz einzuräumen. Dies ist im Allgemeinen eine politisch wünschenswerte Praxis, da, wie wir in Kapitel 2 gezeigt haben, akademische Räume oft undurchsichtig und unzugänglich für diejenigen sind, die als deplatzierte Körper und Wissensbestände konstruiert worden sind. NPM verfolgt dieselben Ziele, steht aber dennoch der Idee kritisch gegenüber, die vielen dieser Methoden zugrunde liegt, nämlich dass der Zweck der Forschung darin besteht, den Teilnehmenden ‚eine Stimme zu geben‘. Dieser Gedanke ist problematisch, weil er erstens voraussetzt, dass diejenigen, mit denen wir in Verbindung treten wollen, ‚keine Stimme haben‘, und zweitens, weil er die Forschenden in die Rolle von ‚Expert:innen‘ versetzt, die mit der Fähigkeit ausgestattet sind, ihre Stimme zu erheben, wodurch eine asymmetrische Machtdynamik innerhalb derselben Forschung verstärkt wird.⁹⁹

Eine der epistemologischen Implikationen der Perspektive des situierten Wissens ist, dass Wissen immer in Verbindung mit anderen Positionen entsteht. Die Tatsache, dass unsere Ansichten partiell und unvollständig sind, ist der Grund, warum wir unsere eigenen mit anderen Positionen artikulieren müssen. Haraway schlägt vor,

99. Pujol und Montenegro, „Producciones Narrativas.“

eine „*politische Semiotik der Artikulation*“ zu schaffen.¹⁰⁰ Für Haraway hat dieser Prozess damit zu tun, den totalitären Ansprüchen der Repräsentation zu entkommen, die dem positivistischen Verständnis zugrunde liegen. Repräsentation, so Haraway, verweist das, was als Objekt des Wissens genommen wird, in eine passive und unterwürfige Position. Durch distanzierende Operationen muss „*das Repräsentierte aus den umgebenden und konstituierenden diskursiven und nicht-diskursiven Zusammenhängen herausgelöst und in den auktorialen Bereich des Repräsentierenden verlagert werden*“.¹⁰¹ Umgekehrt bezieht sich eine „*politische Semiotik der Artikulation*“ auf Praktiken, die den Unterschieden und Verbindungen zwischen den artikulierten Elementen sowie der Art und Weise, wie diese Unterschiede und Verbindungen als solche konstituiert werden, Aufmerksamkeit schenken.¹⁰² Mit anderen Worten: ‚Artikulation‘ ist keine unschuldige Praxis; vielmehr versucht sie, die sozio-historischen Orte - und die Machtverhältnisse, die diese Orte konstituieren - sichtbar zu machen, von denen aus wir die Verbindung mit anderen suchen.

Die Metapher der Artikulation ist auch nützlich, um die Transformationen zu verstehen, die durch die partiellen Verbindungen, die durch die Forschung hergestellt werden, stattfinden. Nach einer vereinfachten Definition von Ernesto

100. Donna Haraway, „The Promises of Monsters: A Regenerative Politics for Inappropriate/d Others,“ in *Cultural Studies*, Hrsg. Lawrence Grossberg (New York: Routledge, 1992).

101. Haraway, *Promises of the Monsters*, 312. Von uns übersetzt.

102. Silvia García Dauder und Carmen Romero Bachiller, „Rompiendo viejos dualismos: De las (im)posibilidades de la articulación,“ *Athenea digital*, 2002, 42–61.

Laclau und Chantal Mouffe, die den Begriff der Artikulation in den Mittelpunkt ihrer politischen Theorie stellen, ist eine Artikulation eine Beziehung, deren Ergebnis die beteiligten Teile verändert.¹⁰³ In diesem Sinne lenkt das Nachdenken über die Produktion von Erzählungen im Sinne von Artikulation die Aufmerksamkeit des:der Forschenden auf die Veränderungen, die aufgrund von partiellen Verbindungen in ihrer Position eingetreten sind, sowie auf die möglichen Transformationen, die in dem Kontext, den er:sie untersucht, ausgelöst werden. Wie andere Ansätze innerhalb der narrativen Forschung¹⁰⁴ eröffnet NPM die Möglichkeit, einen Raum für politisches Handeln zu schaffen, dadurch, dass alternative Darstellungen des untersuchten Phänomens zirkulieren können,¹⁰⁵ die bisweilen und als Ergebnis des Artikulationsprozesses auch die Materialität der Beziehungen verändern.¹⁰⁶

103. Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, *Hegemony and Socialist Strategy: Towards a Radical Democratic Politics*, 2. Auflage (London ; New York: Verso, 2001).

104. Corinne Squire, *HIV in South Africa: Talking about the Big Thing*, 1. Auflage. (Routledge, 2007), <https://doi.org/10.4324/9780203946503>.

105. Gandarias Goikoetxea und Pujol Tarrés, „De Las Otras al No(s)Otras“; Katherine Johnson und Antar Martínez Guzmán, „Rethinking Concepts in Participatory Action Research and Their Potential for Social Transformation: Post-Structuralist Informed Methodological Reflections from LGBT and Trans-Collective Projects: Rethinking PAR in LGBT and Trans-Collective Projects,“ *Journal of Community & Applied Social Psychology* 23, Nr. 5, 2013: 405–19, <https://doi.org/10.1002/casp.2134>; Antar Martínez-Guzmán und Marisela Montenegro, „La producción de narrativas como herramienta de investigación y acción sobre el dispositivo de sexo/género: Construyendo nuevos relatos,“ *Quaderns de Psicologia* 16, Nr. 1 (2014): 111–25, <https://doi.org/10.5565/rev/opsicologia.1206>.

106. Álvaro Ramírez-March und Marisela Montenegro, „On Narrativity, Knowledge Production, and Social Change: A Diffractive Encounter between the Narrative Productions Methodology and Participatory Action-Research,“ *Qualitative Research in Psychology* (2021), 1–12, <https://doi.org/10.1080/14780887.2021.1994678>.

Vorgehensweise

Im Folgenden wird ein Überblick über die Schritte der Methode gegeben, um einige der bisher genannten Grundsätze zu veranschaulichen.

1. Skript: Ausgangspunkt für die Durchführung einer NP ist eine schriftliche Abhandlung des Forschungsteams, das eine Reihe von Fragen, wichtigen Themen, Kontroversen oder Kommentaren zu dem Phänomen, das es untersuchen möchte, formuliert. Diese Elemente müssen nicht unbedingt mechanisch nach dem Frage-Antwort-Schema formuliert werden, sondern sind vielmehr als eine Art Gesprächsleitfaden für das erste Treffen zu betrachten.

2. Mapping: Eine fertige *Narrative Production* stellt eine Subjektposition dar, eine Teilposition, die sich aus den prekären Verbindungen ergibt, die während des Forschungsprozesses stattfinden. Aus diesem Grund sollten narrativ Forschende in einer ersten Phase überlegen, welche Subjektpositionen sie in Bezug auf das zu untersuchende Phänomen erforschen wollen und warum.¹⁰⁷ Dies ist ein wichtiger Punkt, der zu berücksichtigen ist, da das Ziel des Prozesses der Erstellung einer Erzählung darin besteht, die Auswirkungen der Artikulation während der Forschung sichtbar zu machen. So ist es wichtig, dass diese Positionen explizit gemacht werden (sowohl die der Forschenden als auch die der

107. Pujol und Montenegro, „Producciones Narrativas.“

Teilnehmenden) und dass sie ein Element der Analyse während der narrativen Forschung werden.

3. Erstes Treffen: Die Forschenden und die Teilnehmenden halten ein erstes Treffen ab (physisch oder virtuell), bei dem die Themen, Fragen oder Kontroversen, die im vorher festgelegten *Skript* aufgeworfen werden, vorgestellt werden. Dieses Treffen wird in Form einer Audioaufnahme festgehalten, die später transkribiert wird; alternativ können sich die Forschenden auch Notizen von dem Treffen machen.

4. Textualisierung: Nach dem ersten Treffen wird das Gespräch textualisiert. Dabei handelt es sich um einen Prozess, der immer eine Art von Interpretation beinhaltet. Dazu gehört, dass die Forschenden das erste Gesprächsregister überprüfen und reflektieren und einen Text erstellen, der dessen Inhalt wiedergibt. Der neue Text, der strukturiert und kommunizierbar ist, spiegelt die Positionen und Argumente wider, die von den Teilnehmenden während der Sitzung entwickelt wurden. Ziel ist es nicht, *„wortwörtlich das Gesagte der Teilnehmenden wiederzugeben, sondern die Art und Weise, wie sie ihre Sicht des Phänomens verstanden wissen wollen.“*¹⁰⁸

5. Überprüfung: Anschließend wird diese erste Version des Textes an die Teilnehmenden zur Überprüfung übermittelt. Sie haben die Möglichkeit, Änderungen vorzunehmen, die sie für notwendig

108. Balasch und Montenegro, „Una Propuesta Metodológica Desde La Epistemología de Los Conocimientos Situados: Las Producciones Narrativas.“, 45. Von uns übersetzt.

halten. Zu einem späteren Zeitpunkt kann das Forschungsteam ein weiteres Treffen vorschlagen, um neue Aspekte in das Gespräch einzubeziehen, die sich im Rahmen des Reflexionsprozesses ergeben haben, der beim ersten Treffen und während der Textualisierungsphase eingeleitet wurde.

6. Feedback und Validierung: Dieser Feedback-Zyklus wird so oft wie nötig wiederholt, bis beide Parteien mit dem resultierenden Text zufrieden sind. Wenn dies der Fall ist, gilt die Erzählung als von den Teilnehmenden validiert und ist bereit, das Licht zu erblicken. Nach ihrer Fertigstellung können die Erzählungen auf verschiedene Weise verwendet werden, je nach der ursprünglichen Absicht der hergestellten Verbindungen. Einige von ihnen werden online zur Verfügung gestellt, damit sie sowohl von den Teilnehmenden als auch von den Forschern genutzt werden können,¹⁰⁹ oder sie werden Teil anderer Veröffentlichungen, wie die in dieser Monografie enthaltenen.¹¹⁰

Dieses Verfahren wird in Abbildung 1 veranschaulicht.

109. Álvarez Martínez-Conde et al., „Memories of the Struggles for the Rights of Immigrant Women in Barcelona“; Álvaro Ramírez-March and Marisela Montenegro, „Volem Acollir: Humanitarismo y Posiciones de Sujeto en la Articulación de la Solidaridad en Cataluña,“ *Dados* 64 (08.02.2021), <https://doi.org/10.1590/dados.2021.64.1.227>.

110. Lucía Egaña Rojas und Paulina Varas Alarcón, *Una Cartografía Extraña: Producciones Narrativas Entre La Migración y El Arte* (Santiago de Chile: Ediciones Metales Pesados, 2021).

NPM in BRIDGES: Anpassungen des Verfahrens im Kontext von PAR

Wie wir in der Einleitung des Buches erläutert haben, stützt sich BRIDGES auf den methodologischen Rahmen von PAR, der sich dadurch auszeichnet, dass den reflexiven Zyklen zwischen Theorie und kollektiver Praxis während der gesamten Forschung große Bedeutung beigemessen wird.¹¹¹ Grundlage des Projekts ist unser Wunsch, Organisationen, die sich der Forschung widmen (drei Universitäten und ein autonomes Forschungszentrum), mit zivilgesellschaftliche Organisationen zusammenzubringen, die sich für die Rechte von Migrant:innen und von Geflüchteten einsetzen. Auf diese Weise wollen wir die zugrunde liegende Logik bestimmter sozialer Forschungen und Interventionen für/mit Migrant:innen umkehren, die sie als Subjekte konstruieren, denen etwas ‚fehlt‘.¹¹² Im Gegenteil, BRIDGES argumentiert, dass diese Subjekte aufgrund ihrer Nähe zum sozialen Kontext über wertvolles Wissen verfügen, das dazu beitragen kann, einige der epistemischen und materiellen Ungleichheiten im Hochschulbereich umzukehren, die sich aus den sich überschneidenden Achsen der Unterdrückung ergeben, die unter anderem auf Gender, sexueller Orientierung, *race* und Ethnizität bzw. Rassismus, und administrativem Status beruhen. Dies

111. Maritza Montero, *Hacer Para Transformar. El Método de La Psicología Comunitaria* (Buenos Aires: Paidós, 2006).

112. Marisela Montenegro et al., „Dinámicas de subjetivación y diferenciación en servicios sociales para Mujeres inmigradas en la ciudad de Barcelona“, *Athenea Digital* 11, Nr.2, 113-132, <https://raco.cat/index.php/Athenea/article/view/244714>.

waren die Grundsätze, mit denen wir 2019 zu arbeiten begannen, als wir die drei lokalen PAR-Gruppen organisierten.

In den ersten beiden Jahren des Projekts arbeiteten wir gemeinsam daran, Wissen zu produzieren, das auf die politischen Wünsche und Dringlichkeiten der Projektmitglieder in den vier lokalen Kontexten von BRIDGES reagierte. In diesem Sinne entstand das *Skript*, mit dem wir den Prozess der Interpellation begannen, um die drei Erzählungen zu entwickeln, die diesem Kapitel folgen, im Rahmen eines hin- und hergehenden Reflexionsprozesses in den einzelnen PAR-Gruppen sowie in unseren Konsortiumstreffen.

An diesem Punkt wird deutlich, dass die Durchführung von NP im Kontext von BRIDGES eine Reihe von Besonderheiten aufwies, die das üblicherweise im NPM angewandte Verfahren (siehe oben) verkomplizieren. Die erste dieser Komplikationen oder Abweichungen vom prototypischen Verfahren der NP bezieht sich auf die implizite Unterscheidung, die in der Methodik zwischen Forschenden und Teilnehmenden getroffen wird, d.h. zwischen denjenigen, die den dialogischen Prozess initiieren, und denjenigen, die darauf antworten. Auch die radikale Tradition der lateinamerikanischen PAR-Methode,¹¹³ die wir als methodologische Referenz nehmen, hat historisch zwischen ‚Intellektuellen‘ oder Forschenden und den subalternen Gemeinschaften unterschieden,

113. Paulo Freire, *Pedagogy of the Oppressed*, 30th anniversary ed (New York: Continuum, 2000); Orlando Fals-Borda, „The Application of Participatory Action-Research in Latin America,” *International Sociology* 2, Nr. 4 (December 1, 1987): 329–347, <https://doi.org/10.1177/026858098700200401>.

an die sich die Forschenden wandten, um Transformationsprozesse zu ermöglichen, die von den Bedürfnissen dieser Gemeinschaften ausgingen. In unserem Fall jedoch wurden diese möglichen Unterscheidungen im Zuge der Durchführung des Projekts durch eine Politik der Artikulation verändert. Obwohl die Teilnehmenden an jedem Standort in die lokale Forschungskoooperation eintraten und einer von zwei verschiedenen Organisationen angehörten, haben wir uns im Laufe der Zeit als drei PAR-Gruppen verstanden: als drei artikulierte Einheiten, die als Ergebnis der jahrelangen gemeinsamen Arbeit jeweils eine eigene Stimme haben. Was bedeutet dies für die in diesem Kapitel beschriebene Methodik? Wie können wir in diesem Szenario über den NPM nachdenken? Was wäre die Position der Forschenden und der Teilnehmenden im Falle der BRIDGES-Monografie? Wo wäre dann die „produktive Distanz“, aus der sich die Produktion von Wissen speist? Diese Fragen haben uns dazu veranlasst, Änderungen am oben gezeigten Diagramm und an der Vorgehensweise der Methodik vorzuschlagen, die wir in Abbildung 2 visualisiert haben.

Durch unsere Erfahrung bei der Erstellung der drei *Narrative Productions* (Kapitel 4, 5 und 6) haben wir festgestellt, dass die Teilnehmenden, also die Subjekte, die sprechen, die drei PAR-Gruppen sind, die das Projekt bilden. Wir haben festgestellt, dass die Befragung, mit der der produktive Dialog der NPs beginnt, von der gemeinsamen Reise kommt, die wir als Konsortium während dieser drei Jahre PAR gemacht haben. In diesem Sinne stellt das kollektive *Skript* des gesamten Konsortiums eine fiktive Gruppenposition dar, die durch die Einbeziehung der drei unterschiedlichen Kontexte der PAR-Gruppen gebrochen werden soll.

Jede der drei PAR-Gruppen nahm die Aufgabe an, eine *Narrative Production* zu erstellen und passte sie an ihren lokalen Kontext, ihre Möglichkeiten und kreativen Präferenzen an. Die PAR-Gruppe Athen traf sich dreimal, um die wichtigsten Fragen des Drehbuchs zu erörtern; anschließend erstellte jede der sechs Personen, aus denen sich das Team zusammensetzt, einen Text, der auf ihrer Erinnerung an ihre Gespräche basiert; schließlich erarbeiteten sie eine verwobene kollektive Erzählung, die diese sechs Stimmen zusammenführt. Die PAR-Gruppe Barcelona hatte ein erstes Treffen, das von zwei ihrer Mitglieder moderiert wurde, die auch die Aufgabe übernahmen, den Inhalt des Treffens zu textualisieren. Später fanden zwei weitere Treffen statt, um die Erzählung gemeinsam zu lesen, zu klären und neue Aspekte hinzuzufügen, bis alle einverstanden waren. In ähnlicher Weise versammelte die PAR-Gruppe Gießen alle Teilnehmenden des Projekts in einem ersten Online-Treffen; anschließend erstellten zwei Mitglieder eine Erzählung, mit der sich

Abbildungen

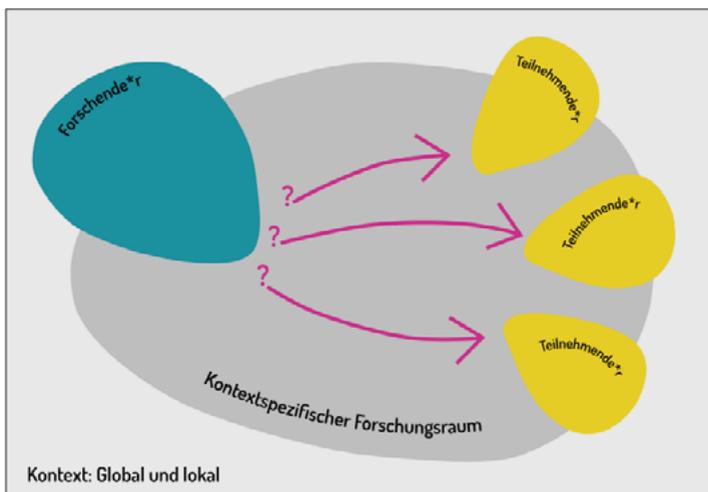
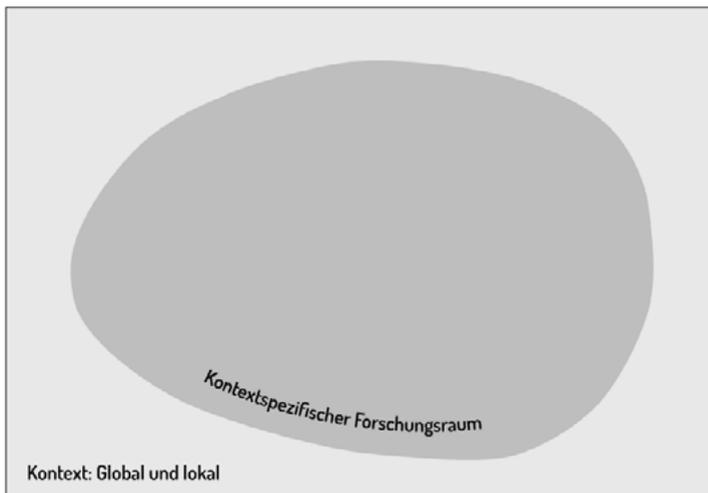
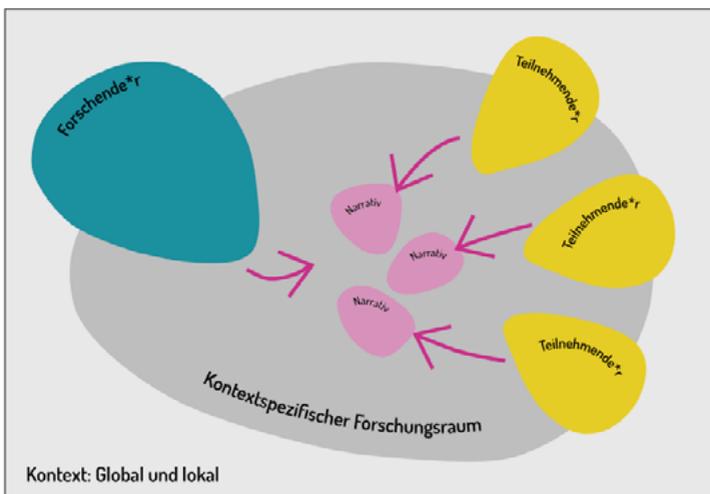
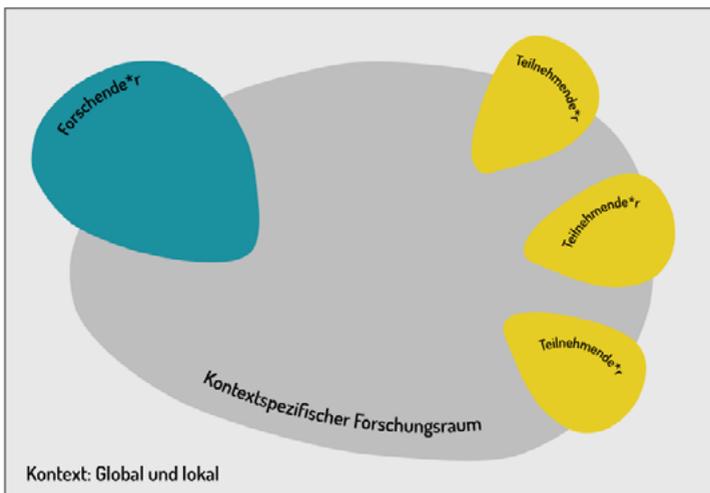


Abbildung 1: Der Narrative Production Prozess



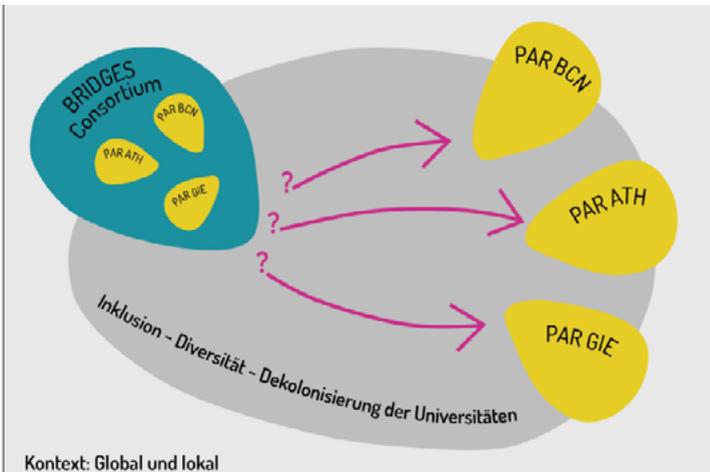
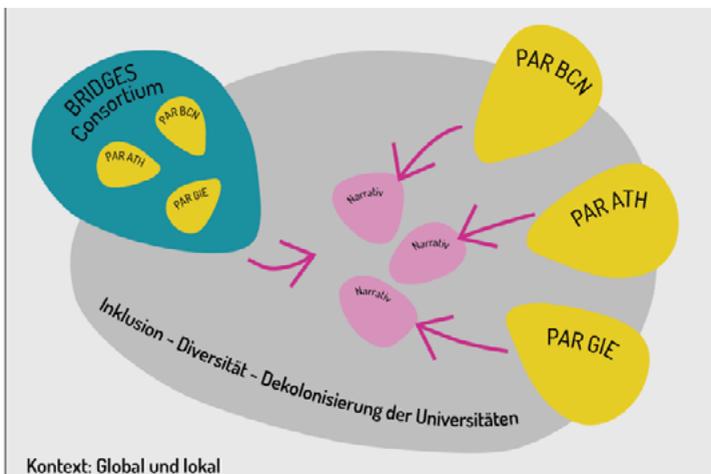
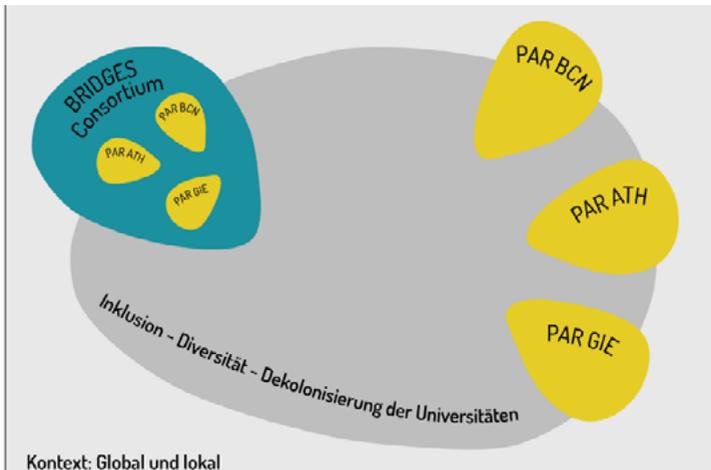


Abbildung 2: Anpassungen des NP Verfahrens in der BRIDGES Monographie



die gesamte PAR-Gruppe identifizieren konnte; sie teilten den ersten Entwurf mit allen gegenwärtigen und früheren Teammitgliedern und diskutierten Vorschläge für einen endgültigen Entwurf.

Während des Schreibens, Redigierens und Überarbeitens dieser Monografie ergaben sich neue methodische Fragen. Inwieweit können die anonymen Reviewer, die diese Monografie begutachtet haben, den Inhalt von NP kritisieren, wenn der Prozess der Peer Review und der Überarbeitung von wissenschaftlichen Publikationen berücksichtigt wird? Wer sollte dieses Feedback integrieren? Nachdem wir einen ersten Entwurf der drei NPs hatten, hielten wir einen gemeinsamen Redaktionsworkshop ab. An diesem Tag besprachen wir jedes einzelne Kapitel, einschließlich der drei NPs. In diesem Fall spielten wir noch einmal die fiktive Position des Konsortiums, das jede der drei PAR-Gruppen interpelliert. Wir tauschten uns über die verschiedenen Ansätze aus, die wir zur Konstruktion unserer Erzählungen gewählt hatten, und diskutierten auch Klarstellungen und Unstimmigkeiten mit der Arbeit, die wir als Kollektiv produziert hatten. Daraufhin kehrten wir in unsere verschiedenen PAR-Gruppen zurück und hielten weitere Treffen ab, in denen wir neue Themen diskutierten, die sich aus diesem neuen Feedback-Zyklus ergaben. Wir überarbeiteten unsere Arbeit, um den Erwartungen der anderen gerecht zu werden, und tauschten einen endgültigen zweiten Entwurf aus, der dann von zwei Kolleg:innen außerhalb des Kollektivs anonym begutachtet wurde. Wir wiederholten den Prozess der Überarbeitung in Workshops, um ihr Feedback zu integrieren.

Wir verstehen diese kollektiven Gespräche als Reaktion auf einen bestimmten historischen Moment, der in unserer Untersuchung präsent ist und in dem andere „Sprachgattungen“ ins Spiel kommen und Teil der Diskussionen sind, die wir führen.¹¹⁴ Dieser Kontext (siehe Abbildung 2), bezieht sich auf die übergreifenden Begriffe, die die öffentliche Bildungspolitik inspirieren, wie z. B. Diversität oder Inklusion, über die wir diskutieren mussten, um den Vorschlag für dieses Projekt auszuarbeiten, sowie auf andere Ideen, wie z. B. die ‚Dekolonisierung der Universität‘, die in den akademischen und gesellschaftlichen Debatten an einigen der Orte, an denen wir leben, präsent sind. Wie in Kapitel 2 dargelegt, sind diese weit gefassten Ideen weit davon entfernt, eine einheitliche Bedeutung zu haben, und sind Gegenstand von Debatten. BRIDGES beteiligt sich an diesen Debatten, und dieses Buch ist eine Reaktion auf einen bestimmten Moment in den Debatten um Antirassismus, Feminismus, *Queer*-Politik und die Dekolonisierung der öffentlichen und neoliberalen Hochschulen auf dem europäischen Kontinent, wobei jedoch die enormen Unterschiede zwischen unseren verschiedenen Kontexten berücksichtigt werden. So sind die drei nachstehenden Narrative das Ergebnis der Arbeit der drei PAR-Gruppen, ein Prozess, der letztendlich auch dank der Interpellation des BRIDGES-Konsortiums möglich wurde. Es ist wichtig, klarzustellen, dass wir diese Texte nicht einfach als ‚empirisches Material‘ betrachten. Sie werden vielmehr als theoretische Darstellungen der Realität und als solche

114. Bakhtin, *The Dialogic Imagination*.

als Analysen betrachtet,¹¹⁵ in denen jeweils dargelegt wird, wie die einzelnen PAR-Gruppen die Herausforderung der Schaffung lokaler Bündnisse zur Umgestaltung der Hochschulbildung bewältigt haben.

Seit seiner ursprünglichen Formulierung vor zwei Jahrzehnten ist die NPM nicht von Kritik verschont geblieben. Praktizierende, die sich auf die Methodik gestützt haben, haben auf einige Probleme hingewiesen, wie z. B. ihren ausgeprägten Logozentrismus und die Schwierigkeit, Körperlichkeit in *Narrative Productions* einzuführen.¹¹⁶ Diese Probleme traten auch bei der Erstellung der drei folgenden *Narrative Productions* auf. Dennoch glauben wir an die Kraft der drei Geschichten, die von den PAR-Gruppen entwickelt wurden. Unsere Idee war es, festzuhalten, was wir in diesen zweieinhalb Jahren gelernt haben, Lektionen, die für andere Initiativen nützlich sein könnten, die versuchen, Eurozentrismus, strukturellen Rassismus,

115. In Anlehnung an Michael Bamberg können wir zwischen methodologischen Ansätzen, die vorschlagen, über Erzählungen zu forschen, und solchen, die mit Erzählungen forschen, unterscheiden. Das heißt, zwischen denjenigen, die Erzählforschung als Anwendung einer Reihe von Techniken auf einen erzählenden Text verstehen, und denjenigen, die Erzählungen an sich als Forschungsinstrument betrachten, was er als narrative Analyse bezeichnet. *Narrative Productions* schreibt sich der letzteren Art des Verständnisses von narrativer Forschung zu und versteht, dass die Analyse während des dialogischen Prozesses des Erzählens selbst stattfindet. Dies ist ein Ansatz, der die Grenze zwischen Sammlung und Analyse aufhebt. Siehe Michael Bamberg, "Narrative Analysis", *APA Handbook of Research Methods in Psychology Vol. 2: Quantitative, Qualitative, Neuropsychological, and Biological*, Hrsg. H. Cooper (Washington: American Psychological Association, 2012); Schongut und Pujol, "Relatos metodológicos." In ähnlicher Weise greifen wir hier Haraways Ausführungen zur Wissenschaft als einer auf Teilzusammenhängen basierenden Erzählpraxis wieder auf. Wie andere Erzählpraktiken in den Wissenschaften zielen Erzählungen darauf ab, semiotisch-materielle Werkzeuge zu sein, die die Realität erklären. Siehe Haraway, "enlightenment@science_wars.com".

116. Troncoso, Galaz, and Álvarez, "Las Producciones Narrativas."

Heteropatriarchat und andere sich überschneidende Systeme der Unterdrückung an europäischen Universitäten zu hinterfragen und Verbindungen zwischen Universitäten und der Zivilgesellschaft herzustellen. BRIDGES ist eines von vielen Keimlingen, die in den Rissen des neoliberalen Europas gesät wurden und sprießen. Unser Ziel war es nicht nur, etwas Nützliches und Schönes wachsen zu lassen, sondern auch andere zu inspirieren, ähnliche Prozesse zu starten, die auf Lokalisierung, Bündnisbildung und antirassistischer feministischer Solidarität basieren.

04





Kapitel 4

Transformative Allianzen: Die Rückeroberung der Universität durch antirassistische Feminismen

PAR Gruppe Barcelona

*Hay que quemar,
Hay que quemar,
Hay que quemar el sistema.*

*Hay que quemar el sistema
por racista y colonial
¡Y patriarcal!¹¹⁷*

Dieses Narrativ¹¹⁸ ist das Ergebnis eines Gruppengesprächs zwischen den verschiedenen Mitgliedern der PAR-Gruppe in der Stadt Barcelona über unsere Erfahrungen und Erkenntnisse aus dem BRIDGES-Projekt: Building Inclusive Societies and Tackling Discrimination through

117. Lied der feministischen antirassistischen Mobilisierungen in Barcelona mit dem Wortlaut: „Das System muss verbrannt werden, denn es ist rassistisch, kolonial und patriarchal“. Es wird im Rhythmus des Liedes *When the Saints Go Marching In* von Louis Armstrong gesungen.

118. Dieser Text wurde in Anlehnung an den methodischen Vorschlag der *Narrative Productions* entwickelt, der in Kapitel 3 erörtert wird. Die Methodik wurde von Marcel Balasch und Marisela Montenegro entwickelt. Siehe: Marcel Balasch und Marisela Montenegro, „Una Propuesta Metodológica Desde La Epistemología de Los Conocimientos Situados: Las Producciones Narrativas,“ Hrsg. L Gómez, *Encuentros En Psicología Social* 1, Nr. 3 (2003): 44-48.

*Civil Society Participation in Universities.*¹¹⁹ Es soll ein Beitrag zu Überlegungen über die politische Kraft der Wissensgenerierung durch Allianzen zwischen Universitäten und Aktivist:innenorganisationen sein. Dieser Text wäre ohne das Lachen, Seufzen und Essen, das unsere Überlegungen begleitet hat, nicht möglich gewesen. Unsere Arbeitsweise hat Konzepte, Aktivitäten und Produkte hervorgebracht, aber auch einen Raum, in dem wir uns wohlfühlen und gemeinsam etwas schaffen können. Die Brücken von BRIDGES überqueren uns, und wir überqueren sie.

Heute ist es einfach, *uns* im Plural zu nennen. Wir sehen unsere Arbeit und wissen, dass sie das Ergebnis des Engagements, der Überlegungen und der Partner:innenschaft ist, die wir in all diesen Jahren aufgebaut haben. Aber wir waren nicht immer ein *wir*. Dass wir uns auf diese Weise erkennen, ist das Ergebnis eines längeren Prozesses, von Projekten und Initiativen, die BRIDGES vorausgingen, die aber durch BRIDGES fortgesetzt und vertieft wurden. Wir halten es für wichtig zu sagen, dass wir nicht bei null angefangen haben, sondern, dass einige von uns bereits über gemeinsame Erfahrungen verfügten, die die Konsolidierung unseres Teams unterstützten.

Das BRIDGES-Projekt zielt darauf ab, Instrumente zur Bekämpfung von Diskriminierung in der Hochschulbildung durch die Verbindung zwischen der Universität und der Zivilgesellschaft zu entwickeln. Seine Methodik basiert auf der Partizipativen Aktionsforschung (PAR), die

119. Weitere Informationen über das Projekt und Zugang zu Ressourcen und Werkzeugen, die aus der im Rahmen des Projekts durchgeführten Arbeit resultieren, unter <https://buildingbridges.space/>.

darauf ausgerichtet ist, Akteure mit ursprünglich unterschiedlichen Positionen zusammenzubringen, um eine Arbeitsgruppe (PAR-Gruppe) zu bilden, die sich mit einem sozialen Problem befasst. In unserem Fall beschäftigen wir uns mit Rassismus an der Universität aus einer feministischen, antirassistischen Perspektive. Unsere PAR-Gruppe besteht aus Mitgliedern der Forschungsgruppe *Fractalities in Critical Research*, der Abteilung für Sozialpsychologie der Autonomen Universität Barcelona (UAB) und der *Sindillar/Sindihogar* Gewerkschaft von Haushalts- und Pflegerarbeiter:innen.

Schon früh waren wir uns einig, dass die Universität Ausgrenzung generiert, sowohl in Bezug auf den Zugang und die Berufsausbildung, als auch durch das Fehlen einer feministischen, antirassistischen Perspektive. Diese gemeinsame Vision, die wir auch als Konsortium teilen, führte schnell dazu, dass wir uns als ‚das Barcelona-Team‘ fühlten: ein Team, das seine Überlegungen und Aktionen auf Themen konzentriert, die uns in der Stadt betreffen, verstanden als ein physischer, sozialer und politischer Raum, der sich von den anderen BRIDGES PAR-Gruppen unterscheidet. Dies zeigt sich in den gemeinsamen Begriffen, die wir verwenden und die sich auf die Debatten beziehen, die in unserem Kontext stattfinden. In Barcelona gibt es eine sehr starke feministische Positionierung auf sozialer, politischer und institutioneller Ebene, die in ihren Grundlagen Antirassismus nicht unbedingt berücksichtigt. Wir sind davon überzeugt, dass Feminismus antirassistisch sein sollte und umgekehrt. Wenn wir, die wir hier sprechen, uns also in einem dieser beiden Bereiche positionieren, tun wir es gleichzeitig auch

im anderen. Wir sind aber auch der Meinung, dass es in der Stadt, in der wir leben, wichtig ist, den Antirassismus immer wieder ausdrücklich zu erwähnen, weil er auch innerhalb des Feminismus häufig vergessen wird. Diese Unsichtbarmachung prägt die Begriffe, die wir verwenden, wie wir sie verwenden und welche Gewichtung wir ihnen geben.

Der ursprüngliche Entwurf des Projekts sah als Ausgangspunkt festgelegte Positionen und Rollen, die sich weitgehend auf die Terminologie des Erasmus+-Programms¹²⁰ bezogen, das im Falle unseres Antrags die *Zusammenarbeit zwischen Hochschuleinrichtungen und zivilgesellschaftliche Organisationen* als Grundlage vorsah. Diese Unterscheidung verursachte bei den Mitgliedern unserer PAR-Gruppe Unbehagen, da wir uns in dieser Dichotomie nicht ganz wieder erkannten. Diejenigen von uns, die von der UAB kamen, hatten einen kritischen Blick auf die Hochschulbildung und die akademische Welt, da sie in der Vergangenheit Projekte entwickelt hatten, die andere Wege der Wissensproduktion vorschlugen, die wir ebenfalls als aktivistisch betrachteten. Diejenigen von uns, die aus *Sindillar/Sindihogar* kamen, hatten ebenfalls Verbindungen zur Universität, einige von uns waren Forscher:innen, und wir betrachteten unsere aktivistische Erfahrung ebenfalls als eine Form von Wissen, auch wenn sie von den Institutionen nicht als solches anerkannt wurde.

Bei unseren ersten Treffen haben wir intensiv darüber diskutiert,

120. Siehe "Home—Erasmus+," Zugriff 22.03.2022, <https://erasmus-plus.ec.europa.eu/>.

was diese Unterscheidung für uns bedeutet. Dann haben wir das stereotype Verständnis von Wissenschaft und Aktivismus problematisiert und versucht, die Grenzen zwischen beiden zu verwischen. Wir fragten uns also, was dies für uns im Falle dieses Projekts und in unseren bisherigen Erfahrungen bedeutet. Die Konstruktion eines *wir* - als die Barcelona PAR-Gruppe - war ein Prozess, in dem wir unsere Besonderheiten und Gemeinsamkeiten, unsere Widersprüche und Dilemmata berücksichtigten. Um uns selbst zu finden, mussten wir uns zunächst aus der Perspektive der Differenz und des Spannungsverhältnisses betrachten, die der Prozess unserer Zusammenführung hervorgebracht hat. Man kann leicht in die Falle tappen, Unterschiede als Bedrohung für den Aufbau eines kollektiven Projekts zu sehen, ja sogar zu denken, dass wir die Unterschiede zwischen uns beseitigen müssen, aber das war nicht unser Ziel. Die den Unterschieden innewohnende Spannung ist produktiv: Sie zeigt uns die Grenzen und Ausschlüsse auf, die stattfinden, und erhellt so den Weg nach vorn. In der Tat waren es diese Unterschiede, die Möglichkeiten für eine Zusammenarbeit schufen. Aber dazu mussten wir das Unbehagen durchstehen, uns selbst mit den Augen der anderen zu sehen und die Angst überwinden, als *der:die Andere* identifiziert zu werden. Wir mussten großzügig sein und uns Zeit lassen, uns kennen zu lernen, um uns in einem gemeinsamen Ansatz wiederzufinden. Um *wir* zu sein, mussten wir zuerst sein, wer jede:r von uns war.

Dies führte auch zu Spannungen hinsichtlich der Horizontalität. Was bedeutete horizontale Arbeit in unserer PAR-Gruppe?

Bei der Art und Weise, wie wir an das Projekt herangegangen sind, war es eine Herausforderung, nicht dieselben Hierarchien bei der Aufgabenverteilung zwischen Universitäten und zivilgesellschaftlichen Gruppen zu reproduzieren, die in vielen der von uns kritisierten Aufforderungen zur Einreichung von Forschungsanträgen zu finden sind. Horizontalität bedeutet für uns, die unterschiedlichen materiellen und Lebensbedingungen der Mitglieder zu berücksichtigen und die Art der Aufgabenverteilung zu überdenken. Das bedeutet, sich der begrenzten Ressourcen sozialer Organisationen bewusst zu sein, ohne in paternalistische Haltungen zu verfallen, und die Prekarität nicht zu vergessen, die auch das Leben der an einer Universität arbeitenden Teammitglieder durchzieht. In diesem Zusammenhang hat *Sindillar/Sindihogar* viel pädagogische Arbeit für die eigene Vision der Horizontalität gemacht: Die Hierarchie der Aufgaben aufzubrechen bedeutet nicht, dass wir alle das Gleiche tun; vielmehr geht es darum, die gesamte Arbeit, die wir leisten, wertzuschätzen und die Bedeutung unserer verschiedenen Rollen auf gerechte Art und Weise anzuerkennen.

Wir waren erst in der Lage, diese Dilemmata während der Durchführung des Projekts zu lösen, und auch erst dann, als wir feststellten, dass die Zusammensetzung der PAR-Gruppe selbst sie in Frage stellt. Wir alle haben eine Migrationsgeschichte, eine Geschichte des Aktivismus, sowie eine Beziehung zur Universität und zur Wissensproduktion. Die Fähigkeit, uns selbst in unserer Komplexität zu betrachten, ermöglicht es, Hierarchien aufzulösen: *„ich komme nicht nur von der Universität, ich bin auch eine Frau,*

jung, Migrantin, ich habe auch einen prekären Job...“ Dies auf eine Weise, die für jede unserer Realitäten spezifisch ist. Trotz unserer unterschiedlichen Positionen und Werdegänge haben wir eine Arbeitsmethodik entwickelt, die wir als unsere Eigene empfinden.¹²¹

Es war wichtig, einen eigenen, selbst organisierten Raum zu haben, in dem wir uns treffen konnten, wobei wir darauf Wert legten, dass es ein Ort war, an dem wir uns alle wohlfühlten, und der unsere Arbeit angenehmer machte. Wir schätzten die Mahlzeiten, die wir gekocht haben, das gemeinsame Lachen und andere informelle Treffen, wie z. B. Geburtstagsfeiern und die Feierlichkeiten zu Jahresbeginn und -ende. Das ist etwas, das wir berücksichtigt haben und das sich in unserer Arbeitsweise als Gruppe niederschlägt, die wir mit dem Konzept der *Mimopolítica*¹²² verbinden: eine Überzeugung, die besagt, dass Fürsorge für das Leben anderer Menschen bedeutet, ihre unterschiedlichen Bedürfnisse, ihre Verfügbarkeit und ihren Rhythmus in den Mittelpunkt zu stellen. Dies hat es uns auch ermöglicht, uns an die Veränderungen anzupassen, die wir in den letzten Jahren erlebt haben, wie z. B. die Digitalisierung unserer Arbeit aufgrund der Pandemie, indem wir neue Strategien entwickelt und die Zeit und Müdigkeit des Teams respektiert haben; wir haben uns auch dafür entschieden, persönliche Treffen beizubehalten,

121. Für ein Beispiel unserer Methodologie, siehe: „Barcelona – Common Conceptualization Process – Bridges,“ Zugriff 22.03.2022, <https://buildingbridges.space/bcn-ccp/>.

122. Als *Mimopolítica* bezeichnen wir eine Form der Fürsorgepolitik. Dieses Konzept stellt eine der grundlegenden Achsen von *Sindillar* dar, da es für das Recht eintritt, sich um den eigenen Körper zu kümmern. „Mimo“ bezieht sich auf einen Ausdruck oder ein Zeichen von Liebe oder Zuneigung.

wenn es möglich war, unter den sichersten Bedingungen für alle. Wir hielten es für politisch, uns weiterhin gemeinsam zu treffen. Um weiterhin Allianzen zu bilden, mussten wir zusammen sein, damit wir die Krise thematisieren konnten.

Diese Prozesse ermöglichen es uns, als eine Stimme zu denken, die in einer Vielzahl von Positionen enthalten ist. PAR ist ein konkretes Beispiel für den Aufbau von Allianzen und für die Komplexität und Unannehmlichkeiten, die dies mit sich bringt. In unserer Arbeit kommen viele Stimmen und unterschiedliche Positionen zum Ausdruck. Das macht unsere eigene Herangehensweise an die Universität komplexer, da wir verstehen, dass die Herangehensweise an die Universität auch eine Herangehensweise an die Gesellschaft im Allgemeinen ist, da wir es letztlich mit derselben Herrschaftsstruktur zu tun haben. Dieser Weg, der für uns nicht notwendigerweise explizit war, zeigt, was es für uns bedeutet, an eine feministische und antirassistische Universität zu denken.

Praktische Lehren

Die Lektionen, die wir in diesen Jahren des BRIDGES-Projekts gelernt haben, lassen sich nicht in ein einziges Rezept übersetzen; wir stellen sie als Empfehlungen vor, die auf unseren Erfahrungen beruhen, wobei wir uns darüber im Klaren sind, dass sie je nach Kontext und Gruppen, die sie erhalten, besondere Formen annehmen können. Wir haben gelernt, eine funktionierende Methodik zu entwickeln, um

ein kritisches Projekt zu generieren, das in der Lage ist, Werkzeuge zu entwickeln, die für uns sinnvoll sind, um die Universität zu verändern. Wir haben praktisch gelernt, wie man sich in einem extern finanzierten Projekt bewegt, indem man die Schlupflöcher in der Enge des institutionellen Rahmens aufspürt und durch sie hindurch schlüpft. Natürlich gibt es innerhalb des Projekts eine Struktur mit klaren Zielen und Ergebnissen, aber wir haben während der Arbeit versucht, flexibel zu sein. Wir haben versucht, herauszufinden, welche Situationen für uns geeignet sind und welche nicht, um nicht in die Falle der Bürokratie und der vorgeschriebenen Formate zu tappen, und wir haben nach dem besten Weg gesucht, um unsere Art, unsere Pädagogik und unser Wissen, in etwas zu übersetzen, das in diese enge Struktur passt. Das bedeutet zum Beispiel, einen kürzeren schriftlichen Bericht für die Fördereinrichtung zu verfassen, der spezifischer ist, aber dafür unser eigenes Lernen darstellt. In diesem Sinne ist es wichtig, klare und einvernehmliche Ziele zu haben, damit eine gewisse Flexibilität bei den Rhythmen und Verantwortlichkeiten entstehen kann.

Wir haben gelernt, wie wichtig es ist, unsere verschiedenen Arten von Wissen innerhalb der Gruppe zu schätzen. Wir sind multidisziplinär und alle Formen unseres Wissens hatten einen Platz in dem Projekt: sei es in Form von Schrift, audiovisuellen Medien, Performance oder Pflege. Die Tatsache, dass all dieses Wissen Teil unserer PAR-Gruppe ist, ist ein klares Beispiel dafür, dass wir in der Lage waren, unser ursprüngliches Ziel in die Praxis umzusetzen und es nicht nur eine Frage des Diskurses war. In diesem Sinne ist es wichtig

anzuerkennen, dass es unterschiedliche Wege gibt, Wissen zu vermitteln, als nur über die Schrift. Wenn der schriftliche Ausdruck Vorrang hat, werden Asymmetrien reproduziert, an die wir zu Beginn des Projekts im Rahmen einer Praxis der Horizontalität nicht gedacht haben. *Sindillar* hat andere Möglichkeiten geschaffen, um den Stimmen all unserer Kolleg:innen Gehör zu verschaffen, die über diejenigen von uns hinausgehen, die stärker in das Projekt eingebunden sind. Die Podcasts,¹²³ die *Antiracist Care Route*,¹²⁴ der *Activist Knowledge Workshop*¹²⁵ - all das waren Instrumente, die wir jenseits der Schriftsprache genutzt haben. Es ist wichtig, Freiräume zu lassen, um auf dem Weg zu denken und Praktiken, die nicht funktionieren, zu bewerten, sie zu ändern oder andere einzubeziehen.

Für unsere PAR-Gruppe ist es auch wichtig, Wege zu finden, um wirtschaftliche Ressourcen auf transparente und horizontale Weise zu verwalten. Wir sind der Meinung, dass dies bedeutet, dass wir berücksichtigen müssen, was diese Ressourcen für die verschiedenen Organisationen bedeuten können. Großzügigkeit sollte daher Teil der Horizontalität sein, insbesondere wenn es Menschen im Rahmen solcher Projekte gibt, die unterschiedlich vulnerabel sind. In diesem Sinne ist es wichtig, das Projekt nicht mit Arbeitslasten zu überfrachten. Aufgrund der prekären Rahmenbedingungen des

123. "Podcast | Sindillar," Zugriff 22.03.2022, <https://sindillar.org/sindipodcast/>.

124. "T3 – Feminist Anti-Racist Tour in Barcelona – Bridges," Zugriff 22.03.2022, <https://buildingbridges.space/t3-feminist-anti-racist-tour-in-barcelona/>.

125. "Taller internal: «Construyendo Saberes Activistas» – Bridges," Zugriff 22.03.2022, <https://buildingbridges.space/taller-internal-construyendo-saberes-activistas/>.

Projekts haben wir mehr Zeit in dieses Projekt investiert, als wir an Lohn erhalten haben, was wir oft damit rechtfertigten, dass wir uns für seine politischen Ziele einsetzten.

Schließlich haben wir aus unseren Misserfolgen gelernt. Manchmal gibt es Werkzeuge, die unter unseren Bedingungen nicht anwendbar sind, und es ist schwer, nicht zu lachen, wenn wir das sagen, denn wir erinnern uns an die Kopfschmerzen, die uns die Realisierung des *Virtual Lab* bereitet hat, weil wir nicht wussten, welche Auswirkungen und Schwierigkeiten mit der Entwicklung eines digitalen Werkzeugs verbunden sind. Ein weiterer schwieriger Aspekt war die Frage der Sprachen. Englisch war die *Lingua Franca* des Projekts, was zum Ausschluss derjenigen führte, die diese Sprache nicht beherrschten. In unserem Fall haben wir Strategien entwickelt, um mit dieser Ausgrenzung umzugehen, indem wir stets forderten, dass die Kommunikation im Konsortium auch andere Sprachen berücksichtigt und einbezieht, und indem wir, wo immer es möglich war, Räume für Simultanübersetzungen schufen. Wir empfehlen, sich dessen bewusst zu sein, nicht nur in Bezug auf die absoluten Sprachbarrieren, sondern auch in Bezug auf die Art und Weise, in der sich die Menschen sicher ausdrücken können. Diese Sensibilisierung setzt voraus, dass wir immer wieder betonen, wie wichtig es ist, die Sprachen zu respektieren, in unserem Fall die Spanische. Nicht nur, weil es die Sprache ist, die wir sprechen, sondern auch, weil wir in dieser Sprache ein Wissen konstruieren, das sich von dem unterscheidet, welches auf Englisch konstruiert wird. Im Fall dieses Projekts und unserer Erfahrung nach war die Englische eine kolonialere Sprache als die Spanische, da es die *Lingua Franca* des

Projekts und die hegemoniale Sprache war, in der wissenschaftliches Wissen produziert wird, was sich aus verschiedenen Machtsystemen im globalisierten akademischen Umfeld ergibt. Aus diesem Grund war es wichtig, als eine Aktion der Anerkennung all das, was wir taten, auch zu übersetzen, als eine Aktion der Anerkennung, aber ohne zu vergessen, dass die Wahl des Spanischen als gemeinsame Sprache für unsere PAR-Gruppe auch bedeutete, dass andere Kolleg:innen auf den Gebrauch anderer minorisierter Sprachen in unserem Kontext, wie z. B. Katalanisch, verzichteten. In Szenarien zu sein, in denen alle unsere Kolleg:innen verschiedene Sprachen sprechen, bedeutet manchmal auch auf unsere eigene Sprache zu verzichten, bzw. ihre Zweitrangigkeit zu akzeptieren. Insofern bleiben horizontalere Wege der Kommunikation weiterhin eine große Herausforderung.

Diese Erfahrung war zweifellos eine intensive Übung, um einen weiteren Präzedenzfall zu schaffen: Zu zeigen, dass es auch andere Möglichkeiten der Wissensproduktion gibt. Wir glauben, dass es wichtig ist, unsere Erfahrungen und Lehren daraus zu teilen und unsere Instrumente weiterzugeben, um die Vervielfältigung dieser Allianzen zu erleichtern, und um unter uns allen immer mehr Mauern niederzureißen und mehr Brücken zu bauen.

Die Brücken, die wir bauen

*Hay tantísimas fronteras
que dividen a la gente
pero por cada frontera
existe también un puente.* ¹²⁶

-Gina Valdés

Überbrückung ist ein Akt des *Hacking*.¹²⁷ Es ist eine Praxis des Ungehorsams durch die Verbindung von Ufern, von denen uns gesagt wurde, dass sie nicht verbunden sind. Es ist ein Weg, mit der herausfordernden Farbe der Allianzen jene unsichtbaren Fäden zu färben, die die Gegensätze der Dichotomien verbinden. Das Bauen von Brücken ist eine Möglichkeit, uns selbst und diesen Raum, den wir im Laufe der Jahre geschaffen haben, zu bewohnen, und Wünsche, Wissen und Praktiken hervorzubringen, die neue Brücken zwischen Wissen, Pädagogik und Transformationen schaffen und fördern. Es ist auch eine Möglichkeit, kritisch zu betrachten, wie wir angefangen haben und was uns geblieben ist. Kurz gesagt, Brücken bauen ist für uns ein politisches Projekt.

Dieses Projekt hat es unserer PAR-Gruppe ermöglicht, Brücken

126. „Es gibt so viele Grenzen, die die Menschen trennen, aber für jede Grenze gibt es auch eine Brücke“, (aus dem Spanischen, eigene Übersetzung)

127. Wir verstehen *Hacking* als eine Praxis, die sich in eine soziale Bewegung einfügt, deren spezifischer Zweck es ist, in das System einzubrechen, um es mit politischen Zielen zu beeinflussen, und daher als eine Praxis, die mit dem Konzept des Hacktivismus verbunden ist, das in den 1990er Jahren sehr bekannt wurde.

zwischen den Realitäten, den politischen Dringlichkeiten und den Strategien zu ihrer Bewältigung zu schlagen. Wir waren in der Lage, die Unterschiede zwischen unserem Kontext und den anderen PAR-Gruppen zu erkennen und zu verstehen, dass Antirassismus und Feminismus weder einzigartige noch homogene Positionen sind. Das Denken und Handeln gegen Rassismus ist an jedem dieser Orte anders: Die Gesetzgebung und die Inklusions- und Diversitätspolitiken sind unterschiedlich; die Gruppen, die unter Rassismus leiden, sind Andere; die Formen der Migration ändern sich; und daher auch die Strategien, die aktivistische Gruppen benötigen, um Veränderungen herbeizuführen. In diesem Sinne hat uns das Projekt dazu gebracht, diese Vielfalt anzunehmen und uns von der Illusion einer einfachen Antwort, eines einzigen Konzepts oder einer gewünschten Aktion, die für jeden Kontext gleich ist, zu verabschieden. Wir haben gelernt, wie wichtig es ist, das Gemeinsame zu finden und gleichzeitig die Unterschiede zu erkennen, ihre Komplexität sichtbar zu machen und danach zu handeln.

Wir stellen uns der herausfordernden Frage, wie feministische und antirassistische Vorschläge - in ihren aktivistischen und theoretischen Dimensionen - gemacht werden können, die als Linse dienen, durch die die Universität, die Wissensproduktion und die pädagogische Praxis kritisch betrachtet werden können. Der akademische Apparat reduziert feministische Konzepte oft auf eine Abstraktion. Aber Feminismus, Antirassismus oder Dekolonialität entstehen nicht als intellektuelle Spekulationen. Ihre Konzepte entstehen, weil

es Menschen und Kollektive gibt, die systematisch unterdrückt werden, die keinen Zugang zu bestimmten Räumen haben, weil sie Migrant:innen sind, die keine Papiere haben, die keinen Zugang zum ‚Padrón‘¹²⁸ haben, die sich in ihrem Leben bedroht fühlen und deshalb ihre eigene Sprache als Werkzeug zum Überleben nutzen müssen. Da die herrschende Sprache unsere Realitäten ausschließt, verstehen wir die Theorie als ein Werkzeug der Anfechtung, um diese Umstände zu benennen und sichtbar zu machen. In diesem Sinne verstehen wir die Theorieproduktion als eine grundlegende aktivistische und politische Praxis.

Vor diesem Hintergrund schlagen wir Brücken zwischen der Universität und sozialen Kämpfen. Die Herausforderung dieser Artikulation führt uns dazu, die Komplexität, die Spannungen und die Nuancen der beiden Räume zu betrachten und ihre unterschiedlichen Vorgehensweisen in einen Dialog zu bringen. Die Universität erscheint uns als ein Farbfilter, der die Forderungen der politischen Kämpfe in ihren Farben potenzieren kann, ihnen aber auch inhaltlich und politisch die Farbe entziehen kann, wenn er sie nicht in ihrer Tiefe berücksichtigt. Diese Spannung verweist auf den institutionellen Widerstand der Universität, sich selbst

128. In Spanien ist die Eintragung in das kommunale Melderegister ein Recht, das ermöglicht, als Einwohner:in der Stadt anerkannt zu werden. Dieses Register ist ein Tor zum Zugang zu öffentlichen Dienstleistungen des Staates und spielt auch eine wichtige Rolle bei administrativen Regularisierungsverfahren, da es die Möglichkeit bietet, den Wohnsitz zu belegen, um die soziale Bindung an den Wohnort nachzuweisen. Dieses Recht wird jedoch von den verschiedenen Gemeinden nicht immer respektiert. Aufgrund der unsicheren und instabilen Wohnverhältnisse ist es nicht immer möglich, die geforderte endgültige Adresse anzugeben, und nicht alle Gemeinden erleichtern den Zugang zur Eintragung in die Volkszählung mit oder ohne feste Adresse.

als einen Raum der Reproduktion sozialer Machtdynamiken zu betrachten, sich selbst als einen Raum zu erkennen, in dem Rassismus und Sexismus existieren, in dem Kapitalismus und Kolonialität reproduziert werden.

Auf diese Weise sehen wir soziale Kämpfe nicht als Studienobjekt, sondern als Räume für die Konstruktion von Wissen und wir bestehen darauf, dass dieses Wissen und ihre politische Bedeutung in den Leitlinien der Institutionen aufgenommen werden. Leider stehen die Maßnahmen zur Bekämpfung der rassifizierten und ethnischen Diskriminierung im spanischen Staat erst am Anfang, und zwar mit einem vorwiegend technischen und wenig radikalen Ansatz. Dies ist nicht nur ein Problem der Universität. Es ist Teil des schwierigen Verhältnisses zwischen Aktivismus und Institutionalität, in dem die Institutionalität die tiefgreifenden Forderungen der Ersteren nach sozialer Gerechtigkeit oft falsch interpretiert, was sich beispielsweise in Informationsbüros oder Protokollen niederschlägt, die nicht unbedingt eine transformative Wirkung auf unser Leben haben. Dies führt uns zu der Frage, was zu tun ist, wenn Forderungen nach Inklusion von der Institution vereinnahmt werden: Sollten wir dafür kämpfen, dass die Universität eine antirassistische Politik¹²⁹ entwickelt, auch wenn wir uns des Risikos der Vereinnahmung bewusst sind, oder sollten wir die Universität als hoffnungslos betrachten und uns radikal mit sozialen Bewegungen verbünden? Wenn man von der Universität aus arbeitet, sind dies komplizierte

129. Auch wenn es an der Autonomen Universität Barcelona eine feministische Politik gibt, bleibt aus unserer Sicht noch einiges zu tun, um die antirassistische Dimension einzubeziehen.

Fragen. Aber sowohl innerhalb als auch außerhalb der Universität sehen wir, dass es notwendig ist, beide Wege des Handelns zu beschreiten. Da wir uns bewusst sind, dass der Kampf zu rein kosmetischen Ergebnissen führen kann, müssen wir darauf bestehen, dass die Institution ihre Verantwortung nicht aufgibt. Es muss darauf bestanden werden, dass die Aktionspläne gegen Gewalt umgesetzt werden. Auch wenn sie manchmal unwirksam sind, sind sie ein Anfang, ein Ausgangspunkt, der es ermöglicht, Gewalt und Straflosigkeit solider und stärker anzuprangern. Nur weil einige von uns sich in der akademischen Welt bewegen, hören wir nicht auf, gegen ihre Ausgrenzung zu kämpfen. Nur weil wir eine radikale Veränderung des Systems anstreben, geben wir den Kampf an den Orten, an denen Entscheidungen über unser Leben getroffen werden, nicht auf. Denn das ist es, was wir tun müssen: weder die Straße noch die Institution jemals loslassen.

Im Kampf gegen diese Ausschlüsse bauen wir Brücken zwischen Subjekten und Objekten des Wissens, zwischen ihren vielfältigen Kenntnissen und richten sie horizontal aus. Traditionell erfolgt die Produktion von Wissen nach einer androzentrischen, objektivistischen und wissenschaftlichen Logik, die Migrant:innen dazu bestimmt, zum Objekt des Studiums zu werden und niemals die autorisierte Position des Wissens einzunehmen (*Okupar*). Die Universität produziert Wissen über uns, nicht mit uns, und hält die Ausbildung von Fachleuten aufrecht, die nach einer wohlfahrtsstaatlichen, paternalistischen und viktimisierenden Logik handeln, die uns hauptsächlich als ‚verletzliche‘ Subjekte ohne

Handlungsfähigkeit betrachten. Diese rassistische und patriarchale Unterscheidung offenbart eine Ungleichheit in der Bewertung des Wissens, die sich sowohl in den Schwierigkeiten des Zugangs dieser Gruppen zur Universität, in der Distanz zwischen diesen Fachleuten und der Zivilgesellschaft als auch in der Art und Weise, wie die universitäre Ausbildung stattfindet, ausdrückt. Das Ziel dieses Projekts, das versucht, diese traditionelle akademische Logik zu durchbrechen, ist es, einen Präzedenzfall zu schaffen, in dem im universitären Raum durch Allianzen interveniert und neue Formen des Wissens erzeugt werden können. Wenn die Schichten des Rassismus, des Klassismus, des Patriarchats und anderer Formen der Diskriminierung so stark in den institutionellen Bereich verwoben sind, ist das Besetzen (*Okupar*¹³⁰) dieses Raums fast eine Revolution.

Unsere Revolution schlägt eine Brücke zwischen Theorie und Praxis. Die Unterscheidung zwischen beiden ist eine Falle, und die dekoloniale Pädagogik hat entscheidend dazu beigetragen, die Erfahrung mit der Theorie und die Theorie mit der Erfahrung zu verbinden. Die Konzepte und Aktivitäten, die aus unserer kollektiven Arbeit hervorgehen, sind repräsentativ für die Realitäten, in denen wir leben, und für unser politische Engagement. Wir begannen diesen Prozess bei uns selbst, indem wir erkannten, dass wir aus

130. Der spanische Begriff *okupar*, der aus der Hausbesetzer:innenbewegung in Spanien stammt, wird heute auf unterschiedliche Weise verwendet, um die Praktiken der Besetzung und politischen Umwidmung von Räumen oder Ideen zu bezeichnen. Die *okupa*-Bewegung, die seit den 1980er Jahren in Barcelona sehr präsent ist, ist eine soziale Bewegung, die unbewohnte Häuser oder Räumlichkeiten besetzt, um sie politisch zu nutzen, Spekulation und Privateigentum abzulehnen und das Recht auf Wohnraum einzufordern.

einem kolonialen, patriarchalen und rassistischen System stammen und, dass wir dessen Dynamik reproduzieren, weil wir in diesem System aufgewachsen sind. Indem wir uns darauf konzentrierten und uns von traditionellen Denkweisen entfernten, kamen wir zu verschiedenen Konzepten, die wir auf die Universität beziehen, wie *struktureller Rassismus*¹³¹ und *Identität*.¹³² Wenn wir über *strukturellen Rassismus* nachdenken, sehen wir die Machtverhältnisse, die das Leben und die Rechte von Kollektiven einschränken und sie an den Rand drängen; wir verstehen die Hochschulbildung als einen Raum, in dem die Ausgrenzung durch Theorien und Epistemologien aufrechterhalten wird. Wenn wir uns auf *Identität* konzentrieren, beziehen wir uns auf die Prozesse der Unterscheidung zwischen markierten und nicht markierten Subjekten (nach *race*, Gender, Nationalität, administrativer Situation usw.), auf die Ausschlüsse, die sie produzieren, und darauf, wie man sich ihnen durch andere Identitätskonfigurationen und politische Allianzen widersetzen kann.

Diese Konzepte sprechen von dem System, in dem wir leben. Sie beschreiben, wie wir uns in diesem System konstruieren und identifizieren, wie es die Bildungsräume und die darin herrschenden Unterscheidungen prägt. Gleichzeitig ermöglichen sie es uns, die Universität als Untersuchungsgegenstand zu nehmen und ausgehend von der täglichen Erfahrung in Universitätsräumen zu intervenieren. Eine der von uns entwickelten pädagogischen Übungen, die

131. "Struktureller Rassismus - Bridges," Zugriff 22.03.2022, <https://buildingbridges.space/struktureller-rassismus/>

132. "Identität - Bridges," Zugriff 22.03.2022, <https://buildingbridges.space/identitaet/>

„Arbeitsblätter zur kritischen Reflexion der Unterrichtserfahrung“¹³³, die mit dem Konzept des Dekolonialen Wissens¹³⁴ zusammenhängt, fördert beispielsweise die Reflexion über die kolonialen Formen des Wissens und ihre Beziehung zu den alltäglichen Ungleichheiten an der Universität. In diesem Sinne betrachten wir den Zugang zur Universität, die Inhalte des Lehrplans, die Materialität und die soziale Dynamik des Seminarraums - all diese Elemente sehen wir als Teil dieses Systems. Sie alle sind daher potenzielle Elemente, die wir zur Problematisierung und Transformation einsetzen können. Unser Wissen stammt aus politischen Kämpfen, und die Herausforderung besteht darin, dieses Wissen in pädagogische Praktiken umzusetzen. In unserer Arbeit verstehen wir, dass Pädagogik immer verkörpert ist. Sie ist eine Erfahrung in unserem Körper und wird daher durch ihn aufgebaut, indem sie Brücken zwischen Wissen und Emotionen schlägt. Theorie wird durch Affekte aufgebaut, durch den Ausdruck dessen, was wir fühlen wenn wir Ausgrenzung erfahren, wie etwa Wut oder das Gefühl der Abwertung, wenn wir uns in bestimmten Räumen aufhalten. Ein Beispiel dafür ist, wie wir uns fühlen, wenn wir uns als Frauen, junge Menschen, Migrant:innen, antirassistische Feminist:innen, Hausangestellte usw. in akademischen Räumen bewegen. Die Pädagogik, die wir entwickelt haben, zielt darauf ab, den Körper in den Mittelpunkt zu stellen, um mitzuteilen, was uns bewegt. Wir verstehen diese Erfahrungen nicht als rein psychologische

133. „Dekoloniales Wissen — Bridges,“ Zugriff 22.03.2022, <https://buildingbridges.space/dekoloniales-wissen/>.

134. „Dekoloniales Wissen — Bridges.“

Phänomene. Vielmehr verstehen wir sie als eine Form des Wissens, die es uns erlaubt, das Problem politisch als strukturelles und nicht als individuelles zu benennen.

Einige dieser Brücken sind jedoch steinig und schwer zu überqueren. Der Bau dieses Weges im Rahmen eines europäischen Projekts war für uns als Arbeitnehmer:innen mit hohen Kosten verbunden. Damit meinen wir den hohen Verwaltungsaufwand, die Stunden, die wir für die Erfüllung bürokratischer und logistischer Anforderungen aufwenden mussten, die Arbeitsverträge, die unsere Bedürfnisse nicht abdeckten, und die Entlohnung, die nicht unbedingt im Verhältnis zu dem stand, was wir geleistet haben. Die Finanzierung dieser Art von Projekten macht die Beschäftigten an den Universitäten unsicher, was in diesem Fall auch die Aktivist:innen der Zivilgesellschaft betrifft. Wir halten es für wichtig, darauf hinzuweisen, denn wie können wir gegen die Kolonialität kämpfen, wenn wir prekär sind? Beginnen wir den Kampf aus dem Prekariat heraus? Was bedeutet das für unser Leben? In diesem Sinne geht es uns auch darum, die Universität zu durchbrechen und den Wert unserer Aufgaben zurückzufordern. Wir fordern die gleiche Anerkennung unseres Wissens auf symbolischer, politischer und wirtschaftlicher Ebene. In diesem Sinne setzen wir uns für die Stärkung von Instrumenten ein, die es uns ermöglichen, einen Paradigmenwechsel in der Wissensproduktion zu fordern, indem wir die strukturellen und institutionellen Dimensionen der Gewalt, die uns bedroht, beleuchten und einen kollektiven Kampf gegen sie führen.

Dafür sind Allianzen von grundlegender Bedeutung, denn sie zeigen uns, wie wertvoll es ist, unterschiedliche Erfahrungen zu machen und sich gemeinsam für die Veränderung unseres Lebens einzusetzen. Die Universität muss soziale Aspekte als eine ihrer Achsen berücksichtigen, damit sie mit ihrer Arbeit soziale Bewegungen unterstützen kann. Wir wissen, dass es an den Universitäten politisierte Einzelpersonen und Gruppen gibt, die Veränderungen anstreben; wir sind Teil von ihnen. Wir wissen aber auch, dass es einen institutionellen Widerstand gibt, radikale Veränderungen herbeizuführen. Der Widerstand gegen Veränderungen innerhalb europäischer Hochschulstrukturen ist die vorherrschende Norm. Er reproduziert Ausgrenzung und erzeugt Vorschläge, die nur dem Staat und dem Markt verpflichtet sind. Die Abkopplung von sozialen Bedürfnissen fördert die Aufrechterhaltung des Status quo und trägt zu rassistischen, patriarchalen, kolonialen und kapitalistischen Politiken bei. Es ist interessant zu sehen, dass dies zur gleichen Zeit geschieht, in der Feminismus, Antirassismus und dekoloniale Vorschläge in den Diskursen unserer breiteren Gesellschaft an Stärke gewinnen, was uns dazu bringt, uns zu fragen, wie solche Kämpfe im Hochschulbereich verstanden werden. In diesem Sinne ist BRIDGES für uns eine Chance zu bekräftigen, dass soziale Kämpfe ein Weg sind, sich mit dem zu verbinden, was in unserer Realität geschieht. Wir knüpfen damit an die Forderungen der Kämpfe von Migrant:innen an, an den Kampf gegen Rassismus, Sexismus, Klassismus und dir Art, wie sich diese Diskriminierungsformen institutionell materialisiert. So fordert unsere PAR-Gruppe die Universität auf, sich zu fragen: Welchem Teil der Gesellschaft dient

meine Forschung? (Wie) trägt die Inklusions- und Diversitätspolitik zur Stärkung der sozialen Kämpfe bei?

Schließlich schlagen wir Brücken zwischen Lehre und Aktivismus. Wir verstehen, dass Aktivismus überall dort stattfindet, wo er möglich ist: in politischen Versammlungen, in unseren Nachbarschaften, in Selbsthilfegruppen und auch in der Universität. Aus diesem Grund prangern wir nicht nur ausgrenzende Praktiken an, sondern suchen auch nach anderen Möglichkeiten, etwas zu tun. Wir wollen einen Lernraum schaffen, in dem soziale Kämpfe als Quelle der Inspiration und des Wissens betrachtet werden. Wir nutzen Pädagogik als Mittel, um politisches Handeln zu fördern.

Horizonte des Wandels, Wege der Dekolonisierung

Das Konzept der Dekolonisierung war im Rahmen des BRIDGES-Projekts umstritten. Es hat uns mehr Fragen als Antworten gebracht. Ist es möglich, eine Institution zu dekolonisieren, die in ihrem Kern kolonial ist, und wenn ja, wer ist das legitime Subjekt, um dies zu tun?

Über diese Fragen hinaus halten wir es für wichtig, die Universität in den Mittelpunkt eines solchen kritischen Projekts zu stellen, damit sie Machträume verliert und sie anderen überlässt. Durch BRIDGES pflanzen wir einen Samen, um die Universität als einen Raum des Dialogs zu verstehen und sie als hegemonialen Ort der Wissensproduktion in Frage zu stellen. Um von der Dekolonisierung

der Universität zu sprechen, verwenden wir die Metaphern der Aneignung (*Okupación*) und des *Hackens*. Dekolonisierung bedeutet, dass Körper und Wissen, die aktuell nicht als wissend anerkannt sind, jene Räume besetzen, die sie derzeit ausschließen. Für eine Dekolonisierung zu kämpfen, verlangt eine Neubewertung des Wissens, der Horizontalität und das Aufbrechen der Hierarchie des Wissens. In diesem Sinne braucht die Universität dekoloniale Kämpfe, um ihre Arbeitsweise zu verändern und um alternative Verständnisse zu den hegemonialen anzubieten. Um Veränderungsprozesse in Gang zu setzen, braucht die Universität soziale Bewegungen ebenso wie soziale Bewegungen die Universität brauchen.

Aus diesem Grund sind wir der Meinung, dass die Themen, auf die wir in dieser Erzählung hingewiesen haben, immer im Zusammenhang mit den verschiedenen Formen von Aktivismus behandelt werden sollten. Auch wenn sie von der akademischen Welt aus angegangen werden, ist es wichtig, die Bezugspersonen von Studierenden und Lehrenden zu erweitern und eine Vielzahl von Stimmen jenseits der akademischen Welt einzubeziehen. Zweitens muss der akademische Raum ein Ort sein, der Fragen, Debatten und kritisches Denken in der akademischen Gemeinschaft fördert. Die Universität kann nicht an der Peripherie des Politischen stehen, da sie Teil der spezifischen Gesellschaft ist. Sie muss daher den Ungleichheitsverhältnissen, die sie durchziehen, Aufmerksamkeit schenken. Daher ist es notwendig, die Unterscheidung zwischen Intervention und Forschung aufzuheben. Es ist auch wichtig, die Funktionsweise der Universität sichtbar zu machen, in der die

Logik der Trennung von produktiver und reproduktiver Arbeit fortbesteht: Es gibt Arbeitsplätze, die Teil der Universität sind und das Funktionieren ermöglichen, während die Menschen, die sie ausüben, nicht als Akteure der Wissensproduktion betrachtet werden (wie Hausmeister:innen oder Reinigungspersonal). Dies kann dazu dienen, den Mitgliedern der akademischen Gemeinschaft aufzuzeigen, wie diese Logik nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb der Universität selbst abläuft, und die Mechanismen zu identifizieren, durch die diese Unterscheidungen und ihre daraus folgende Abwertung erzeugt werden.

Schließlich ist es auch wichtig, die institutionelle Struktur der Universität und der Räume, in denen politische Entscheidungen getroffen werden, zu verändern: die Räte und Gremien und die Menschen, die in diesen Entscheidungsräumen sitzen, zu verändern; die damit verbundenen Machtverhältnisse selbst in Frage zu stellen, damit die Universität sich mit der Außenwelt verbindet, dorthin geht und von den Initiativen der sozialen Bewegungen lernt.

Um diese Veränderungen anzugehen, müssen innerhalb der Universität politische Räume der Transformation geschaffen werden, die es ermöglichen, mit den verschiedenen Bewegungen in Verbindung zu treten. Die Schaffung von Dialogräumen ist eine pädagogische Aufgabe. Zu diesem Zweck ist es wichtig zu überprüfen, was innerhalb der Universität als berechtigt angesehen wird, und zu fördern, dass diese Artikulationsräume als eine Art des Handelns und des Lernens mit anderen verstanden werden und dass dies

als ein Schlüsselaspekt der Bildung angesehen wird. Parallel dazu können wir nach anderen Wegen der Theoriebildung suchen, wie z.B. die *Sindillar/Sindhogar Antiracist Care Route*¹³⁵ - eine Initiative, die auf der Erinnerung an die Straße als politischem Raum basiert. Sie zeigt andere Wege auf, die sich auf Wissenspraktiken beziehen, indem sie mit ihren körperlichen, narrativen und physischen Dimensionen arbeiten. Damit meinen wir, dass nicht nur das, was in Büchern steht, Wissen ist, sondern auch das, was auf der Straße passiert. Wir wissen, dass es Dinge gibt, zu denen die Universität nicht in der Lage sein wird, und deshalb sind Allianzen wichtig. Im Bauch des Monsters Widerstand zu leisten, wie Donna Haraway zu sagen pflegte,¹³⁶ ist an sich schon eine anstrengende Herausforderung. Wir müssen sehen, wie wir innerhalb der Universität Räume der Selbstfürsorge und des Widerstands schaffen können, die die Grenzen berücksichtigen, mit denen wir konfrontiert sind, insbesondere unsere eigenen Grenzen, und wie weit wir gehen können, während wir uns gegenseitig stützen.

135. Siehe „T3 – Feminist Anti-Racist Tour in Barcelona – Bridges“

136. Donna Haraway, *Las promesas de los monstruos: Ensayos sobre Ciencia, Naturaleza y Otros Inadaptables*. (Barcelona: Holobionte, 2019).

Wir stellen uns vor, dass eine dekoloniale Universität nicht nur eine, sondern viele sein muss. Eine *Pluriversität*,¹³⁷ die sich aus verschiedenen Orten zusammensetzt, die legitimiert sind, Wissen zu generieren, und in der die Standpunkte aller Gemeinschaften, aus denen sie besteht, sichtbar gemacht werden. Es wäre eine Institution, die sich auf Allianzen stützt, die die Möglichkeiten des Lernens, des Lehrens und der Wissensproduktion vervielfältigt. Wir stellen uns vor, dass sie sich auf den Dialog stützt, kritisches Denken und Artikulation fördert, mit jenen, die auf einen sozialen Wandel hinarbeiten. Wir stellen uns diesen kollektiven Prozess als etwas vor, der es uns ermöglicht, Rassismus, Patriarchat und Klassismus als strukturelle Probleme zu erkennen, und nicht als etwas, das nur diejenigen betrifft, die durch diese Machtverhältnisse subalternisiert werden. Eine Universität, die sich mit dem kolonialen Erbe auseinandersetzt, die Werkzeuge anbietet, um zu erkennen, wie dieses Erbe sich auf uns auswirkt, auch wenn wir Privilegien genießen, weil die Kolonialität unsere Kreativität unterdrückt und uns von unseren Körpern entfremdet. Eine Universität, die auch in der Lage ist, Menschen anzusprechen, die denken, sie seien nicht von rassistischer, kolonialer und patriarchaler Gewalt betroffen. Eine Universität, die aus Brücken besteht, die ein für alle Mal die Mauern einreißen, die uns trennen.

137. Die von Boaventura de Sousa Santos vorgeschlagene *Pluriversität* bezieht sich auf die Idee einer vielstimmigen Universität, die einen pluralen Ansatz für das Wissen und seine gegenhegemoniale Absicht verfolgt. Dieser Begriff wird von Bildungsräumen und Aktivist:innen verwendet, um die Wissensproduktion und die pädagogische Praxis zu verändern. Siehe Sousa Santos, Boaventura de, *Educación para otro mundo posible* (Buenos Aires: CLACSO, 2019). Siehe auch Barroso Tristán, „Descolonizando/Diálogo con Yuderkys Espinosa Miñoso y Nelson Maldonado-Torres,“ 13.06.2016, <https://iberoamericasocial.com/descolonizando-dialogo-yuderkys-espinosa-minoso-nelson-maldonado-torres/>.

05



Γυναίκα
χωρίς
αντρα-
ψαρι
χωρίς
ποδηλατό!!!


Ζευγος
Μητέρα
Αδελφή ♀
Κρεμμύδι
χωρίς
ΔΕΝ
Α ΜΑ Φ



ΕΙΜΑΣΤΕ
ΠΛΕΙΟΥΗΡΙΑ
ΑΠΑΙΤΟΥΜΕ
ΙΣΟΤΙΜΙΑ
(ΟΜΑΔΑ ΓΥΝΑΙΚΩΝ ΠΕΙΡΑΙΑ)

ΑΝΤΙ ΙΣΟΝΟΜΙΑ

Kapitel 5

Es ist eine schöne Sache, die Dekolonisierung von Welten und Worten

PAR Gruppe Athen

Ich wünschte, ich könnte all dies auf Albanisch sagen, ich wünschte, ich könnte auf Albanisch dekolonisieren, und zwar auf eine Weise, die meine Mutter und mein Vater verstehen könnten, mit Wörtern, die leicht verständlich, wenn auch schwer auszusprechen sind, mit Dialekten, die man nur kennen kann, wenn man im selben Viertel aufgewachsen ist, in dem meine Eltern geboren wurden, denn ich habe das Gefühl, wenn ich mit meinen Eltern in ihrer Sprache über Dekolonisierung sprechen könnte, könnte ich sagen, dass ich eine Sprache benutze, die stark genug, mutig genug und liebevoll genug ist, um dekolonisieren zu können.

In der akademischen Welt haben wir gelernt, Expert:innen in einem Teilbereich unserer Disziplin zu sein. Diese Art von Ausbildung definiert die Menschen, versetzt sie in eine Position, in der sie sich überlegen fühlen, in der sie sich als Expert:innen für ein bestimmtes Thema fühlen. Wir haben versucht, dem Drang zu widerstehen, mit der Stimme der Autorität zu sprechen und diese Dynamik zwischen uns zu reproduzieren. Daher haben wir diese *Narrative Production* als kollektive Diskussion strukturiert und nicht als das Produkt

von einzelnen Expert:innen, die das Interview führen. Wir sind alle Expert:innen und Teilnehmende zugleich; wir alle stellen die Fragen, die wir dann gemeinsam zu beantworten versuchen. Und wir geben die Antworten nicht mit der Gewissheit der:des Expert:in, sondern wir diskutieren unsere Anliegen auf eine Weise, die nicht der strengen Logik von Problemen und Lösungen folgt.

Erstens: Wer sind wir?

Körper und Freund:innen, die versuchen Wege zu finden.

Gesichter in Schachteln. Wo alles begann. Gefängniszellen oder Fenster? Die Wände umdrehen. Sie auf den Kopf stellen. Wo ist mein Gedächtnis? Irgendwo im Osten. Bilde ich mir das ein? Verwirrte Träume. Dies ist eine Geschichte von Momenten - habe ich gut verstanden? Dies ist eine Geschichte von Begegnungen, Kreuzungen, Fragen, Gefühlen. Dies ist eine Geschichte von Bewegung und Sehnsucht. Dies ist eine Geschichte, die Grenzen überwindet. Erzählt und geschrieben von virtuellen Plätzen, Pixelräumen und maskierten Mündern. Dies ist ein kollektiver Versuch zu schreien.

Unsere Geschichte ist ziemlich verworren: voller tiefgründiger Gespräche, Workshops, Freiwilligenarbeit, Lehren und Lernen, Präsentationen auf Konferenzen, *Summer Schools*, persönlicher Beziehungen, Vertrauen, intensiver Emotionen, Rückkehr nach

griechenland¹³⁸ und starker Freund:innenschaften, die über Grenzen hinweg auf Lesbos, in Athen und Barcelona entstanden.

Diese Zusammenarbeit begann mit einer Freund:innenschaft, die zufällig auf einer Insel geschlossen wurde, bevor sie zu einer Tür¹³⁹ und dann zu einer Mauer wurde. Und dann, in einer Stadt, die zu einer ganzen Welt geworden war, versuchten Menschen zu lernen, wie man außerhalb der Grenzen dessen, was wir zu erwarten gewohnt waren, zusammenlebt: weitere Freund:innenschaften. Und dann, auf der gleichen Insel, ein Jahr später: sich verlieben. Und dann, etwas zu schaffen, das durch Freundschaft und Liebe geprägt ist und immer noch versucht, die Grenzen dessen zu verschieben, was wir zu erwarten gewohnt waren, in einem Moment, in dem Ernüchterung und Depression einsetzten. Denn die Gewalt verhärtete die Grenzen, und die Insel, die Stadt und die ganze Welt, so schien es, wurden zu einer offenen Wunde.

In einem Moment, in dem sich die Grenzen schließen und das Virus als Vorwand benutzt wird, um die Segregation in unserer Stadt noch weiter zu verstärken, fanden wir alle eine Schwester (keine Cis-ter) und tauschten Ideen über eine Welt aus, von der wir mehr denn je glauben mussten, dass sie möglich sein könnte —

138. Wir schreiben „griechenland“ klein (und nicht „Griechenland“ groß, wie es grammatikalisch korrekt ist), um unseren Widerstand gegen die vorherrschende Macht der Nationalstaaten und ihrer Grenzen zu reflektieren und darzustellen, als einen kleinen Akt der Verweigerung gegenüber der Nation, eine symbolische Anerkennung der Gewalt der Grenze.

139. Emi Mahmoud, „When an island becomes a door, who will answer?“ *Bird-watching on Lesbos island* (2016): https://youtu.be/_O8dTLiPJRo.

eine kosmische Erleichterung! Gemeinsam erkannten wir, wie die Hochschulen Menschen in Klassen und Disziplinen trennen, wie sie den *Racial Capitalism* reproduzieren und Gehorsam und Kontrolle erzwingen. Wir erkannten auch, dass wir selbst das Produkt solcher Bildungssysteme sind, und manchmal fiel es uns schwer, ihnen entgegenzutreten. Wie können wir eine Struktur kritisieren, die uns einen Raum der Zugehörigkeit geboten hat? Wir ließen uns auf einen Prozess des Verlernens ein, um weiter über die Institution in uns nachzudenken. Wir waren uns einig, dass die Sprache der Diskriminierung nicht einmal ansatzweise erfassen kann, was an dieser rassistischen, patriarchalen Struktur, die wir Universität nennen, falsch ist.

Wir hatten einige Ideen und unser Ziel war es, unseren Blick zu dekolonisieren. Unsere Positionierungen? Wir befinden uns innerhalb und außerhalb von Hochschuleinrichtungen. Unser Wunsch? Wir wollen in den so genannten „Hochschulkontext“ eingreifen. Unsere Frage: Mit wem wollen wir in der Stadt mit Ideen spielen?¹⁴⁰

So lernte Zaatar FAC kennen, und von Anfang an wussten wir, dass wir Verbündete, Mitreisende gefunden hatten: Wir beschlossen, dass

140. Wenn dieser Ansatz persönlich erscheint, dann ist er es auch. Wir weigern uns, eine Bilanz zu ziehen. Wir lassen uns nicht an Arbeitszeitblättern messen. Ideen halten keine Arbeitsstunden ab...

Zaatar FAC und FAC Zaatar ist.¹⁴¹ Unsere Zusammenarbeit entstand auf der Grundlage von Respekt, Bewunderung und persönlichen Beziehungen, die in Krisenmomenten auf die Probe gestellt wurden. In dieser Gruppe für partizipative Aktionsforschung haben wir alle die Erfahrung gemacht, Migrant:innen oder Kinder von Migrant:innen zu sein, ins Ausland zu gehen und zurückzukehren. Das haben wir also alle gemeinsam, zusätzlich zu unserer Leidenschaft als Aktivist:innen für soziale Gerechtigkeit. Es war, als ob mehrere Zufälle stattfanden und uns zusammenbrachten, um an diesem Projekt zu arbeiten.

Für einige von uns ging es beim Studium um Klassenmobilität. Und um Migration. Wir hatten das Gefühl, dass wir an die Universität gehen mussten, um einen Job zu bekommen, der uns ein gutes Gehalt einbrachte, mit dem wir ein besseres Leben als unsere Eltern führen konnten. Als junge Menschen fühlten wir uns diesbezüglich

141. Die Nichtregierungsorganisation Zaatar ist eine gemeinnützige Organisation, die Geflüchteten einen sicheren Raum bietet, in dem sie sich ausruhen, lernen, stärken und entwickeln können. Zaatar bietet eine Unterkunft für weibliche Geflüchtete, Sprachkurse und Schulungsprogramme für alle Geflüchtete, Asylbewerber:innen und Migrant:innen sowie psychosoziale und rechtliche Unterstützung. Die Geflüchteten kochen, putzen, unterrichten und besuchen Kurse, um sich auf ihre Zukunft vorzubereiten, während Anwohner:innen sich ebenfalls engagieren, indem sie ihre Produkte oder Dienstleistungen anbieten. Unsere Vision ist, dass Integration in beide Richtungen funktioniert. Geflüchtete und Migrant:innen müssen sich nicht nur in das europäische Leben integrieren, sondern die Europäer:innen müssen auch ihre Einstellung gegenüber Geflüchteten und Migrant:innen, die nach Europa kommen, ändern. Siehe: <https://tinyurl.com/ZaatarNGO>. Das Feministische Autonome Zentrum für Forschung (FAC) ist ein gemeinschaftsbasiertes Forschungszentrum, ein Ort des Lernens, der Reflexion, der Zusammenarbeit, der Unterstützung, des Austauschs, der Wissensproduktion, der politischen Intervention und der Problemlösung. Wir arbeiten über und gegen nationalstaatliche und kontinentale Grenzen, disziplinäre Grenzen und institutionelle Barrieren hinweg und kehren zu den feministischen Wurzeln der autonomen Wissensproduktion zurück, indem wir in Frage stellen, was als legitimes Wissen gilt und wem das Recht zugestanden wird, es zu produzieren und zu erhalten. Siehe: <https://feministresearch.org>.

im Zwiespalt, und wir fühlen uns als immer noch junge Menschen immer noch im Zwiespalt.

Es war eine Möglichkeit, aus Griechenland zu fliehen. Ein Ticket, mit dem wir der Homophobie und dem Rassismus entkommen konnten, die wir während unserer Schulzeit erlebten. Also haben wir viel gelesen und gelernt, wirklich viel, um gute Noten zu bekommen. Wir mussten erfolgreich sein.

Was aber, wenn wir nicht „erfolgreich“ waren?

Aber wir haben es geschafft, wir wurden zu Autor:innen.

Aber ist Autor:innenschaft nicht auch mit Autorität verbunden?

Sind wir die richtigen Leute, um die Hochschulbildung zu kritisieren? Und wurde uns nicht schon in der Schule und später an der Universität gesagt, dass unsere Meinung nicht zählt? Dass wir nichts wissen? Wir fühlen uns so klein.

Wir haben Angst zu reden. Wir haben Angst, wir selbst zu sein. Wir wissen nicht einmal mehr, wer unser authentisches Selbst ist – wenn man überhaupt von einem „authentischen Selbst“ sprechen kann – so sehr sind wir durch Bildungseinrichtungen diszipliniert worden.

*Herzlichen Glückwunsch! Sie sprechen sehr gut Griechisch!*¹⁴²

Aber das ist für uns nicht leicht zu sagen. Die Universität ist klug und kompliziert. Einige der Dinge, die die Universität uns gegeben hat, haben wir sehr geschätzt. Lange Zeit hat die Universität uns etwas abverlangt, und wir haben darauf geantwortet und ein Bild von einer Person geschaffen, die auf die Universität reagiert, und wir dachten wirklich, dass dieses Bild eine authentische Version unserer selbst ist. Sehr oft fühlte sich das gut an; es war, als könnte die Universität uns lieben. Aber wir wundern uns über all die Dinge, die wir mit unserem Verständnis von Liebe anstellen mussten, wie wir uns verändern und Kompromisse eingehen mussten, nur damit wir etwas von den „höheren Institutionen des Wissens“ zurückbekommen können. Am Ende hatten wir ‚Erfolg‘ an der Universität, aber es fühlt sich nicht wirklich wie Erfolg an.

Wir alle sind die Universität. *Made in the University*. Kleidungsetikett

142. Dieser Satz spiegelt unsere Erfahrungen als Migrant:innen oder als Menschen wieder, die in Griechenland aufgrund von Stereotypen als Migrant:innen wahrgenommen werden, aufgrund unseres Aussehens, unseres Vor- und Nachnamens, unseres vermeintlichen Akzents oder weil wir eine „ausländische Mutter“ oder „ausländische Eltern“ haben. Obwohl in einigen Fällen Griechisch die Sprache war, in der wir uns am authentischsten ausdrücken konnten, beglückwünschten uns Lehrer:innen, Klassenkamerad:innen und dann auch Arbeitgeber:innen und Kolleg:innen immer wieder zu unserem Griechisch, als ob es etwas Außergewöhnliches für uns wäre, diese Sprache sprechen zu können - nur um uns daran zu erinnern, dass wir nie wirklich zu der Gruppe von Menschen gehören konnten, die nach ihrem Verständnis von Natur aus Griechisch sprechen, auch wenn wir in einigen Fällen in Griechenland geboren und aufgewachsen sind. Einige von uns lernten, alle Verben zu konjugieren - regelmäßige und unregelmäßige - und erwarben den perfektesten und feinsten Akzent, und obwohl wir sogar an der Universität griechische Sprache und Literatur studierten, konnten sie uns nie erlauben, Teil dessen zu sein, was sie als Griechisch verstanden.

am Rücken. Kinder der Bücher im Innern und Monster nach außen. Intellektuelle Frankensteins? Bildung sollte konservativ sein, sagte Hannah¹⁴³ einmal.

Gibt es eine Trennung zwischen denjenigen, die theoretisieren und denken, und denjenigen, die handeln? Oder denken wir uns das aus, fragen wir? Wer soll was tun? Hier gibt es keine Universität. Und doch ist sie überall. Man kann sie in der Luft spüren. Stinkend. Beschämend? Freudscher, omnipotenter, tyrannischer, verachteter, geliebter Vater. Tun wir nur so? Interessiert uns das überhaupt? Ist das nicht alles eine große, selbstgenügsame, seifenblasige Spekulation? Wie man es uns gelehrt hat. Haben wir den Traum von dieser genialen Kreatur erreicht, die wir rastlos beleidigt angreifen, von dieser gigantischen, schrecklichen Macht, gegen die wir protestieren, indem wir sie Tag und Nacht anprangern? Sind wir gefangen? Sind wir in den Magen des Wals geraten? Wie sollen wir nun wieder herauskommen? Sollen wir? Haben wir noch Zeit? Schreien wir in der Dunkelheit?

„Ich gehöre nicht in die akademische Welt, ich gehöre nach draußen“. Wer hat die Position, den Lehrplan zu ändern? Sie lehren über soziale Gerechtigkeit, aber an einem Ort, an dem eine bestimmte

143. In *„The Crisis in Education“* (ursprünglich 1954 veröffentlicht) schreibt Hannah Arendt: *„Um Missverständnissen vorzubeugen: Es scheint mir, dass Konservatismus im Sinne von Bewahrung zum Wesen der erzieherischen Tätigkeit gehört, deren Aufgabe es immer ist, etwas zu hegen und zu schützen: das Kind gegen die Welt, die Welt gegen das Kind, das Neue gegen das Alte, das Alte gegen das Neue.“* Hannah Arendt, *Between Past and Future* (New York: Penguin, 1961): 192. Von uns übersetzt.

Leistung verlangt wird, wird eine bestimmte Gewalt ausgeübt, wie die Gewalt von Noten oder Beurteilung.

Erziehung ist ein/ in einem Klima der Angst. Das erste, was uns beigebracht wird, ist, Angst zu haben, denn ohne Angst gibt es keinen Gehorsam. Ohne Gehorsam gibt es keine Hierarchie. Und ohne Hierarchie gibt es kein Lernen. Denn Lernen braucht Lehren, und das Erste, was man uns lehrt, ist Furcht. Die Autorität der Lehrenden beruht auf der Abwertung der Lernenden und ihrer Konstruktion in einer Position der Unwissenheit, des Mangels und der Bedürftigkeit. Ihr Gegenstück, die Position der Lehrenden, wird als Position der wohlwollenden Autorität, des Besitzes und des Überflusses konstruiert. Die Androhung von Gewalt (oder tatsächliche Gewalt) verwebt diese beiden Positionen zu einem Verhältnis von Dominanz und Unterordnung. Aber auch der Wunsch: Wir wollen, dass unsere Lehrenden uns lieben. Ein Wunsch, der auf dem tief empfundenen Gefühl beruht, dass unsere Lehrenden (uns) nicht lieben. Indem wir unsere Lehrenden bewundern, verwandelt sich die Angst normativ in ‚Respekt‘. Den Respekt der Lehrenden erlangen, indem man *„nicht so ist wie die anderen“*. *„Da ich die Sprache nicht sprach, musste ich Wege finden, um zu überleben.“* Aber, auch: *„Das System ist für mich gemacht.“* Werden wir diszipliniert, wenn wir erfolgreich sind? Oder nur, wenn wir scheitern?

Erfolg kann in diesem System auch durch Wut und Zorn entstehen. Der:die Einzige zu sein. Das gute nicht-weiße Subjekt zu sein. Der:die gute Migrant:in. *„Ich werde es ihnen zeigen.“* Wie gehen wir mit der

Internalisierung von Gewalt und Rassismus um, nicht nur, wenn sie dazu dient, Barrieren der Ausgrenzung zu schaffen, sondern auch, wenn sie eine Rolle für den institutionellen Erfolg gespielt hat? Bin ich der:die, der:die ich bin, weil ich auf Diskriminierung und Gewalt reagiert habe? Was ist, wenn ich dazu gehöre? Wenn wir über Diskriminierung in der ‚Hochschulbildung‘ sprechen, worüber reden wir dann? Instanzen? Strukturen? Die Spitze des Eisbergs? Ein sinkendes Schiff?

Wir haben uns auf diesen Prozess mit unserem Verstand, aber auch mit unserem Körper und unserem Herzen eingelassen. Wir haben uns mit verkörpertem Wissen, Gefühlen und mit Affekten beschäftigt. Wir sprachen also von unseren Erfahrungen und dem gemeinsamen Gefühl, der Liebling der Lehrer:innen sein zu wollen, das Schoßhündchen der Lehrer:innen. Wir wollten von der Person geliebt werden, die wir als Autoritätsperson anerkannten. Und das ist uns gelungen, aber dabei haben wir einen Teil von uns selbst verloren. Denn diese ‚Liebe‘ veränderte uns, disziplinierte uns, kolonisierte uns, und wir mussten einen langen Weg zurücklegen, um uns dessen bewusst zu werden, um darüber nachdenken zu können. Nun waren wir in der Position der Lehrenden, und es lag an uns, über bestimmte Dynamiken nachzudenken, um sie nicht zu reproduzieren und auf diese Weise das System, in dem wir erzogen wurden, nicht vollständig zu reproduzieren.

Was sollen wir tun? Schaffen wir die Universität ab oder unterwandern wir sie? Soll die Universität erhalten und revolutioniert werden?

Sollen wir radikales Denken innerhalb der Universität studieren? Oder sollten wir das radikale Denken vor der Universität schützen, indem wir es draußen lassen, indem wir es dem Selbststudium überlassen, indem wir es Gemeinschaften überlassen, die außerhalb der Reichweite der Universität liegen? Per Definition wird alles, was die Universität betritt, zur Ware. Sollten wir also für die Aufnahme radikaler Ideen in die Universität kämpfen? Das Kapital, das Abschlüsse verleiht, reproduziert das rassifizierte Heteropatriarchat. Kapitalistische Institutionen wie die Universität sind in diesem Sinne nicht zu retten. Es geht nicht nur um die Universität, sondern auch um andere Institutionen: NGOs, der Non-Profit-Industriekomplex!¹⁴⁴

Aber Halt! Das, was wir hier tun, ist doch genau ein Beispiel dafür: Erasmus+, intellektuelle *Outputs*, Papierkram. „*Ich fühle mich gefangen.*“ „*Können wir das System von innen hacken?*“ Kritik ist in dem Maße systemintern, wie sie zur Ware werden kann.

Die Universität ist ein koloniales Projekt *par excellence*. Im sogenannten griechischen Kontext gibt es eine unheimliche Unsichtbarkeit der Kolonisierung, die Griechenland faktisch als kolonisierten Ort entlarvt. Dies zu verstehen, ist ein verspätetes Projekt. Wir sind uns dessen nicht bewusst, und auch nicht der Konsequenzen, die sich daraus ergeben, zum Beispiel für den reaktionären Nationalismus. Was würde es bedeuten, die antike griechische Zivilisation - die als ‚Wiege der Demokratie‘ und der

144. INCITE! Women of Color Against Violence, *The Revolution Will Not Be Funded: Beyond the Nonprofit Industrial Complex* (Cambridge: South End Press, 2007).

weißen westlichen Werte angesehen wird - als *nicht-weiße* Tradition, als mediterrane antike Geschichte wiederherzustellen? Was würde es bedeuten, das Epizentrum vieler moderner Wissenschaften in *nicht-weiße* Hände zu legen? Wie würde dies die Dynamik der Erzählung des Westens verändern? Im Griechischen fühlt es sich unnatürlich, schwierig oder fremd an, das Wort ‚Dekolonisierung‘ auszusprechen: απο-αποικιοποίηση. Wir wollen über Dekolonisierung im griechischen Kontext sprechen. Aber: „*griechenland war nie ein Kolonisator.*“ Moment: griechenland tötet Hunderte von Menschen an der Grenze und sperrt Menschen in Lager ein! Sagen wir es also: „*griechenland ist ein Kolonisator.*“

Wir sind wirklich nicht die Universität, von der wir kommen - oder vielleicht wollen wir das einfach nicht sein. Die Worte, die wir verwenden, um sie zu beschreiben, verletzen uns: ‚Hochschulbildung‘ ist nicht wirklich höher, größer oder bedeutender. Wir verstehen, dass es nichts gibt, was wir als ‚höhere Bildung‘ bezeichnen könnten, das nicht mit Diskriminierung verbunden ist. Bildung war schon immer ein Ort der Angst und des Misstrauens (und wir sind, wer wir sind, weil wir Vertrauen haben - schon vergessen?), ein Ort, an dem wir um unser tägliches Überleben kämpften. Wir sind auf die Universität gegangen, um in der sozialen Klasse aufzusteigen - weil unsere Mütter uns gesagt haben, dass wir auf diese Weise jedem rassistischen, sexistischen und homophoben Menschen zeigen werden, dass wir besser sind als sie - und die Universität hat uns ihren größten und glänzendsten Hut aufgesetzt, den sie nur wahren Expert:innen gibt. Aber wir können diesen Hut nicht tragen, weil

er uns verschlingt - vielleicht ist er zu groß, vielleicht ist er sogar zu klein, oder er hat einfach nicht die richtigen Farben, die zu uns passen. Und wir wollen das, was wir von der Universität mitnehmen konnten, mit unseren Freund:innen und mit unseren Eltern und mit unseren Liebhaber:innen und mit unseren Schwestern teilen, und das können wir nicht, wenn wir als Expert:innen behandelt werden - wenn wir diesen hässlichen Hut tragen müssen.

Ist dies wieder eine dieser falschen Revolutionen? - fragen wir uns insgeheim, falls wir es überhaupt wagen zu fragen. Vielleicht. Mit einem verschluckten Flüstern. Und die Wahrheit ist, dass wir uns nicht sicher sind, ob wir zu einer Schlussfolgerung gekommen sind. Die Dinge sind verworren. Bewölkt. Stratosphärisch? Haben wir einen Punkt gemacht? Haben wir etwas erreicht? Es gibt nur eine einzige Sprache - die des Meisters.¹⁴⁵ Zwiespältiges Getümmel. Versuche der Emanzipation. Haben wir hinausgeschaut? Hat sich die Welt verändert? Oder ist es nur die Zeit? Der Winter ist gekommen, und wir haben uns gequält - in einem Fischglas? Der Himmel ist still, unsere Körper schmerzen. Alles ist ruhig.

Also. Dekolonisieren. Schule. Unsere Körper, unser Verstand. Afrika und Palästina. Dekonstruieren, Wort für Wort, Klasse für Klasse. Bis jede Mauer eingestürzt ist. Tabula rasa. Ist Latein kolonial? Streck deine Zunge raus. Und jetzt. Verbrenn dir die Augen. Kratze deine Haut. Weiß. Setz alles zurück. Halt die Klappe. Stirb.

145. Audre Lorde, „*The Master's Tools Will Never Dismantle the Master's House.*“ 1984. *Sister Outsider: Essays and Speeches*. (Berkeley: Crossing Press, 1984/2007), 110- 114.

Oh, und bevor du gehst:

Vergiss nicht auf „Gefällt mir“ zu drücken und zu abonnieren.

Die Wissenschaft hat uns aber auch geholfen. Als wir uns zum Beispiel unseren Müttern gegenüber als lesbisch geoutet haben, war das nicht so toll. Aber als wir uns als Akademiker:innen geoutet haben, die über diese Dinge schreiben, war das fantastisch.

Lasst uns Virginia in die Universität einladen. Wir können nie genug von Virginia bekommen.¹⁴⁶

Aber jede Einladung ist mit einem Ausschluss verbunden. Und außerdem glauben wir ohnehin, dass sie außerhalb der Bibliothek, bei den Bäumen und Blumen, in ihrer natürlichen Umgebung besser aufgehoben ist. So gefällt sie uns besser. Werden die Naturwissenschaftler:innen ihr dann zuhören? Wissen Naturwissenschaftler:innen überhaupt von Virginia? Virginia hat selbst gesagt, dass sie nicht in die Bibliothek gehört. Gehören wir in die Bibliothek?

146. Virginia Woolf spricht in ihrem herausragenden Buch *A Room of One's Own* über ihren Ausschluss aus der patriarchalen Bibliothek: dass sie nicht in die Institution gehörte, dass ihr Platz immer außerhalb war. „*Only the Fellows and Scholars are allowed here; the gravel is the place for me*“, schreibt sie. Virginia Woolf, *A Room of One's Own*. London: Hogarth Press, 1929, 6. Wir müssen uns an ihre Forderung mit Blick auf ihr eigenes Zimmer erinnern, eine Forderung, die von der anderen Seite einer institutionellen Grenze aus aufgestellt wurde, eine Forderung, die von einem intellektuellen Exil aus gemacht wurde. Wir müssen uns daran erinnern, wer es nicht in den Kanon, in die Bibliothek, in die Institution schafft. Wir müssen uns daran erinnern, dass Universitäten Räume der Ausgrenzung sind. Es ist wichtig, dass man das Gefühl hat, nicht in diese Institutionen zu gehören, selbst wenn man dort studiert oder arbeitet.

Ja, wir haben gesagt: Dort fühlen wir uns am glücklichsten. Weißt du noch? Dass wir noch nicht genug von der Schule haben. Wir sind in der Schule nicht genug geliebt worden.

Lasst uns Virginia einladen, über Feminismus an der Universität zu sprechen.

Nein, einige der Leute, die Feminismus und andere Kurse über soziale Gerechtigkeit unterrichten, sind die autoritärsten: Wie ist das möglich? Das tut weh. Wir meinen: es ist die aufgezwungene Trennung zwischen Struktur und Inhalt. Wir müssen zugeben, dass das Unterrichten unsere liebste Erfahrung in der akademischen Welt war. Wir vermissen es.

Sind wir Lehrer:innen? Wir können den Studierenden nicht vorgaukeln, dass wir Feminismus unterrichten, indem wir von ihnen eine weitere Aufgabe verlangen, die am Ende benotet wird: ausgezeichnet, durchschnittlich, durchgefallen. Die Studierenden werden für ihre Arbeit nicht bezahlt, aber sie müssen den Preis dafür zahlen...

*Fees must fall.*¹⁴⁷ Noten müssen aufhören.

147. Zu Deutsch: Gebühren müssen fallen. #Feesmustfall war eine inspirierende, von Studierenden angeführte Protestbewegung in Südafrika, die im Oktober 2015 an der University of Witwatersrand begann und sich bald auf die University of Cape Town, die Rhodes University und andere Universitäten ausbreitete, mit dem Ziel, die Erhöhung der Studiengebühren zu stoppen und die staatliche Finanzierung der Universitäten zu erhöhen.

Sind wir Studierende? Ist dies eine Aufgabe, die wir erledigen?

Nein, wir tragen den Hut einer:eines Lehrenden.

Dann sollten wir den Hut abnehmen. Wir können ihn nicht abnehmen. Wir haben vergessen, wie wir unsere Hüte abnehmen können.

Und es gibt einen Minister für Bildung und Religion.¹⁴⁸ Gleicher Haufen, gleiche Scheiße.

Wir fühlen uns in BRIDGES gefangen. Ich meine, wir brauchen dringend die Toilette. Es ist komisch, dass wir um Erlaubnis bitten müssen, um auf die Toilette zu gehen.¹⁴⁹

Pause.

148. Seit 2019 lautet die offizielle Bezeichnung des griechischen Bildungsministeriums „Ministerium für Bildung und religiöse Angelegenheiten“. Es umfasst vier Generalsekretariate: das Generalsekretariat für Hochschulbildung, das Generalsekretariat für Grund-, Sekundar- und Sonderschulbildung, das Generalsekretariat für berufliche Bildung, Weiterbildung, lebenslanges Lernen und Jugend sowie das Generalsekretariat für religiöse Angelegenheiten. Obwohl sich der Name des Ministeriums im Laufe der Jahre seit der Gründung des griechischen Staates mehrfach geändert hat, war die Komponente Religion immer präsent - was unter anderem auf die griechische Verfassung zurückzuführen ist, in der es heißt, dass eine der Aufgaben des Bildungswesens „die Entwicklung des nationalen und religiösen Bewusstseins“ ist. Hellenic Republic, Constitution of Greece, article 16, paragraph 6, <https://www.hellenicparliament.gr/UserFiles/f3c70a23-7696-49db-9148-f24dce6a27c8/FEK%20211-A-24-12-2019%20NEO%20SYNTAGMA.pdf>.

149. Und selbst wenn wir die Toilette erreichen, passen wir nicht in die Kategorien Herren/Damen, und manchmal wird unsere Anwesenheit dort zu einem Problem. Dekolonisierung bedeutet auch geschlechtsneutrale Toiletten.

Haben wir einen Traum, als BRIDGES eine andere Perspektive anzubieten?

Stille

Schweigen

Stille

Ok, lasst uns BRIDGES vergessen.

Wir haben schon immer davon geträumt, einen Schnauzbart zu tragen.

Also, retten wir die Theorie vor der Universität, vor der Kritik der Institutionen...!

Ist es zu spät um zu dekolonisieren? Wenn wir uns jedoch dekolonisieren oder dies versuchen, müssen wir es kollektiv tun. Was verstehen wir unter Dekolonisierung? Alle wollen Dekolonisierung, aber es besteht die Gefahr, dass die ständige Überstrapazierung dieses Begriffs ihn seiner Bedeutung beraubt. Wenn die Universitäten nur das Vokabular der Dekolonisierung verwenden, anstatt sich ihre Theorie und Praxis zu eigen zu machen, werden sie glauben, dass sie eine Welt dekolonisieren, die immer weniger dekolonisierbar ist. Eine dekoloniale, kapitalistische Universität wird nicht gefährlich sein, sie wird produziert, verpackt und innerhalb von zwei Arbeitstagen

oder weniger an Ihre Haustür geliefert.

Stellt euch eine dekoloniale Universität vor. Das ist schwierig. Bedeutet das: eine antikoloniale Universität? Wir sind von kolonialen Universitäten geprägt worden; können wir uns also eine dekoloniale Universität vorstellen?

Es ist schon komisch, aber eine Person von uns wurde zum ersten Mal an der Universität mit dem Begriff ‚Dekolonisierung‘ vertraut, und zwar durch einen MA-Kurs in Kulturwissenschaften. Eine andere hörte zum ersten Mal von ‚Dekolonisierung‘ bei BRIDGES, ist das nicht seltsam? Wie sehr haben wir uns gewünscht, dass wir an der Universität, in einem MA-Kurs oder in diesem Fall auch bei BRIDGES lernen könnten, wie wir uns den kolonialen Verhältnissen stellen können. Einen Raum zu finden, der es uns erlaubt, nicht nur die Theorie zu retten, sondern von den Theorien gerettet zu werden, einen Raum, in dem die Theorien uns nähren und umarmen können. Ein Raum, in dem wir uns selbst und einander unterstützen können, gemeinsam und nicht allein. Es ist gefährlich, das allein zu tun. Ihr seht, es geht wieder um Liebe, um das Bedürfnis zu lieben und geliebt zu werden, auch von unseren Professor:innen.¹⁵⁰

Dekolonisieren. Jeden Tag, überall. Widerstehen. Erfinden. Atmen. Erinnerung dich an bell hooks. Theorien als Schlüssel, um unsere Ketten

150. bell hooks, *All About Love: New Visions* (New York: William Morrow Paperbacks, 2001).

zu lösen und unsere Körper zu befreien.¹⁵¹ Holt die Bücher aus den Universitäten. Bringt die Worte auf die Straßen, in die Parks, in unsere toten Wohnzimmer; bringt die Worte in die Gefängnisse. Universität. Aus dem mittelalterlichen Latein, *universitas*: „Gemeinschaft“, sagt das Wörterbuch. Und sie lachen. *Πανεπιστήμιο*, wo alles Wissen zu finden ist. Sollen wir die Universität zurückerobern oder abschaffen? Wäre Virginia Virginia gewesen, wenn sie die Türen der Fakultät aufgestoßen hätte oder vielmehr, wenn die Türen der Fakultät vor ihr aufgestoßen worden wären? Sollen wir bleiben und die alten Meister, die großen Professor:innen stürzen oder *on se lève et on se casse*? Sollen wir im grasigen Untergrund lehren und lernen? Sollen wir zu Forschungsgeächteten, *Wissenshacker*:innen, Wissenschaftsterrorist:innen werden? Wissen ist die größte Waffe von allen, sagen wir den Kindern vor dem Schlafengehen. Und wir versuchen zu glauben. Und wir träumen.

Wir können von Büchern lernen, die zu ihrer Zeit und (vielleicht auch noch) zu unserer Zeit Bomben waren. Die extraktivistische Beziehung zwischen Universitäten und Theorien hat der Theorie einen schlechten Ruf eingebracht. Theorien waren für mich da, wie Freund:innen, die mich umarmen, nähren und trösten. Wir müssen zwischen Theorien und der Kritik an den Institutionen, die sie sich aneignen, unterscheiden.

Und warum sollten wir schlechte Ideen aufbewahren, wie

151. bell hooks, „Theory as liberatory practice.“ In *Teaching to transgress: education as the practice of freedom* (New York: Routledge, 1994): 59–76.

abgelaufene Lebensmittel,¹⁵² so wie es die Gründerväter taten? Manchmal müssen wir manche Dinge zerstören.

Wir müssen es alles niederbrennen. Und manche sehen ihr ganzes Leben in Flammen aufgehen, Kindheitsfantasien werden zu Asche. Bücher werden Bomben sein.

Wir sehen die Dekolonisierung als eine Bewegung und nicht als eine Praxis, die in Institutionen durchgeführt werden kann. Als eine Bewegung, die die Arten von Wissen, die als hegemonial zirkulieren, obsolet machen würde. Eine Bewegung, die die *weißen* Männer, die als ‚Gründerväter‘ unserer Disziplinen bezeichnet werden, als die Patriarchen erscheinen lassen würde, die sie sind. Wir sind für eine Dekolonisierung der Art und Weise, wie wir mit anderen interagieren, wie wir unsere Gefühle ausdrücken und uns auf der Ebene des Alltäglichen verbinden. Wir plädieren für eine Dekolonisierung in unserem Alltag, als Gemeinschaft und nicht nur als Individuen. Ein Prozess, der auf kollektiver Ebene die Notwendigkeit wiederherstellt, der Gewalt des Neoliberalismus zu widerstehen und sie abzuschaffen.

152. Während der BRIDGES-Summer School mit dem Titel „Building Solidarities, Feminist and Anti-Racist practices in Higher Education“ (29. Juni bis 23. Juli 2021) veranstalteten wir ein Theorie-Picknick, zu dem wir die Teilnehmenden aufforderten, ihr Lieblingsstück aus der Theorie mitzubringen. Dabei haben wir versucht, uns Theorie als Essen vorzustellen - eine Metapher, die uns allen sehr gut gefallen hat. Theorien können wie Essen sein, denn sie sind überall um uns herum und können köstlich sein, heilen und besänftigen, Liebe und Fürsorge zeigen. Aber wir können auch mit Theorien zwangsgefüttert werden und Theorien können wie altes Brot sein. Das Erstellen von Theorien kann, genau wie das Kochen von Essen, etwas sein, was wir als Kollektiv tun, indem wir ältere Rezepte, die wir mögen, konsultieren, Rezepte untereinander austauschen und gemeinsam neue Rezepte schreiben.

Eine ‚dekoloniale Universität‘ klingt für uns im besten Fall paradox, im schlimmsten Fall nach einer dystopischen Zukunft, in der der Kapitalismus die Oberhand gewonnen hat, die Dekolonisierung neu verpackt und wie ein Produkt verkauft. Wenn wir jedoch nicht nur eine ‚bessere Universität‘ anstreben, sondern die Zerstörung der Universität und die Schaffung von etwas völlig Neuem, dann würde das Lernen überall und in jeder Minute unseres Lebens stattfinden. Es wäre eine heilende oder therapeutische Tätigkeit. Es würde Beziehungen in den Mittelpunkt stellen. Die Menschen hätten Raum, um ihre Emotionen und Gefühle zu teilen. In die Universität zu gehen hieße, einen Käsekuchen zu backen und ihn dann zu essen, mit einem Freund spazieren zu gehen, ein Gedicht laut vorzulesen, sich zu umarmen und zu küssen und zu lieben. Es wäre alles und überall: Es könnte ein Tanz sein, eine Party, die wir veranstalten, Bewegungen, Kunst...

Vielleicht gibt es diese Räume bereits. Vielleicht haben wir sie geschaffen, oder wir versuchen, sie zu schaffen, weil wir keine passiven Objekte in kolonialen Dynamiken sind. Es ist sinnlos, von der ‚Dekolonisierung der Universität‘ zu sprechen, wenn alles andere gleichbleibt. In einer dekolonisierten Welt wäre alles die Universität und die Universität wäre nichts. Wir würden aufhören, das Wort zu benutzen, weil die dekoloniale Praxis es obsolet machen würde.

06





NIEMALS
AUFGEBEN!



Kapitel 6

Brücken bauen als Widerstand: Die Destabilisierung akademischer Institutionen durch die Umgestaltung der Strukturen der Wissensproduktion

PAR Gruppe Gießen

Dieses Narrativ ist das Ergebnis eines Gruppengesprächs zwischen allen, die als Mitglieder der PAR-Gruppe in Gießen (Deutschland) zum Erasmus Plus Projekt BRIDGES: Building Inclusive Societies and Tackling Discrimination through Civil Society Participation in Universities zwischen 2019 und 2022 beigetragen haben. Mit dem Text, der ein Ergebnis unseres Gesprächs ist, versuchen wir zu zeigen, wie unsere Teamarbeit während dieser Zeit sowohl durch unsere persönlichen Perspektiven und die einzigartigen Wege unserer Biografien geprägt wurde, aber auch dadurch, dass wir als genau die Menschen zusammenkamen, die gemeinsam dazu beitragen wollen, ausschließende Mechanismen der Wissensproduktion zu überwinden - indem wir Räume öffnen, damit marginalisiertes Wissen die hegemoniale Wissensproduktion herausfordern und die hegemoniale Verteilung von epistemischer Autorität erschüttern kann.

Wir sind PAR Gießen: Mitglieder der zivilgesellschaftlichen Organisation An.ge.kommen e.V. und der Abteilung Allgemeine Soziologie am Institut für Soziologie der Justus-Liebig-Universität Gießen (JLU). Das folgende Kapitel wurde mit der Methode der *Narrative Production*¹⁵³ nach einem Gespräch zwischen ehemaligen und aktuellen Mitgliedern des PAR Gießen-Teams geschrieben. An.ge.kommen e.V. ist eine zivilgesellschaftliche Organisation, die Migrant:innen bei ihrer Ankunft in Gießen unterstützt. In Gießen befindet sich die Erstaufnahmeeinrichtung für geflüchtete Menschen des Landes Hessen. Diese Einrichtung ist mit einer durchschnittlichen Belegung von 6.000 Personen eines der größten ‚Flüchtlingslager‘ in Deutschland. An.ge.kommen e.V. entstand 2015, als in Gießen und Umgebung geflüchtete Menschen im Rahmen der sogenannten ‚Flüchtlingskarawanen‘, die aus der Türkei und Griechenland über den Balkan nach Deutschland flohen, ankamen. Dieses Ereignis, bekannt als der lange Sommer der Migration, war der Auslöser für die Gründung des Vereins An.ge.kommen. An.ge.kommen e.V. hat sich als Zufluchtsort und sozialer und kultureller Knotenpunkt für neu Angekommene und ihre Freund:innen in Gießen etabliert. Mit verschiedenen Kursen und Angeboten zur Unterstützung der Selbstorganisation von Migrant:innen hat An.ge.kommen auch ein Netzwerk zur Unterstützung in rechtlichen und administrativen Fragen geschaffen.

153. Dieser Text wurde unter Berücksichtigung des von Balasch und Montenegro entwickelten methodologischen Vorschlags der Narrative Productions entwickelt. „Una propuesta metodológica desde la epistemología de los conocimientos situados. Las producciones narrativas,“ *Encuentros En Psicología Social* 1, no. 3 (2003): 44–48. Siehe Kapitel 3 für eine detaillierte Beschreibung der Schritte, die wir als PAR Gießen unternommen haben.

Die meisten derjenigen, die mit An.ge.kommen e.V. in Kontakt stehen und das Angebot nutzen, sind junge Migrant:innen, von denen viele ein Hochschulstudium in Deutschland aufnehmen oder fortsetzen wollen. Gießen als Universitätsstadt, in der ein Viertel der Bewohner:innen studiert, bietet dazu viele Möglichkeiten. Personen, die sich in einem Asylverfahren befinden, sind jedoch gesetzlich von der Möglichkeit eines Studiums ausgeschlossen. An.ge.kommen e.V. und die Allgemeine Soziologie an der JLU arbeiten seit 2016 zusammen und haben die Initiative *Branch Out* ins Leben gerufen, um Asylsuchenden den Zugang zur Universität und insbesondere zum Fachbereich Soziologie zu ermöglichen. Das Projekt endete 2018. An.ge.kommen und die Allgemeine Soziologie haben die Zusammenarbeit anschließend im Rahmen des BRIDGES Projekt fortgeführt.

Wie viele Organisationen, die Menschen unterstützen, die in den letzten Jahren zugewandert sind, lebt An.ge.kommen e.V. von ehrenamtlichem Engagement - tatsächlich hat nur eines der Aktiven einen vollen Arbeitsvertrag. Zwei weitere Personen sind auf der Basis von Minijobs beschäftigt, die auf ein Mindestmaß an Arbeitsstunden befristet sind und keine soziale Absicherung beinhalten. Alle anderen Engagierten von An.ge.kommen e.V. sind ehrenamtlich aktiv. Während des gesamten Projekts wurde An.ge.kommen e.V. von drei verschiedenen Personen vertreten. Zwei von ihnen waren bereits vor dem Eintritt in das BRIDGES-Projekt als Mitarbeiter:innen ehrenamtlich für An.ge.kommen tätig und setzten ihre ehrenamtliche Arbeit (z.B. Begleitung von Schutzsuchenden

bei Behördengängen) während dieser Zeit fort. Beide mussten das Projekt aufgrund von Veränderungen der Lebenssituation verlassen (eine Person nahm eine Vollzeitstelle als Lehrende an, die andere begann eine Vollzeitausbildung). Die dritte Person hatte an der BRIDGES-Summer School teilgenommen und schloss sich dem Team über Angekommen e.V. an, nachdem sie die kreativen Methoden des BRIDGES-Projekts kennengelernt hatte. Diese Person schloss sich dem BRIDGES Team mit der Motivation an, ihre eigenen Erfahrungen in den Bereichen *Community Organizing*, Moderation und politischer Bildung aus verschiedenen Organisationen, im Projekt einzubringen. Die Lebensgeschichten der An.ge.kommen-Mitglieder von PAR Gießen sind vielfältig: Einige wollten sich bei BRIDGES engagieren, weil sie erlebt haben, wie Schulen und Universitäten ihre eigenen Lebensgeschichten, in denen Migration, Exil und Diaspora eine Rolle spielen, unsichtbar gemacht haben. Andere, weil ihre Familien und Freund:innen diskriminiert werden, und wieder andere, weil sie sich bereits in den Kämpfen gegen das europäische Grenzregime engagieren.

Das JLU-Team von PAR Gießen setzt sich aus Mitgliedern der Professur der Allgemeinen Soziologie am Institut für Soziologie der Justus-Liebig-Universität Gießen zusammen. Die Professur der Allgemeinen Soziologie hat über die letzten Jahre einen sozial- und kulturtheoretischen Ansatz etabliert, der sich mit Fragen von Rassismus, Kolonialität und Migration aus einer dekolonialen und intersektionalen Perspektive beschäftigt, und Epistemologien des Globalen Südens als zentrale Wissens Elemente einbezieht. Hierdurch

wurde die Professur zu einem Lern- und Lehrraum, der sich mit dem Ziel der Dekolonisierung der Universität im europäischen Kontext befasst. Dieses Ziel wirft nicht nur Fragen nach der Stellung Deutschlands in Europa auf, sondern auch nach der Verantwortung für die europäische Geschichte des Kolonialismus, der Versklavung und den heutigen Formen des Siedlerkolonialismus. In dieser Hinsicht engagiert sich die Allgemeine Soziologie mit der Absicht, Praktiken für ein Projekt der Dekolonisierung der Universität zu entwickeln - BRIDGES ist ein solcher Schritt. Obwohl die Finanzierung von ERASMUS+ die Schaffung einer 25-Prozent-Stelle für eine Person und eine wissenschaftliche Hilfskraft (gleichbedeutend mit einem Minijob) ermöglicht hat, hat sich auch PAR Gießen dazu verpflichtet, alle Ziele des Projekts zu verwirklichen, indem es mit zusätzlichen, unbezahlten Arbeitsstunden beigetragen hat. PAR Gießen hat jedoch über dieses Engagement und den damit verbundenen Grad der Selbstausbeutung nachgedacht, da wir uns mit der Philosophie und den intellektuellen Outputs von BRIDGES beschäftigen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Institut in den letzten Jahren versucht hat, aktiv dazu beizutragen, epistemischer Gewalt und institutionellem Rassismus, Sexismus und dem Heteropatriarchat zu trotzen, indem es Räume öffnete, um marginalisierte Stimmen innerhalb der Universität hörbar zu machen. Die Allgemeine Soziologie hat sich bemüht, Studierende, Doktorand:innen und Postdocs zu unterstützen, die aufgrund von Rassismus, Migration, Klasse, Religion, Geschlecht, Behinderung und Sexualität diskriminiert wurden. Insbesondere Studierende

mit Migrationsbiografien, Schwarze Menschen, *Queere* Personen und *People of Colour* haben hier einen Ort der Begegnung, des Austauschs und der Solidarität gefunden. Während des gesamten Projekts haben fünf Personen der JLU an BRIDGES mitgewirkt: zwei von uns von Anfang bis Ende des Projekts, und drei weitere, die nur über einen kurzen Zeitraum zum Projekt beitragen konnten. Eine Person stieß auf mehrere institutionelle Hürden aufgrund der Anforderungen für akademische Abschlüsse und begann ihren Vertrag vier Monate später als geplant. Diese Erfahrung führte dazu, dass diese Person beschloss, die Arbeit an diesem Projekt einzustellen. Andere fanden eine Stelle mit mehr Arbeitsstunden. Obwohl Deutschland zusammen mit dem Vereinigten Königreich die wohlhabenden Länder des BRIDGES-Konsortiums repräsentiert, sind die Arbeitsbedingungen an der Universität in diesem Land für den sogenannten Mittelbau prekär und betrafen auch die Mitglieder des Projekts, aber auch die Professorin arbeitete im Projekt im Rahmen anderer mit der Stelle verbundener Tätigkeiten. Die Arbeit für BRIDGES stellte daher eine zusätzliche Arbeit dar, die nicht durch eine Reduzierung der Lehrtätigkeit oder eine andere Form der Entschädigung ausgeglichen wurde.

Auch unsere Lebensgeschichten als JLU-Mitglieder von PAR Gießen sind vielfältig: Die meisten von uns haben eine direkte oder familiäre Migrationsgeschichte aus dem Globalen oder europäischen Süden, die unsere Perspektiven auf und Erfahrungen mit europäischen Wissensinstitutionen geprägt haben, während einige von Gedanken inspiriert wurden, die vom Globalen Süden aus radikale Alternativen

zum hegemonialen Denken anboten. Wir alle verstehen unsere Arbeit in der Institution als inhärent politisch.

Warum schreiben wir das? Zum einen halten wir es für wichtig, sichtbar zu machen, dass hinter jedem „wir“ und jedem „uns“ Menschen mit einzigartigen Lebensgeschichten stehen. Unsere besonderen Erfahrungen prägen das Denken dieses „Wir“, und „wir“ werden „eins“. Wir denken nicht als Vertreter:innen einer Denkschule oder als Mitglieder eines sozialen Milieus in Deutschland, sondern wir denken von unserem Standpunkt aus und durch unsere Lebenswege. Es ist diese Standpunkt-Epistemologie,¹⁵⁴ die deutlich macht, dass die Art und Weise, wie dieses „Wir“ zustande kommt, nicht unsichtbar gemacht werden sollte. Was wir zu dem Projekt beigetragen haben und worüber wir in dieser *Narrative Production* sprechen, wäre anders, wenn diejenigen, die das „Wir“ bilden, andere gewesen wären.

Die Allianz zwischen JLU und An.ge.kommen e.V. gab den Anstoß zu diesem Kapitel, da alle ehemaligen Teammitglieder an dieser kollektiven Textproduktion beteiligt waren, auch wenn für einige von uns die offizielle Tätigkeit bei BRIDGES bereits beendet war. In diesem Kapitel kommen daher verschiedene Stimmen zu Wort, die während des Projekts zu unterschiedlichen Zeiten und in

154. Patricia Hill Collins, „The Social Construction of Black Feminist Thought.“ *Signs: Journal of Women in Culture and Society* (14:4 1989): 745-73; Haraway, Donna. *Modest-Witness@Second. Millennium.FemaleMan_Meets_OncoMouse: Feminism and Technoscience* (New York: Routledge, 1997); Sandra Harding, *The Science Question in Feminism*. Ithaca, N.Y.: Cornell University Press, 1986.

wechselnden Konstellationen miteinander im Gespräch waren und sich zum Teil während unseres *Narrative Production Workshops* zum ersten Mal begegnet sind. Wir sehen diese multiperspektivische *Narrative Production* als Stärke und wollen die Möglichkeiten nutzen, die sie uns gab, um eine Erzählung zu schaffen, die in dieser Form nur aus einem Gespräch in diesem Raum hervorgehen konnte, und weil es bereits bestehende Verbindungen gab, durch die auch neue Begegnungen ermöglicht wurden.

Wer ist also PAR Gießen?

Die meisten von uns haben eine Migrationsbiografie und verschiedene Formen von Diskriminierung erlebt, die auf Kolonialismus, Rassismus, Migrationsregimen, Klasse und cis-heteropatriarchalem Kapitalismus basieren. Wir sind uns aber auch der intersektionalen Privilegien bewusst, die wir in unterschiedlichem Ausmaß haben, z.B. in einem Land mit einem Sozialstaat zu leben, der kostenlose Bildung und Krankenversicherung (für dokumentierte Personen) anbietet. Einige von uns sind entlang von Klasse oder *Weißsein* privilegiert, oder haben politisch engagierte Eltern (von denen einige in Migrant:innen-Elternvereinen organisiert sind), und/oder haben ein Unterstützungssystem, das uns auf unserem Bildungsweg begleiten konnte und uns den Zugang zu höherer Bildung ermöglicht hat. Diese strukturellen und individuellen Möglichkeiten haben unseren Zugang zu und unsere Wahrnehmung von Bildung unterschiedlich geprägt und zu unserem Bildungs- und Berufsweg beigetragen.

Als PAR Gießen haben wir unsere Positionierungen während der Workshops, die wir Anfang 2020 durchgeführt haben, aber auch während unserer Treffen immer wieder reflektiert - und auch in dem Workshop, der zu diesem Kapitel führte. Diese Gespräche haben unsere Beiträge zu den so genannten *Intellectual Outputs*' des BRIDGES-Projekts - wie dem *Toolkit*, dem Kurs oder dieser Monografie - geprägt. Wir haben als Mitglieder eines Teams zusammengearbeitet und auf der Grundlage des Dialogs, der sich aus den unterschiedlichen Perspektiven und strukturellen Hindernissen ergab, gemeinsam Ideen entwickelt und Entscheidungen getroffen. Die Zusammenarbeit war nicht immer einfach, wenn man bedenkt, dass es strukturelle Hürden gab und wir einen unterschiedlichen Bezug zu den Themen von BRIDGES haben. Zum Beispiel ist An.ge.kommen ein Verein, der auf ehrenamtlichem Engagement basiert und von den individuellen Kapazitäten und Interessen dieser Ehrenamtlichen abhängt, die sich regelmäßig ändern. Die unterschiedlichen Bezüge zu den Themen hängen also von unseren verschiedenen akademischen Bildungs- und Aktivist:innen-Hintergründen ab, aber auch von Hierarchien, die sich aus unseren Positionen ergeben, die Autorität ko-kreieren, z. B. durch Alter, Sprachkenntnisse, Status und/oder Bildung. Ein Weg, damit umzugehen, bestand darin, in unseren Gesprächen darauf hinzuwirken, das abstrakte akademische Vokabular und die in BRIDGES verwendeten Konzepte in alltägliche Erfahrungen zu übersetzen. Ein Anderer bestand darin, koloniale Hierarchien durch gegenseitigen Respekt zu ersetzen, indem wir uns gegenseitig über unsere persönliche Situation außerhalb des

Projekts informierten und uns umeinander und gegenseitig um die Verteilung der Arbeitsbelastung kümmerten.

Unsere Diagnose: Perspektiven auf die Universität, die Produktion von Wissen und epistemische Autorität

Die Beteiligung an Prozessen der Dekolonisierung muss - so denken wir - eine Diagnose der bestehenden Formen der Wissensproduktion und der epistemischen Autorität beinhalten. Was dekonstruiert werden muss, kann auf der Ebene (a) der Wissensproduktion, (b) der Praktiken, (c) der Architektur, (d) der Arbeitsverteilung und (e) der Kämpfe angesiedelt werden, während wir alternative Formen des Seins in den Hochschuleinrichtungen aufbauen.

Wissensproduktion: Die hegemoniale Vorstellung von der Universität als Hauptort der Wissensproduktion geht von einer maskulinistischen, *weißen* Gesellschaft aus, die von wohlhabenden cis-Männern dominiert wird: nicht von Formationen nicht-binärer und unterschiedlich befähigter Körper, finanziell schwacher oder rassifizierter Menschen. Somit repräsentiert die hegemoniale Idee der Universität nicht die Vielfalt der Stimmen, Perspektiven und Kenntnisse, aus denen unsere Gesellschaften bestehen. Maisha-Maureen Auma, eine Schwarze deutsche Professorin, die in letzter Zeit aufgrund ihrer akademischen Arbeit von rechtsextremen Politikern bedroht wurde, weist darauf hin, dass deutsche

Universitäten tagsüber überwiegend *weiße* Einrichtungen sind, während sie „*Schwarzes Leben [...] vornehmlich ganz früh am Morgen oder ganz spät am Abend [sieht], wenn das Reinigungspersonal seine Arbeit beginnt*“.¹⁵⁵

Praktiken: Um diese Strukturen in Frage zu stellen, bedarf es eines tiefgreifenden strukturellen Wandels, der sich auf der Ebene der vom Personal angewandten Lern- und Lehrpraktiken und -methoden sowie der Lehrpläne widerspiegelt: Die Dekolonisierung muss auf ein antirassistisches, trans*-, nicht-binäres und *Queeres* Umfeld hinarbeiten, zu dem all diejenigen Zugang erhalten, die bis heute von der Hochschulbildung ausgeschlossen sind. Das bedeutet, dass Theorien von marginalisierten Gruppen im Globalen Norden und Theorien der Marginalisierten im Globalen Süden behandelt werden müssen. Die Art und Weise, wie sich verschiedene Körper in einer Vorlesung oder einem Seminar zueinander verhalten, reproduziert ebenfalls Hierarchien: Eine Person, die vor der Klasse steht und lehrt, schafft einen vertikalen Ansatz für den Wissensaustausch, bei dem der Schwerpunkt auf einer Person liegt, die Wissen an die Empfänger:innen weitergibt, anstatt Wissen als etwas zu verstehen, das gemeinsam co-kreiert wird.

Architektur: Wir möchten darauf hinweisen, dass die derzeitige Architektur der Gebäude, in denen die Hochschulbildung

155. Auma, Maisha Maureen. „Struktureller Rassismus an deutschen Hochschulen ‚Nur tagsüber sind Universitäten weiße Institutionen.‘“ Interview by Christoph David Piorkowski. *Der Tagesspiegel*, 18. Dezember 2020. <https://www.tagesspiegel.de/wissen/struktureller-rassismus-an-deutschen-hochschulen-nur-tagsueber-sind-universitaeten-weisse-institutionen/26730214.html>, Zugriff 28.02.2022.

stattfindet, dazu beiträgt, dass Universitäten feindliche Räume sind, in denen es nur wenig Platz zum Diskutieren oder Verweilen gibt. Gemeinschaftsräume werden immer mehr auf ein Minimum reduziert und enge Flure schaffen ein Umfeld, in dem die Menschen in der Universität ständig auf Achse sind. In den Klassenzimmern steht vorne ein Tisch für Lehrbeauftragte und an der Seite Tische für Studierende, was an sich schon eine sehr dozierende Art der Wissensvermittlung ist. Die symbolische Macht von Professor:innen als Eigentümer:innen des Wissens wird durch die Beschaffenheit des Klassenzimmers also aufrechterhalten. Dies ist eine von vielen Metaphern dafür, wie die Universität hegemonial imaginiert wird: als neoliberaler Raum, in dem Produktion und Effizienz im Mittelpunkt stehen und der freie Fluss der Gedanken und die kollektive Produktion von Wissen behindert werden, während die Kommerzialisierung von Wissen gedeiht.

Arbeitsteilung: Die Universitäten müssen erkennen und anerkennen, dass es verschiedene Praktiken des ‚Othering‘ gibt, die zu strukturellen Hindernissen führen, die insbesondere nichteuropäische Bürger:innen haben. Wissenschaftler:innen aus dem außereuropäischen Ausland erhalten häufig niedrigere Löhne (z. B. weil ihre Erfahrung nicht anerkannt wird) und besetzen generell prekäre Positionen in der Institution.

Kämpfe: Während die bis hier beschriebenen Strukturen die Realität der Universitäten bleiben, ist auch der Widerstand gegen sie wichtig. Auch wenn in Deutschland keine so breite Bewegung wie in den Niederlanden oder Großbritannien zur Dekolonisierung

der Universität oder „*Why is my professor not Black?*“¹⁵⁶ entstanden ist, heißt das nicht, dass es keinen Widerstand gibt. Im Gegenteil, wir möchten hier die folgenden Initiativen hervorheben, mit denen wir in Verbindung stehen und/oder zu denen wir beitragen, wie die Initiative Schwarze Menschen in Deutschland, Dekolonial e.V. (ein Verein für rassismuskritische postkoloniale und dekoloniale Praxis), Online-Kampagnen wie #campusrassismus (wo rassifizierte Studierende und andere Universitätsangehörige ihre Erfahrungen mit rassistischen Praktiken an deutschen Universitäten zum Ausdruck brachten), der Arbeitskreis Herrschaftskritische Friedensforschung (ein Arbeitskreis zur Stärkung von feministischen, dekolonialen und rassismuskritischen Perspektiven innerhalb der Friedensforschung), und die Organisation Prekär Beschäftigter an Universitäten, die sich mit Ungleichheiten und dem begrenzten oder fehlenden Zugang zur Universität für arme, migrantische und rassifizierte Menschen befasst. Zu diesen Bemühungen gehört auch die Organisation von Gewerkschaften innerhalb der Universitäten wie unter_bau,¹⁵⁷ eine Gewerkschaft, die nicht nur mehr demokratische Rechte und faire Löhne an den Universitäten für marginalisierte Menschen fordert, sondern auch die Einrichtung demokratischer Räte an den Universitäten, die das derzeitige hierarchische Management ersetzen. Die neoliberale Universität ist sehr gut darin, Ansätze wie „Diversität“ und „dekoloniale“ Perspektiven zu übernehmen, aber die materielle Realität ist immer noch, dass nur 6% der Professor:innen

156. „Why isn't my professor Black? UCL panel discussion,“ YouTube (21.03.2014), <https://youtu.be/mBqgLK9dTk4>.

157. Unter_bau. Zugriff 22.Februar 2022. <https://unterbau.org/>.

in Deutschland einen Migrationshintergrund haben.¹⁵⁸

Unser Horizont: Träume, Hoffnungen und Wünsche für den Aufbau einer antirassistischen, trans*-Queer-crip-feministischen Universität bei gleichzeitiger Dekolonisierung

Wie bereits erwähnt, ist die ‚Dekolonisierung der Universität‘ in letzter Zeit zu einem Schlagwort geworden. Im PAR Gießen haben wir diskutiert, ob eine dekoloniale Universität nicht ein Widerspruch in sich ist. Denn wenn wir die Dekolonisierung zu Ende denken, würde das bedeuten, dass das Konzept der ‚Universität‘ selbst aufhört zu existieren. Eine ‚dekoloniale/dekolonisierte Universität‘ macht also keinen Sinn. Um zu vermeiden, dass wir uns auf Rhetorik konzentrieren, statt eine transformative Praxis zu etablieren - warum sprechen wir nicht stattdessen über die Destabilisierung der Institution der Universität als Teil unseres Horizonts?

Aktivist:innen und Wissenschaftler:innen aus Lateinamerika haben den Begriff „Pluriversität“ geprägt, die eine Institution beschreibt,

158. Gutiérrez-Rodríguez, Encarnación. „Sensing dispossession: Women and gender studies between institutional racism and migration control policies in the neoliberal university.“ *Women's Studies International Forum* 54, Nr. 2 (2016): 167-177.

die aus Prozessen der Dekolonisierung entsteht.¹⁵⁹ In einer solchen Institution ergibt sich die Pluralität aus der Vielzahl und Unterschiedlichkeit der Menschen, des Wissens und der Körper, die die Räume des kollektiven Lernens beleben und Raum für eine Welt schaffen, in die viele Welten passen (wie die Zapatistas sagen würden).¹⁶⁰ Das Ziel einer Pluriversität wäre es, Wissen als Mittel für soziale Gerechtigkeit und Gleichheit zu schaffen. Das Verständnis einer neoliberalen Universität ist sowohl die Kommodifizierung von Wissen als auch die Beschränkung von Prozessen der Wissensgenerierung auf einen unmittelbar bevorstehenden und linearen Output oder eine Produktivität. Die ‚Institutionen der Wissensproduktion‘ zu dekolonisieren würde also bedeuten, Räume zu schaffen, die diese Kommodifizierung ablehnen. Eine dekolonisierte Institution würde vielmehr die affektiven und fürsorglichen Beziehungen, die wir mit uns selbst, anderen Menschen und unserer Umgebung innerhalb der Gesellschaft, aber auch mit der Natur eingehen können, als eine zentrale Dimension des Wissens hervorheben und anerkennen. Diese utopischen Alternativen helfen uns, uns Instrumente vorzustellen, mit denen wir in den gegenwärtigen Institutionen der Universitäten Räume

159. Barroso, J. M. 2016. „Descolonizando. Diálogo con Yuderkis Espinosa Miñoso y Nelsón Maldonado Torres.“ *Iberoamérica Social: revista-red de estudios sociales* (VI 2016). 8 – 26. Walsh, Catherine. „Interculturalidad y colonialidad del poder. Un pensamiento y posicionamiento „otro“ desde la diferencia colonial.“ In *El giro decolonial* Hrsg. v. Castro-Gómez, Santiago and Ramón Grosfoguel, Bogotá: Siglo del Hombre. 2007, 47-62.

160. Subcomandante Insurgente Marcos, Indigenous Clandestine Revolutionary Committee General Command of the Zapatista Army of National Liberation Mexico. “Fourth Declaration of the Lacandon Jungle,” (01.01.1996), <https://schoolsforchiapas.org/wp-content/uploads/2014/03/Fourth-Declaration-of-the-Lacandona-jungle-.pdf> .

schaffen können, in denen wir auf eine gerechtere Institution hinarbeiten können.

Sich für das, was wir als ‚Universität‘ kennen, einen Weg zur Dekolonisierung vorzustellen, kann eine Herausforderung sein, wenn man die Geschichte der Institution, ihre Verstrickungen in den Kolonialismus und die Reproduktion sozialer Formationen bedenkt, die in heteropatriarchale, rassistische und kapitalistische Machtdynamiken eingebettet sind. Eine Universität, deren Dekolonisierung im Gange ist, würde sich explizit in den historischen kolonialen Verstrickungen verorten, so dass die Menschen, die sich in der Institution verorten, lernen, wie die koloniale Geschichte das Studieren, Lernen, Lehren und Forschen bis heute beeinflusst - denn Kolonialität beeinflusst jede akademische Disziplin.

Die Universität darf sich also nicht als in sich geschlossen betrachten, sondern sollte sich dem Wissen gegenüber dynamisch verhalten (so wie der Wind): Er steht in ständigem Kontakt und Austausch mit seiner Umwelt und wird von mehr als nur berechtigten Personen wahrgenommen. Dazu gehört auch das Lernen von denen, die sich außerhalb der Universität befinden, was bedeutet, dass mehr Menschen Zugang zur Universität brauchen, als dies heute der Fall ist. Innerhalb des Globalen Nordens sollten nicht nur mehr Menschen mit prekärem wirtschaftlichem Hintergrund, insbesondere aus rassifizierten, migrantischen und/oder diasporischen und Geflüchteten- sowie Arbeiter:innengemeinschaften Zugang zur Hochschulbildung erhalten, sondern es ist auch wichtig,

die Skala hinsichtlich der vorherrschenden Repräsentation des maskulinistischen, *weißen* europäischen Denkens in den Hochschulen zu verschieben. Der Kanon muss verändert werden, indem Stimmen der Marginalisierten, Trans*, *Queer*, Nicht-Binären, *Crip*, Indigenen, Migrant:innen, Rassifizierten, Geflüchteten, sowie kritische progressive Stimmen aus dem Globalen Norden und dem Globalen Süden einbezogen werden. Der Kanon der Wissensproduktion und der Lehrpläne muss von der Verbindung von Wissen und Praxis ausgehen, oder anders gesagt: von Denken und Aktivismus. Paulo Freire und die Befreiungspädagogik erinnern uns daran, dass Studierende bereits über Wissen verfügen, und indem sie sich dessen bewusstwerden, kann die akademische Welt einen horizontaleren Ansatz für einen Wissensaustausch entwickeln.¹⁶¹ Fragen, Reflexivität, Formen des Theoretisierens über die gesellschaftlichen Bedingungen und die Praktiken der Veränderung sind ein zentraler Bestandteil der Wissensproduktion.

Wir wollen, dass die Art des Lernens aus Diskussionen besteht, in denen verschiedene Perspektiven zusammengeführt werden können, anstatt dass eine Person Wissen vorträgt, das er:sie zu besitzen scheint und an die Studierenden weitergibt. Wenn wir uns neue Wege des gemeinsamen Lernens vorstellen, müssen wir neue Praktiken, Beziehungen und Möglichkeiten des Zugangs zum Raum schaffen. Die Dekolonisierung muss die unsichtbaren Machtstrukturen sichtbar machen und auf die diskriminierenden Praktiken der Hierarchie hinweisen, die sich in Form von niedrigeren

161. Freire, *Pedagogy of the Oppressed*, 2005.

Löhnen für Wissenschaftler:innen zeigen, die ihre Ausbildung in Ländern außerhalb Europas absolviert haben oder dort bereits Berufserfahrung gesammelt haben.

Was getan werden muss: Veränderungen und Entwicklungen an den Universitäten

Obwohl eine dekolonisierte Universität ein Widerspruch ist, bedeutet das nicht, dass wir denken, dass das Projekt der Dekolonisierung der Universität aufgegeben werden sollte. Im Gegenteil, die Dekolonisierung der Universität ist Teil unseres Horizonts. Aber das Streben nach Dekolonisierung der Universität muss in erster Linie bedeuten, einen feministischen, antirassistischen und antikapitalistischen Kampf gegen epistemische Gewalt und andere Formen der Gewalt zu verinnerlichen, da Heteropatriarchat, *weiße* Vorherrschaft und Kapitalismus die Hauptachsen sind, die Kolonialität aufrechterhalten. Wir diskutierten verschiedene Ansätze zur aktiven Umgestaltung der Universitäten, darunter die Umgestaltung des physischen Raums in einen Gemeinschaftlicheren, der horizontale Lernansätze ermöglicht und sich gegen die neoliberale Architektur wehrt; die Umverteilung finanzieller Mittel, sowie die Zugänglichkeit und die Einbeziehung neuer Auffassungen von Bildung und Wissen. Der BRIDGES-Kurs, der im Rahmen der *Summer School* durchgeführt wurde, berücksichtigte dies, z. B. durch die Einladung von *Women in Exile*¹⁶² - einer Gruppe von Migrantinnen, die sich in Lagern

162. Women in Exile, „Women in Exile and Friends,“ Zugriff 22.02.2022. <https://www.women-in-exile.net/>.

für Geflüchtete für die Abschaffung dieser Lager einsetzen. Ihre Arbeit ist ein großartiges Beispiel für den Wissensaustausch, die Sichtbarmachung von alternativen Wissensformen und für den Aufbau von Infrastrukturen unter sehr prekären Bedingungen. bell hooks, die kürzlich am 15. Dezember 2021 verstorben ist, lehrte uns, die Universität auch als einen Ort der Gesellschaft zu sehen, an dem heteropatriarchale, *weiße*, kapitalistische Strukturen angefochten werden können, und von dem aus wir neue Wege des Zusammenseins finden und andere Vorstellungen davon entwickeln können, wie unsere Gegenwart und Zukunft aussehen könnten. Sie sieht Wissen als Teil unseres Tuns und unserer Praxis. Unsere Praxis ist mit unserer Reflexivität und dem Versuch verbunden, das, was als hegemoniales „*imperialistisches, weißes, herrschendes, kapitalistisches Patriarchat*“¹⁶³ dargestellt wird, zu dezentrieren.

Zweitens, Widerspruch und Intervention: Als Universitätsprofessorin nahm bell hooks die akademische Welt auch als einen Ort der Intervention und des Widerspruchs wahr. Alle Mitglieder des PAR Gießen wie auch die Mehrheit der PARs von BRIDGES hatten Zugang zu höherer Bildung, aufgrund ihres Klassenhintergrunds oder ihrer Positionierung, durch die Bildung für arme, migrierte oder rassifizierte Familien erleichtert wurde, oder weil sie in den globalen Norden migriert sind, oder aus all diesen Gründen. Zu lesen, zu kritisieren, zu bearbeiten, zu kommentieren, Vorschläge zu machen und um bibliografische Klarstellungen und Kommentare zu bitten, sind bereits Gesten und Praktiken von Subjekten, die in der Hochschulbildung ausgebildet wurden - wie man diese Praktiken

163. hooks, bell. *Belonging: A Culture of Place*, (New York: Routledge. 2009).

demokratisieren oder als individuelle Privilegien verlernen kann, sind Punkte, die wir im Auge behalten sollten. Niemand steht außerhalb der Lehrmaschinerie - wir sind alle in ihr! Vielleicht ist ein kollektives Projekt des gemeinsamen Lernens, das mit Zuhören und Zuschauen beginnt, und unsere Sprache kollektiv aufbaut, der richtige Weg. Dieser Text ist im Original auf Englisch verfasst, der *Lingua Franca* der akademischen Welt. Was hätte es bedeutet, ein mehrsprachiges Buch in den Sprachen zu haben, die wir sprechen? Das Buch ist zwar ins Spanische, Deutsche und Griechische übersetzt, aber welche anderen Sprachen sprechen wir, die in dieser Sammlung nicht vertreten sind (angefangen bei Katalanisch, Portugiesisch usw.)? Schon auf dieser Ebene haben wir es mit hegemonialen Formen des autoritären Sprechens zu tun. Wir können neue Wege beschreiten, indem wir zuhören, zusammenarbeiten und gemeinsam Ideen entwickeln. Darüber hinaus muss die Universität zu einem Raum werden, in dem man sich eingestehen kann, dass fehlendes Wissen und Unsicherheiten notwendige Elemente des Lernprozesses sind, aber heute irgendwie als etwas wahrgenommen werden, von dem sich Peers, Kolleg:innen, Studierende und Dozierende gleichermaßen fürchten, es zuzugeben. In BRIDGES haben wir viele unserer vordefinierten Ziele während unseres Projekts neu bewertet, basierend auf den Hindernissen, die wir auf dem Weg gefunden haben, aber auch als Ergebnis der Schaffung von Räumen für Zweifel und Unsicherheiten in unserer gemeinsamen Arbeit.

Drittens, Kritik und pluriversales Lernen: Kritik muss in der Tat aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden und neue Sichtweisen eröffnen. Paulo Freire weist darauf hin, dass wir alle

Wissen produzieren¹⁶⁴ - ein Prozess, den wir in Übereinstimmung mit Silvia Rivera Cusicanqui als dialogisch und kollektiv verstehen und der sich aus der kritischen Hinterfragung unserer eigenen Praktiken und Positionalitäten ergibt.¹⁶⁵ Prozesse der Dekolonisierung der Institutionen sind bereits im Gange: So gibt es autonome Universitäten wie beispielsweise die *Universidad Autónoma Indígena Intercultural* in Kolumbien.¹⁶⁶ Die meisten dieser Projekte finden parallel zu den etablierten Universitäten statt. Allerdings sind sie oft nicht als Lehr-, Lern- und/oder Forschungseinrichtungen staatlich anerkannt, und ihre finanzielle Situation ist oft prekär. Durch die gleichberechtigte Zusammenarbeit in Workshops, Texten und Treffen versuchten die Mitglieder von An.ge.kommen und JLU, unterschiedliche Blickwinkel und Hintergründe wertzuschätzen.

Viertens, sensorische und körperliche Verbindungen: Der Kolonialismus hat Lücken geschaffen zwischen dem kognitiven Denken und der Wahrnehmung dessen, was in unserem Körper geschieht, sowie spirituelle Armut. Wir glauben, dass Prozesse, die Schritte in Richtung einer Dekolonisierung von Institutionen machen würden, diese Lücken überbrücken müssten, indem sie einen ganzheitlichen Ansatz für die Produktion von Wissen wählen und alle unsere Sinne, die lernen und wissen, einbeziehen. Ein konkretes Beispiel dafür, wie dies verwirklicht werden kann, war Teil der *Summer School* in

164. Freire, *Pedagogy of the Oppressed*, 69.

165. Cusicanqui, Silvia Rivera, "Ch'ixinakax utxiwa: A Reflection on the Practices and Discourses of Decolonization," *The South Atlantic Quarterly* 111, no. 1 (2012): 95-109, <https://doi.org/10.1215/00382876-1472612>.

166. Universidad Autónoma Indígena Intercultural, <https://campus.uaainpebi-cric.edu.co/>.

der Übung „*Re-embodiment Knowledge*“, die von PAR Athen entwickelt wurde und in der die Teilnehmenden über die verschiedenen Formen des Lernens, die Teil ihres Lebens sind, reflektierten.

Fünftens, Pluriversale Praktiken: Anstatt eines Diskurses ohne strukturelle Konsequenzen verstehen wir Dekolonisierung daher als eine Praxis, die eine Vielzahl von Formen und Aktionen des Protests und der Besetzung von Räumen umfasst. Während die Dekolonisierung zu einem Diskurs wird, der in der akademischen Welt an Aufmerksamkeit gewinnt und in Mode ist, finden bereits Praktiken statt, die sich vielleicht nicht als ‚dekolonial‘ bezeichnen, aber dennoch genau dies tun: Diese Aktionen können die Form von Besetzungen der Universität, Streiks oder das Abreißen von Denkmälern annehmen, um den physischen Raum zu verändern, wie es aktuell in den Bewegungen zur Dekolonisierung an südafrikanischen Universitäten geschieht. Wir können diese Praktiken als Formen des Widerstands aber auch seit einiger Zeit in Deutschland beobachten: in Praktiken der Besetzung von Campusräumen und Studierendenstreiks in den späten 1960er Jahren, 1987 oder im Widerstand gegen die *Bologna-Reform*¹⁶⁷ im Jahr 2009. Dazu gehören die Besetzung der Universität, die

167. Der Bologna-Prozess wurde 1999 eingeleitet und hatte zum Ziel, bis 2010 ein einheitliches europäisches Hochschulsystem zu schaffen. Die Bildungsstreiks in Deutschland kritisierten, dass die vorgeschlagenen Reformen zu einer neoliberalen Kommerzialisierung der Bildung führen, Druck auf die Studierenden ausüben, den Zugang zur Universität einschränken und die Autonomie der Studierenden für selbstbestimmtes Lernen minimieren würden. Siehe Martin Winter, "Bologna - die ungeliebte Reform und ihre Folgen", *Bundeszentrale für politische Bildung* (31. 03. 2015), <https://www.bpb.de/themen/bildung/dossier-bildung/204075/bologna-die-ungeliebte-reform-und-ihre-folgen/>.

Einrichtung autonomer Seminare innerhalb und außerhalb der Universitätsmauern und die kritische Reflexion der Praktiken innerhalb der Universität. Wir müssen diese kreative und kritische Praxis innerhalb der Universität fortsetzen. Sich an Kämpfen zu beteiligen, wie zum Beispiel die Studierenden an südafrikanischen Universitäten im Rahmen der Bewegung *Rhodes Must Fall*,¹⁶⁸ bedeutet auch, Fragen zu stellen wie „*Wer hat die Autorität zu Wissen? Was sind die konkreten, materiellen Veränderungen, die wir erreichen können?*“. Aus unserer Sicht und zum Abschluss dieses Abschnitts glauben wir, dass es nicht so sehr darum geht, das nächste Buch zu schreiben, das „dekolonial“ im Titel trägt, sondern dass wir uns vielmehr fragen sollten: Was verändern wir wirklich strukturell? Letztendlich wird die Antwort auf diese Fragen nicht einfach sein - Strukturen zu verändern ist schließlich ein Kampf.

BRIDGES: Unsere Hoffnungen, unsere Kämpfe und unsere Lektionen

Als PAR Gießen wollten wir mit BRIDGES nicht nur den aktivistisch-akademischen Austausch fördern, sondern auch mit der Dichotomie

168. Die Rhodes Must Fall-Bewegung forderte unter anderem die Entfernung der Statue, die den Kolonialherrn Cecil Rhodes darstellt, vom Campus der Universität von Kapstadt in Südafrika. Darüber hinaus befasste sich die Bewegung mit verschiedenen Fragen der strukturellen Ungerechtigkeit, die ihre Wurzeln im Kolonialismus und in der rassifizierten und räumlichen Ordnung der Apartheid hat. Siehe Roseanne Chantiluke, Brian Kwoba und Athinagamso Nkopo, A. (Hrsg.), *Rhodes Must Fall: The Struggle to Decolonise the Racist Heart of Empire* (London: Zed Books Ltd, 2018); Chris Webb, "Impatient for Justice", *Jacobin* (12.12.2015), <https://www.jacobinmag.com/2015/12/south-africa-fees-must-fall-jacob-zuma-apartheid/>.

brechen, dass es den Aktivismus auf der einen Seite und die Universität auf der anderen Seite gebe. Stattdessen wollten wir einen kritischen Blick auf die Universität werfen, aber auch anerkennen, was innerhalb der Universität getan werden kann und welche Kämpfe dabei eine Rolle spielen. Das Bestreben, die Wissenschaft mit dem Aktivismus zu verbinden, ist jedoch ein doppelter Zwiespalt, der uns während unseres gesamten Projekts begleitet hat. Die strukturelle Ungleichheit, die zwischen Wissenschaft und Aktivismus besteht, kann nicht einfach durch ein Projekt aufgelöst werden.

Die Praxis der Zusammenarbeit zwischen JLU und An.ge.kommen hat diese Ungleichheiten sichtbar und spürbar gemacht. Unsere Arbeit hat nicht nur die Benennung von Mechanismen der Inklusion und Exklusion an der Universität ermöglicht, sondern wir haben auch in Kooperation mit den anderen PARs von BRIDGES unsere eigenen Instrumente geschaffen, die helfen, das alternative Wissen über diese Exklusion zu erkennen - produziert von denjenigen, die von der Universität ausgeschlossen wurden oder marginalisiert sind, und als Ergebnis ihrer/unserer eigenen Erfahrungen.

Im Zentrum unseres Interesses als PAR Gießen stand also die Kritik an der Universität als einem Ort, an dem alltägliche Gewalt durch Hierarchisierung, *Othering*, Ausgrenzung und Marginalisierung ausgeübt wird. Insbesondere aus der Perspektive von An.ge.kommen, die junge Migrant:innen beim Ankommen in Gießen unterstützt, sehen wir die vielen Hindernisse, denen sie aufgrund von strukturellem Rassismus ausgesetzt sind - sei es durch formale

Sprachanforderungen, oder weil ihre Bildungsabschlüsse an der Universität nicht anerkannt werden. Dies führt zu weiteren Formen der Diskriminierung in einem späteren Stadium, z. B. in der Arbeitswelt. Daher ist es auch aus zivilgesellschaftlicher Sicht notwendig, Menschen, die strukturell benachteiligt sind, einen gleichberechtigten Zugang zur Universität zu verschaffen: Durch die aktivistisch-akademische Praxis wollten wir in einem ersten Schritt einige Instrumente entwickeln, die helfen, diese Mechanismen der Ausgrenzung zu identifizieren, zu visualisieren und anzuprangern. In einem zweiten Schritt versuchten wir, gemeinsam mit weiteren, an der Universität als ‚anders‘ marginalisierten, einen Raum der Bewusstseinsbildung zu konstruieren.¹⁶⁹ Wir wollten gemeinsam Werkzeuge für sie/uns co-kreieren, um Widerstand zu leisten, Allianzen zu bilden und gemeinsam die Mechanismen der Diskriminierung als solche zu identifizieren und zu benennen und die Universität als einen Ort neu zu definieren, der auch ihnen/uns gehört.

Ein Beispiel dafür, wie wir alle miteinander verbunden sind und wie wir unseren Aktivismus im akademischen Bereich sogar virtuell (!) sichtbar machen und verbinden können, war die BRIDGES *Summer School*. Wir erinnern uns, dass der Aktivismus der Organisator:innen

169. Maritza Montero beschreibt die Bewusstseinsbildung nach Paolo Freire als einen Neologismus, der vom spanischen Wort *conscientización* stammt. Es drückt die Idee aus, das Bewusstsein zu entwickeln, zu stärken und zu verändern. Es wurde in den frühen 1960er Jahren im Bereich der Bildung, insbesondere der Erwachsenenbildung, entwickelt und brachte gleichzeitig eine neue Konzeption des Bewusstseins. Maritza, Montero, "Conscientization," *Encyclopedia of Critical Psychology* (New York: Springer, 2014), https://doi.org/10.1007/978-1-4614-5583-7_55.

und der Teilnehmenden bei den Aktivitäten und Workshops im Vordergrund stand. Dies wurde in zwei Momenten besonders deutlich: Der eine war, als die Delegation der Zapatistas in Spanien ankam und Aktivist:innen auch in Deutschland arbeiteten, um ihre Ankunft dort zu koordinieren. Wir fühlten uns sehr mit dem Aktivismus der anderen Leute verstrickt. Der andere Moment war, als die Hitzewelle in Südeuropa zuschlug und zur gleichen Zeit in Nordrhein-Westfalen (Deutschland) die Überschwemmungen begannen. In einem Breakout-Room sprachen wir über die Umweltauswirkungen der Kolonialität. Und während die einen mit der Hitzewelle zu kämpfen hatten, wurden in Deutschland Häuser überflutet. Das förderte eine Verbindung und erinnerte uns daran, die kleinen Quadrate auf dem Bildschirm zu vermenschlichen und uns daran zu erinnern, dass dahinter dreidimensionale Menschen, Aktivist:innen und politische Subjekte stehen und, dass unsere Kämpfe miteinander verbunden sind.

Dies erinnert uns daran, dass die Wirkung, die ein Projekt wie BRIDGES entfalten kann, vielleicht nicht durch lieferbare Ergebnisse und messbare Resultate identifiziert werden kann, oder Auswirkungen sofort erfasst werden können. Vielmehr kann die Wirkung auch verspätet eintreten. Es steckt viel Potenzial in der Wirkung, die uns und auch andere Menschen aufrütteln kann. Es wird sehr interessant sein, mit all diesem Material weiterzuarbeiten; wir werden in der Zukunft sehen, wie jede:r von uns auf der Grundlage dieses Prozesses weiter lernen und wachsen wird, während wir Wandel als organisch verstehen.

Schließlich möchten wir diesen Abschnitt nicht abschließen, ohne dazu aufzurufen, unsere Leistung zu würdigen, und anzuerkennen, dass all dies Arbeit war - es war nicht nur eine Anstrengung, sondern auch ein schöner Kampf. Allerdings wollen wir darauf hinweisen, dass oft, wenn Projekte von Aktivist:innen oder diese Art von Kämpfen aufgegriffen werden, extraktivistische Logiken auftauchen und die Autor:innen als solche, oder was getan werden musste und wie dies getan wurde, ohne Erwähnung bleibt. Diese Arbeit unsichtbar zu machen, ist leider auch ein Teil des Extraktivismus der rassifizierten und feminisierten Arbeit. Daher bitten wir euch und uns, dies im Hinterkopf zu behalten, wenn ihr/wir mit BRIDGES (oder einem anderen Projekt) arbeitet. Wir müssen die Beziehungen ehren, die es uns ermöglicht haben, diese Art von Arbeit zu leisten. Diese Beziehungen zu ehren bedeutet auch, die Menschen zu ehren, die diese Arbeit geleistet haben.

BRIDGES ist noch nicht vorbei; dies ist erst der Anfang! Unterstützt uns bei diesem Unterfangen!

Wir sehen BRIDGES als einen Prozess, der nicht zu Ende geht, nur weil die Finanzierung des Projekts ausläuft. Ganz im Gegenteil: Unsere Arbeit ist noch im Gange und wird weiterleben. Wir konnten hier etwas säen oder weben, dessen Früchte sich zu einem späteren Zeitpunkt zeigen werden. Beispielsweise dann, wenn sich neue Gelegenheiten ergeben, als Menschen, die an diesem Projekt beteiligt waren, wieder gemeinsam zu arbeiten. Wir wollen die

Beziehungen, die es gab und die diese Art von Arbeit ermöglicht haben, in Ehren halten.

Wir sind bereits dabei, Verbindungen, die innerhalb des Projekts entstanden sind, umzuwandeln, z.B. indem wir die Teilnehmenden der Summer School am Ende des Förderzeitraums des Projekts als Mitarbeitende in das Team integrieren und indem wir mit Personen, die das Projekt verlassen haben, in Kontakt bleiben. Letztendlich sind die wesentlichen Auswirkungen von BRIDGES noch nicht abzusehen, und wir können die Auswirkungen des Projekts nicht sofort messen. Daher freuen wir uns darauf, die Früchte in der Zukunft zu sehen. Das Toolkit, die Summer School und diese Monografie sind Ergebnisse dieser Arbeit, die bleiben werden. Aber wir nehmen auch die Beziehungen, die wir geknüpft haben, die Ideen, die wir entwickelt haben, und das Wissen, das wir gemeinsam co-kreiert haben, mit.

Dies ist auch eine Einladung, mit dem BRIDGES PAR Gießen in Kontakt zu treten. Wir möchten alle dazu einladen, diese Ideen zu teilen, wenn sie sich mit dem identifizieren, was wir in diesem Text diskutiert, geteilt und überlegt haben, und, während sie die Produzierenden des Wissens anerkennen, dieses auf ihre eigene Weise transformieren und erweitern. Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit mit Menschen oder Initiativen, bei denen diese Ansätze zur Dekolonisierung der Universität eine Resonanz haben.

07





Kapitel 7

Das BRIDGES-Manifest

BRIDGES Kollektiv

Manifeste werden im Zorn geschrieben. Die Universität ist wirksam darin, unsere Wut zu kanalisieren und zu entschärfen. Die Schreibweise, zu der wir als Akademiker:innen diszipliniert werden, scheut sich davor, Wut auszudrücken, durch so viele Nebensätze, Passivstimmen, wolkige Konzepte.

Dies ist ein Manifest, das in Zoom-Pausenräumen geschrieben wurde: Wir sind Gesichter auf einem Bildschirm. Obwohl es sich nicht um ein spontanes Manifest handelt, sondern um ein Manifest, das im Rahmen des disziplinären Dispositivs eines europäischen Forschungsprojekts organisiert wurde, entspringt es unserer gemeinsamen Leidenschaft und unserem Bedürfnis, die derzeitige Herrschaft an den Universitäten und darüber hinaus zu verändern. Wir sind Menschen mit Migrations- und Diaspora-Biografien; einige von uns arbeiten in akademischen Einrichtungen als Professor:innen, Forschende oder Studierende. Manche von uns engagieren sich politisch in Interessenvertretungs- und Unterstützungsgruppen für Menschen auf der Flucht und in den aktuellen Kämpfen des BIPOC-Trans*- und Queer-Feminismus. Wir bewegen uns in unterschiedlichen Welten, motiviert durch das Engagement, soziale Ungerechtigkeiten, Ungleichheiten und strukturelle Gewalt anzuprangern, die unsere Interaktionen bestimmen und uns polarisieren.

Wir glauben, dass die der Differenz innewohnende Spannung produktiv ist: Sie verrät uns etwas über Grenzen und Ausschlüsse. Sie zeigt uns, welche Wege wir einschlagen können: Sie schafft Möglichkeiten der Zusammenarbeit.

Wir haben uns zu diesem Projekt zusammengefunden, angetrieben von der Notwendigkeit, kollektiv zu arbeiten und Allianzen zu bilden angesichts patriarchaler, rassistischer, homophober, klassenbezogener und extrem gewalttätiger Institutionen. Und obwohl die Systeme der Unterdrückung und ihre Überschneidungen in den nationalisierten Räumen, die wir bewohnen, sehr unterschiedlich sind, eint uns der Wille zur Veränderung, inspiriert von den Traditionen des antirassistischen Feminismus und der Kritik an den Unterdrückungssystemen, die sich im Kontext der Hochschulbildung materialisieren.

Wir schlagen vor, die Universität als einen Ort der Intervention zu betrachten, als einen Raum, der kritisch betrachtet werden muss. Wir arbeiten innerhalb und außerhalb der neoliberalen Universität. Wir sind mit der Kommodifizierung von Bildung, mit rassifizierter und vergeschlechtlichter Arbeitsteilung und Hierarchien in der Wissensproduktion konfrontiert. Der Mangel an kritischer Reflexivität innerhalb der universitären Einrichtungen macht diese zu einem Raum, der sich selbst als frei von Unterdrückungsverhältnissen konstruiert. Die neoliberale Universität ist sehr gut darin, Ansätze wie ‚Diversität‘ und ‚dekoloniale‘ Perspektiven zu übernehmen, aber die Realität ist immer noch, dass der Zugang von rassifizierten,

geflüchteten, transsexuellen, nicht-binären und queeren Menschen zu höherer Bildung oft nicht ermöglicht und prekariert wird, und diese Gruppen werden mit paternalistischen und viktimisierenden Logiken angesprochen: als verletzte Subjekte ohne Handlungsfähigkeit.

Wir prangern den neoliberalen, rassistischen, kolonialen und patriarchalen Charakter der Universität an: ein Raum, der Herrschaft durch den Ausschluss subalternen Kollektive reproduziert. Die universitären Machtmittel beruhen auf einer bestimmten Sichtweise des Wissens, die auf den Prämissen der Rationalität und des Positivismus beruht und die jene Kenntnisse und pädagogischen Prozesse abwertet, die nicht ihrem Kanon entsprechen. Die hegemoniale Vorstellung von der Universität als wichtigstem Ort der Wissensproduktion entspringt einer maskulinistischen, *weißen* Vormachtstellung, die von wohlhabenden, *weißen* Männern dominiert wird: Sie unterdrückt nicht-binäre, vergeschlechtlichte, behinderte Menschen, arme oder rassifizierte Menschen.

La colonialidad académica ahoga nuestra creatividad y nos desvincula de nuestros cuerpos. Die akademische Kolonialität unterdrückt unsere Kreativität und entfremdet uns von unserem Körper.

Wir fühlen uns in einer Schleife gefangen, in der Versuche, die Universität zu dekolonisieren, von der Institution vereinnahmt und kooptiert werden. Wir bewegen uns in einem Feld der Unmöglichkeit, in dem es unmöglich ist, innerhalb einer kolonialen Institution dekoloniale Arbeit zu leisten.

Unsere Forderungen

Keine Professor:innen mehr, keine Lehrstühle mehr, keine Abteilungen mehr, keine militärischen Hierarchien, die sich als Besitzer:innen von Wissen tarnen, die ihren Untergebenen Wissen schenken. Kein Militär mehr innerhalb der Universität, keine Militärverträge mehr. Keine pseudowissenschaftlichen Rechtfertigungen mehr für Rassismus, Homophobie, Transphobie. Keine *μονοφωνία* mehr, keine Vorträge von Podien und keine Hauptredner:innen mehr. Keine Expert:innen mehr. Keine Grenzen mehr zwischen der Person, die spricht, und der, die passiv zuhören soll. Keine Prüfungen mehr, keine Noten, keine Quantifizierung, keine unangenehmen Sitzungen, keine Sprechstunden, keine Büros. Keine Privatisierung und Kommodifizierung von Wissen und von Lernräumen mehr. Keine Studienbeiträge, keine Gebühren, keine unbezahlte Arbeit, die sich als ‚passive‘ Tätigkeit des ‚Studierens‘ verbirgt. Keine rassistische und vergeschlechtlichte Arbeitsteilung mehr zwischen denjenigen, die die Universitäten leiten, denjenigen, die die Universitäten reinigen, und denjenigen, die an den Universitäten lernen. Kein institutionalisiertes ‚Mansplaining‘ und ‚Whitesplaining‘ mehr.

1. Wir wollen Trans*-Theorien, queere Dekolonisierung, intersexuelle Repräsentation und die Abschaffung des binären Systems der Geschlechter.
2. Wir wollen Wissen hören und lernen, das durch koloniale Gewalt systematisch unterdrückt wurde und das den versuchten Epistemizid überlebt hat.
3. Wir fordern von den universitären Einrichtungen, dass sie sich selbst beugen und kritisch handeln, um die Grundlagen zu hinterfragen, auf denen die universitären Einrichtungen beruhen. Wir wollen alternative Wege finden, Bildung zu leben.
4. Wir fordern, dass die Machtdynamik, die die Universität stützt, überprüft wird, dass Horizontalität und Allianzen als Grundlage der Universitätsgemeinschaft integriert werden.
5. Wir wollen die Freiheit des Schaffens, befreite und befreiende Theorien und Stimmen, Freude und Lachen als Formen des Lernens. Wir wollen mit dem Körper denken und uns mit dem Herzen bewegen.
6. Wir fordern, dass Menschen, die ihre akademische Praxis dem Aktivismus widmen, konkret unterstützt werden, anstatt sie durch die Forderung nach einem enormen emotionalen, ökonomischen und bürokratischen Aufwand noch mehr zu verunsichern.

7. Als ‚Vertreter:innen‘ sozialer Bewegungen sind wir es leid, auf bloße Studienobjekte reduziert zu werden. Wir wollen Archive, die unsere Kämpfe aufnehmen und unser Leben beschreiben, offene Galerien und die Zerstörung von Elfenbeintürmen.
8. Wir fordern, dass Universitätsräume für aktivistische Kollektive geöffnet werden und dass aktivistisches Wissen und Erfahrung als gültig anerkannt wird.
9. Wir fordern, dass Publikationen und Universitätskarrieren nicht länger als Parameter für ‚Expertise‘ bewertet werden.
10. Wir fordern, dass Dekolonialität nicht weiter auf ein rein intellektuelles Konzept reduziert wird, sondern dass sie sich in konsequenten Aktionen, in einer Reorganisation der akademischen Struktur auf der Ebene der Fakultäten und der Lehrpläne niederschlägt.
11. Dekolonisierung muss darauf hinwirken, ein antirassistisches, trans*-, nicht-binäres und queeres Umfeld zu schaffen, das für alle zugänglich ist, auch für diejenigen, die von der Hochschulbildung ausgeschlossen waren.

Dekolonisierung bedeutet, Theorien von marginalisierten Gruppen im globalen Norden und Theorien der Marginalisierten im globalen Süden zu integrieren. Es bedeutet, neue Wege durch sentipensar zu beschreiten: durch Zuhören, Zusammenarbeiten und gemeinschaftliches Konstruieren von Ideen, und die Überbrückung

der Trennung von Geist und Körper in der gegenwärtigen hegemonialen Wissensproduktion. Wir sind der Meinung, dass wir nicht von Dekolonisierung sprechen sollten, sondern uns vielmehr fragen müssen: Was verändern wir wirklich strukturell? Letztendlich wird die Antwort auf diese Fragen nicht einfach sein - es ist schließlich ein Kampf. Wir glauben an den gemeinsamen Aufbau von Allianzen und transformativen Räumen, indem wir uns treffen und gemeinsam darüber diskutieren, wie wir transgressive Diagnosen, Theorien und Pädagogiken entwickeln. Indem wir kritische Werkzeuge statt großer Erzählungen schaffen, indem wir Stein für Stein Mauern abbauen und Brücken innerhalb, außerhalb und gegen Institutionen bauen.

Bibliografie

Kapitel 1

- Behar, Ruth, und Deborah A. Gordon, Hrsg. *Women Writing Culture*. Berkeley, CA: University of California Press, 1996.
- BRIDGES. „About Toolkit—Bridges.“ Zugriff 15.03.2022. <https://buildingbridges.space/about-Toolkit/>.
- BRIDGES. „BRIDGES Course—Bridges.“ Zugriff 15.03.2022. <https://buildingbridges.space/course/>.
- Carastathis, Anna, Aila Spathopoulou, und Myrto Tsilimpounidi. „Crisis goes viral: containment in the age of contagion in Greece.“ *Fennia: International Journal of Geography* 198, Nr. 1–2 (2020): 9–10. <https://doi.org/10.11143/fennia.99514>.
- Choudry, Aziz und Salim, Vally. „Lessons in struggle, studies in resistance.“ In *The University and Social Justice. Struggles Across the Globe*, hrsg. v. Aziz Choudry und Salim Vally, 11–32. London: Pluto Press, 2020.
- Clifford, James, und George Marcus, Hrsg. *Writing Culture: The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley, Calif.: Univ. of California Press, 1986.
- England, Kim V. L. ‘Getting Personal: Reflexivity, Positionality, and Feminist Research’. *The Professional Geographer* 46, Nr. 1 (1. Feb, 1994): 80–89. <https://doi.org/10.1111/j.0033-0124.1994.00080.x>.

- Fals-Borda, Orlando. „The Application of Participatory Action-Research in Latin America." *International Sociology* 2, Nr. 4 (1. Dez, 1987): 329–47.
- Freire, Paulo. *Pedagogy of the Oppressed*. 30th anniversary ed. New York: Continuum, 2000.
- Gandarias Goikoetxea, Itziar. „Living discomforts in feminist and activist researches: Reflexivity in practice." *Athenea Digital*. Revista de pensamiento e investigación social 14, Nr. 4 (30. Dez, 2014): 289. <https://doi.org/10.5565/rev/athenea.1489>.
- Haraway, Donna. „Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective." *Feminist Studies* 14, Nr. 3 (1988): 575–99. <https://doi.org/10.2307/3178066>.
- hooks, bell. *Teaching to Transgress: Education as the Practice of Freedom*. New York: Routledge, 1994.
- Kabeer, Naila. „Gender Equality and Women’s Empowerment: A Critical Analysis of the Third Millennium Development Goal 1." *Gender & Development* 13, Nr. 1 (1. Mär. 2005): 13–24. <https://doi.org/10.1080/13552070512331332273>.
- Mbembe, Achille. „Necropolitics," trans. Libby Meintjes. *Public Culture* 15 Nr. 4 (2003): 11–40. <https://doi.org/10.1215/08992363-15-1-11>.
- Montero, Maritza. *Hacer Para Transformar. El Método de La Psicología Comunitaria*. Buenos Aires: Paidós, 2006.
- Montero, Maritza. „Conscientization," *Encyclopedia of Critical Psychology* (New York: Springer, 2014), https://doi.org/10.1007/978-1-4614-5583-7_55.

- Montenegro, Marisela, Marcel Balasch, und Blanca Callen. *Evaluación e Intervención Social*. Barcelona: EdiUOC, 2009.
- Nayak, Surya. „Location as Method." *Qualitative Research Journal* 17, Nr. 3 (14. Aug, 2017): 202–16. <https://doi.org/10.1108/QRJ-02-2017-0004>.
- Quijano, Aníbal. „Coloniality of Power and Eurocentrism in Latin America." *International Sociology* 15, Nr. 2 (1. Jun, 2000): 215–32. <https://doi.org/10.1177/0268580900015002005>.
- Ramírez-March, Álvaro, und Marisela Montenegro. „On Narrativity, Knowledge Production, and Social Change: A Diffractive Encounter between the Narrative Productions Methodology and Participatory Action-Research." *Qualitative Research in Psychology*, 7. Nov, 2021, 1–12. <https://doi.org/10.1080/14780887.2021.1994678>.
- Snorton, C. Riley und Jin Haritaworn. „Trans Necropolitics: A Transnational Reflection on Violence, Death, and the Trans of Color Afterlife." In *The Transgender Studies Reader 2*, hrsg. v. Susan Stryker und Aren Aizura, 66–76. New York: Routledge, 2013.
- Trebisacce, Catalina. „Una historia crítica del concepto de experiencia de la epistemología feminista," *Cinta de Moebio. Revista de Epistemología de Ciencias Sociales* 57, (2016): 285–95. <https://doi.org/10.4067/S0717-554X2016000300004>.
- World Health Organisation. „WHO Coronavirus (COVID–19) Dashboard." Zugriff 13.03.2022. <https://covid19.who.int>.

Kapitel 2

- Ahmed, Sara. „On being included.“ In *On Being Included*. Durham, N.C.: Duke University Press, 2012.
- Arday, Jason, Dina Zoe Belluigi, und Dave Thomas. „Attempting to break the chain: reimaging inclusive pedagogy and decolonising the curriculum within the academy.“ *Educational Philosophy and Theory* 53, Nr. 3, (2021): 298-313. <https://doi.org/10.1080/00131857.2020.1773257>.
- Autar, Louise. „Decolonising the classroom: Credibility-based strategies for inclusive classrooms.“ *Tijdschrift voor Genderstudies* 20, Nr. 3, (2017): 305-320. <https://doi.org/10.5117/TVGN2017.3.AUTA>.
- Bhabra, Gurminder K., Dalia Gebrial, und Kerem Nişancıoğlu. *Decolonising the university*. London: Pluto Press, 2018.
- Boler, Megan, und Michalinos Zembylas. „Discomforting truths: The emotional terrain of understanding difference.“ *Pedagogies of difference*, hrsg. v. Peter Pericles Trifonas, 115-138. New York: Routledge, 2003.
- Boulila, Stefanie C. *Race in Post-Racial Europe: An Intersectional Analysis*. London: Rowman & Littlefield International, 2019.
- Brah, Avtar. „Travels in negotiations: difference, identity, politics.“ *Journal of creative communications* 2, Nr. 1-2 (2007): 245-256.
- Brah, Avtar. *Cartographies of Diaspora: Contesting Identities*. London: Routledge, 1996.

- Castro-Gómez, Santiago. „Decolonizar la universidad. La hybris del punto cero y el diálogo de saberes." *El giro decolonial. Reflexiones para una diversidad epistémica más allá del capitalismo global*, editores Santiago Castro-Gómez y Ramón Grosfoguel, 79–92. Bogotá: Siglo del Hombre Editores, 2007. <http://www.ceapedi.com.ar/imagenes/biblioteca/libreria/147.pdf>.
- Collins, Patricia Hill. *Black Feminist Thought: Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment*, 2. Aufl. New York: Routledge, 2009.
- Cusicanqui, Silvia Rivera. „Ch'ixinakax utxiwa: A Reflection on the Practices and Discourses of decolonisation." *The South Atlantic Quarterly* 111 Nr. 1 (2012); 95-109. <https://doi.org/10.1215/00382876-1472612>.
- de Jong, Sara, Rosalba Icaza, und Olivia Rutazibwa, Hrsg. *Decolonisation and Feminisms in Global Teaching and Learning*. London: Routledge, 2018.
- Dotson, Kristie. „Tracking Epistemic Violence, Tracking Practices of Silencing," *Hypatia* 26, Nr. 2 (2011): 236-257. <https://www.jstor.org/stable/23016544>.
- Du Bois, W.E.B. *The Souls of Black Folk: Essays and Sketches*. Chicago: A.C. McClurg, 1903. <https://www.gutenberg.org/files/408/408-h/408-h.htm>.
- El-Tayeb, Fatima. *European Others: Queering Ethnicity in Postnational Europe*. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2011.
- Escobar, Arturo. *Territorios de diferencia. Lugar, movimientos, vida, redes*. Bogotá: Envió editores, 2010.

- Essed, Philomena und Kwame Nimako. „Designs and (co)incidents: Cultures of scholarship and public policy on immigrants/minorities in the Netherlands." *International journal of comparative sociology*, 47, Nr. 3-4, (2006): 281-312. <https://doi.org/10.1177/0020715206065784>.
- Freire, Paulo. *Pedagogía del oprimido*. Buenos Aires: Siglo XXI, 1971.
- Fulladosa-Leal, Karina. *Mujeres en movimiento: ampliando los márgenes de participación social y política en la acción colectiva como trabajadoras del hogar y el cuidado*. Tesis Doctoral, Universidad Autónoma de Barcelona, 2017. <http://hdl.handle.net/10803/455567>.
- Gebrial, Dalia. „Rhodes Must Fall: Oxford and Movements for Change." *Decolonising the university*, edited by Gurinder Bhabra, Dalia Gebrial, and Kerem Nişancioğlu. London: Pluto Press, 2019. <https://tinyurl.com/DecolonisingTheUni>.
- Gilroy, Paul. „The end of anti-racism." *Race and local politics*, 191-209. London: Palgrave Macmillan, 1992.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación. „Decolonizing postcolonial rhetoric." *Decolonizing European Sociology: Transdisciplinary Approaches*, edited by Encarnación Gutiérrez Rodríguez, Manuela Boatcă, and Sérgio Costa, 49-67. London: Routledge, 2010. <https://doi.org/10.4324/9781315576190-8>.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación. „Sensing dispossession: Women and gender studies between institutional racism and migration control policies in the neoliberal university." *Women's Studies International Forum* 54, (2016): 167-177. <https://doi.org/10.1016/j.wsif.2015.06.013>

- Haraway, Donna. „Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective.“ *Feminist Studies* 14, Nr. 3 (1988): 575–99. <https://doi.org/10.2307/3178066>.
- hooks, bell. *Teaching to Transgress*. New York: Routledge, 2014.
- hooks, bell. *Feminist Theory: From Margin to Center*, 3. Aufl. New York: Routledge, 2015.
- Kelley, Robin D. G. „Black study, Black struggle.“ *Ufahamu: A Journal of African Studies*, 40, Nr. 2, (2018). <https://escholarship.org/uc/item/8cj8q196>.
- Lorde, Audre. „Age, Race, Class, and Sex: Women Redefining Difference“. In *Sister Outsider: Essays and Speeches*, 114-123. Freedom: The Crossing Press, 1984.
- Lugones, María. „Toward a Decolonial Feminism.“ *Hypatia* 25, Nr. 4 (2010): 742-759. <https://doi.org/10.1111/j.1527-2001.2010.01137.x>
- Lugones, María. „Heterosexualism and the Colonial/Modern Gender System.“ *Hypatia* 22, Nr. 1 (2007): 186-209. <https://www.jstor.org/stable/4640051>.
- Mackinlay, Elisabeth und Katelin Barney. „Unknown and unknowing possibilities: Transformative learning, social justice, and decolonising pedagogy in Indigenous Australian studies.“ *Journal of Transformative Education* 12, Nr.1, (2014): 54-73. <https://doi.org/10.1177/1541344614541170>.

- Mirza, Heidi. „'Harvesting our collective intelligence': Black British feminism in post-race times." *Women's Studies International Forum* 51, Nr. 1-9, (2015). <http://dx.doi.org/10.1016/j.wsif.2015.03.006>.
- Modood, Tariq, John Carter und Steve Fenton. *Ethnicity and employment in higher education*. London: Policy Studies Institute/UCAS, 1999.
- Mohanty, Chandra Talpade. *Feminism without Borders: Decolonizing Theory, Practicing Solidarity*. Durham: Duke University Press, 2003.
- Moraga, Cherríe, und Gloria Anzaldúa, Hrsg. *This Bridge Called My Back: Writings by Radical Women of Color*, 4. Aufl. Albany: State University of New York Press, 2015.
- Motta, Sara. *Liminal Subjects: Weaving (Our) Liberation*. London: Rowman & Littlefield, 2018.
- Mills, Charles. *Black Rights/White wrongs: The critique of racial liberalism*. Oxford, Oxford University Press, 2007.
- Nayak Surya. „Living activist struggles to end social injustice." *Critical Social Policy* 40, Nr. 2 (2020): 179-195. <http://dx.doi.org/10.1177/0261018319898177>.
- Quijano, Anibal. „Coloniality of power and Eurocentrism in Latin America." *International Sociology* 15, Nr. 2, (2000): 215-232. <https://doi.org/10.1177/0268580900015002005>.
- Robinson, Cedric J. *Black Marxism: The Making of the Black Radical Tradition*, new edition (London: Penguin Books, 2021).
- Sharpe, Christina. *In the Wake: On Blackness and Being*. Durham: Duke University Press, 2016.

- Stoler, Ann Laura. *Carnal knowledge and imperial power: Race and the intimate in colonial rule*. Los Angeles: University of California Press, 2010.
- Tate, Shirley Anne und Paul Bagguley, Hrsg. *Building the Anti-Racist University*. London: Routledge, 2018.
- Tate, Shirley Anne und Damien Page. „Whiteness and institutional racism: hiding behind (un)conscious bias.“ *Ethics and Education* 13, Nr.1, (2018): 141–155. <https://doi.org/10.1080/17449642.2018.1428718>.
- Tuck, Eve und K. Wayne Yang. „Decolonization is Not a Metaphor,“ *Decolonization: Indigeneity, Education & Society* 1, Nr. 1 (2012): 1-40. <https://jps.library.utoronto.ca/index.php/des/article/view/18630/15554>.
- Wekker, Gloria. *White innocence: Paradoxes of colonialism and race*. Durham: Duke University Press, 2016.
- Yancy, George. *Whiteness and the Return of the White Body*. Ph.D. diss., Duquesne University, 2005. <https://dsc.duq.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=2402&context=etd>.
- Yuval-Davis, Nira. „Intersectionality and Feminist Politics.“ *European Journal of Women’s Studies* 13, Nr. 3 (2006): 193–209. <https://doi.org/10.1177/1350506806065752>.

Kapitel 3

- Álvarez Martínez-Conde, Catalina, Clara Elena Romero Boteman, Karina Fulladosa Leal, und Marisela Montenegro Martínez. „Memories of the Struggles for the Rights of Immigrant Women in Barcelona.“ *Critical Social Policy* 40, Nr. 2 (2020): 215–33. <https://doi.org/10.1177/0261018319895499>.
- Andrés, Jaime. „Participación, comunidad y transformación: reflexiones desde el Centro Social Comunitario Luis Buñuel.“ *Revista Espaço Acadêmico* 17, Nr. 198 (3. Nov, 2017): 25–36.
- Andrews, Molly, Corinne Squire, und Maria Tamboukou, Hrsg. *Doing Narrative Research*. Los Angeles and London: SAGE, 2008.
- Ávila, Rubén. „Bareback Sex: Breaking the Rules of Sexual Health and the Assumption of Risks.“ *Sexualities* 18, Nr. 5–6 (1. Sep, 2015): 523–47. <https://doi.org/10.1177/1363460714550903>.
- Bajtín, Mijail. *Estética de la creación verbal*. 10. Aufl. Madrid: Siglo XXI, 1999
- Bakhtin, Mikhail. *The Dialogic Imagination: Four Essays*. Austin, Tex: Univ. of Texas Press, 2011.
- Balasch, Marcel, und Marisela Montenegro. „Una Propuesta Metodológica Desde La Epistemología de Los Conocimientos Situados: Las Producciones Narrativas.“ *Encuentros En Psicología Social* 1, Nr. 3 (2003): 44–48.
- Bamberg, Michael. „Narrative Analysis.“ In *APA Handbook of Research Methods in Psychology Vol. 2 Quantitative, Qualitative, Neuropsychological, and Biological*, hrsg. v. H. Cooper. Washington: American Psychological Association, 2012.

- Biglia, Barbara, und Jordi Bonet-Martí. „Narrative Construction as a Psychosocial Research Method: Sharing Writing Practices.“ *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 10, Nr. 1 (2009). <https://doi.org/10.17169/fqs-10.1.1225>.
- Bruner, Jerome. „The Narrative Construction of Reality.“ *Critical Inquiry* 18, Nr. 1 (1991): 1–21.
- Cabruja, Teresa, Lupicinio Íñiguez-Rueda, und Félix Vázquez. „Cómo construimos el mundo: relativismo, espacios de relación y narratividad.“ *Anàlisi: Quaderns de comunicació i cultura*, 25, (2000): 61–94.
- Cavarero, Adriana. *Relating Narratives, Storytelling and Selfhood*. New York: Routledge, 2000
- Clandinin, D. Jean, Hrsg. *Handbook of Narrative Inquiry: Mapping a Methodology*. Thousand Oaks, Calif: Sage Publications, 2007.
- Egaña Rojas, Lucía, und Paulina Varas Alarcón. *Una Cartografía Extraña: Producciones Narrativas Entre La Migración y El Arte*. Santiago de Chile, Chile: Ediciones Metales Pesados, 2021.
- Fals-Borda, Orlando. „The Application of Participatory Action-Research in Latin America.“ *International Sociology* 2, Nr. 4 (1. Dez, 1987): 329–47. <https://doi.org/10.1177/026858098700200401>.
- Freire, Paulo. *Pedagogy of the Oppressed*. 30. Jubiläumsaufl. New York: Continuum, 2000.

- Fulladosa-Leal, Karina. „Mujeres en movimiento: ampliando los márgenes de participación social y política en la acción colectiva como trabajadoras del hogar y el cuidado." *TDX (Tesis Doctorals en Xarxa)*. Ph.D. Thesis, Universitat Autònoma de Barcelona, 2017. <http://www.tdx.cat/handle/10803/455567>.
- Gadamer, Hans-Georg. *Vérité et Méthode: Les Grandes Lignes d'une Herméneutique Philosophique*. Paris: Éditions du Seuil, 1976.
- Galindo Lara, Claudia. „Hannah Arendt. Narratividad y restitución de la política." *En-claves de pensamiento*, Nr. 17 (2015): 113-134
- Gandarias Goikoetxea, Itziar, and Joan Pujol . „De Las Otras al No(s)Otras: Encuentros, Tensiones y Retos En El Tejido de Articulaciones Entre Colectivos de Mujeres Migradas y Feministas Locales En El País Vasco." *Encrucijadas: Revista Crítica de Ciencias Sociales*, Nr. 5 (2013): 77-91.
- García Dauder, Silvia, und Carmen Romero Bachiller. „Rompiendo viejos dualismos: De las (im)posibilidades de la articulación." *Athenea digital*, 12. Jan, 2002, 42-61.
- García Fernández, Nagore. „Difracciones amorosas: deseo, poder y resistencia en las narrativas de mujeres feministas." *TDX (Tesis Doctorals en Xarxa)*. Ph.D. Thesis, Universitat Autònoma de Barcelona, 2017. <http://www.tdx.cat/handle/10803/457570>.
- Haraway, Donna. J. „Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective." *Feminist Studies* 14, Nr. 3 (1988): 575-99. <https://doi.org/10.2307/3178066>.

- ———. „The Promises of Monsters: A Regenerative Politics for Inappropriate/d Others.” In *Cultural Studies*, hrsg. v. Lawrence Grossberg. New York: Routledge, 1992.
- ———. ‘Enlightenment@science_wars.Com: A Personal Reflection on Love and War’. *Social Text*, no. 50 (1997): 123–29. <https://doi.org/10.2307/466820>. ———. *Modest_Witness@Second_Millennium. FemaleMan_Meets_OncoMouse: Feminism and Technoscience*. 2. Aufl. New York, NY : Routledge, 2018.
- Ibáñez, Tomás, und Lupicinio Iñiguez, eds. *Critical Social Psychology*. London ; Thousand Oaks, Calif: SAGE, 1997.
- Johnson, Katherine, und Antar Martínez Guzmán. „Rethinking Concepts in Participatory Action Research and Their Potential for Social Transformation: Post-Structuralist Informed Methodological Reflections from LGBT and Trans-Collective Projects: Rethinking PAR in LGBT and Trans-Collective Projects.” *Journal of Community & Applied Social Psychology* 23, Nr. 5 (September 2013): 405–19. <https://doi.org/10.1002/casp.2134>.
- Kim, Jeong-Hee. *Understanding Narrative Inquiry: The Crafting and Analysis of Stories as Research*. 2455 Teller Road, Thousand Oaks California 91320: SAGE Publications, Inc., 2016. <https://doi.org/10.4135/9781071802861>.
- Laclau, Ernesto, und Chantal Mouffe. *Hegemony and Socialist Strategy: Towards a Radical Democratic Politics*. 2. Aufl. London ; New York: Verso, 2001.
- Maritza Montero. *Hacer Para Transformar. El Método de La Psicología Comunitaria*. Buenos Aires: Paidós, 2006.

- Montenegro, Marisela, Caterine Galaz, Laura Yufra, and Karla Montenegro. „Dinámicas de subjetivación y diferenciación en servicios sociales para Mujeres inmigradas en la ciudad de Barcelona,” *Athenea Digital* 11, Nr.2, 2011, <https://raco.cat/index.php/Athenea/article/view/244714>
- Martínez-Guzmán, Antar, und Marisela Montenegro. „La producción de narrativas como herramienta de investigación y acción sobre el dispositivo de sexo/género: Construyendo nuevos relatos.” *Quaderns de Psicologia* 16, Nr. 1 (31. Mai, 2014): 111–25. <https://doi.org/10.5565/rev/qpsicologia.1206>.
- ———. „Narrativas en torno al trastorno de identidad sexual: De la multiplicidad transgénero a la producción de trans-conocimientos.” *Prisma Social: revista de investigación social*, Nr. 4 (Narración y construcción social de la realidad) (2010): 3.
- Polkinghorne, Donald. *Narrative Knowing and the Human Sciences*. SUNY Series in Philosophy of the Social Sciences. Albany: State University of New York Press, 1988.
- Pujol, Joan. „The Methodological and Epistemic Narrative of Narrative Productions.”
- Pujol, Joan, und Marisela Montenegro. „Producciones Narrativas: Una Propuesta Teórico-Práctica Para La Investigación Narrativa.” In *Coloquios de Investigación Social*, 15–42. Córdoba, 2013. <http://generatech.org/sites/default/files/coloquioiii.pdf>.

- Ramírez-March, Álvaro, und Marisela Montenegro. „On Narrativity, Knowledge Production, and Social Change: A Diffractive Encounter between the Narrative Productions Methodology and Participatory Action-Research." *Qualitative Research in Psychology*, 7. Nov, 2021, 1–12. <https://doi.org/10.1080/14780887.2021.1994678>.
- ———. „'Volem Acollir': Humanitarismo y Posiciones de Sujeto en la Articulación de la Solidaridad en Cataluña." *Dados* 64 (8. Feb, 2021). <https://doi.org/10.1590/dados.2021.64.1.227>.
- Schongut, Nicolás Schöngut, und Joan Pujol. „Relatos metodológicos: difractando experiencias narrativas de investigación." *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 16, Nr. 2 (2015): 24.
- Squire, Corinne. *HIV in South Africa: Talking about the Big Thing*. 1. Aufl. Routledge, 2007. <https://doi.org/10.4324/9780203946503>.
- Troncoso, Lelya, Caterine Galaz und Catalina Álvarez. „Las Producciones Narrativas como metodología de investigación feminista en Psicología Social Crítica: tensiones y desafíos." *Psicoperspectivas. Individuo y Sociedad* 16, Nr. 2 (14. Jul, 2017): 20–32. <https://doi.org/10.5027/psicoperspectivas-Vol16-Issue2-fulltext-956>.

Kapitel 4

- Balasch, Marcel, und Marisela Montenegro. „Una Propuesta Metodológica Desde La Epistemología de Los Conocimientos Situados: Las Producciones Narrativas.“ Hrsg. v. L Gómez. *Encuentros En Psicología Social* 1, Nr. 3 (2003): 44–48.
- „Barcelona – Common Conceptualization Process – Bridges.“ Zugriff 22.03.2022. <https://buildingbridges.space/bcn-ccp/>.
- Barroso Tristán. „Descolonizando | Diálogo con Yuderky Espinosa Miñoso y Nelson Maldonado-Torres,“ 13. Jun, 2016. <https://iberoamericasocial.com/descolonizando-dialogo-yuderky-espinosa-minoso-nelson-maldonado-torres/>.
- Sousa Santos, Boaventura de. *Educación para otro mundo posible*. Buenos Aires: CLACSO, 2019.
- „Decolonial Knowledge – Bridges.“ Zugriff 22.03.2022. <https://buildingbridges.space/decolknowledge/>.
- Haraway, Donna. *Las promesas de los monstruos: Ensayos sobre Ciencia, Naturaleza y Otros Inadaptables*. Barcelona: Holobionte, 2019.
- „Home: Erasmus+.“ Zugriff 22.03.2022. <https://erasmus-plus.ec.europa.eu/>.
- Identität - Bridges,“ Zugriff 22.03.2022, <https://buildingbridges.space/identitaet/>.
- „Podcast: Sindillar.“ Zugriff 22.03.2022. <https://sindillar.org/sindipodcast/>.
- "Struktureller Rassismus - Bridges,“ Zugriff 22.03.2022, <https://buildingbridges.space/struktureller-rassismus/>.

- „T3 – Feministische antirassistische City-Tour – Bridges.“ Zugriff 22.03.2022. <https://buildingbridges.space/t3-feministische-antirassistische-city-tour/>.
- „Internal Workshop: «Constructing Activist Knowledge» – Bridges.“ Zugriff 22.03.2022. <https://buildingbridges.space/internal-workshop-constructing-activist-knowledge/>.

Kapitel 5

- Arendt, Hannah. *Between Past and Future*. New York: Penguin, 1961.
- Hellenic Republic. Constitution of Greece. Athens, 2019, <https://www.hellenicparliament.gr/UserFiles/f3c70a23-7696-49db-9148-f24dce6a27c8/FEK%20211-A-24-12-2019%20NEO%20SYNTAGMA.pdf>.
- hooks, bell. „Theory as liberatory practice.“ In *Teaching to transgress: education as the practice of freedom*, 59–76. New York: Routledge, 1994.
- hooks, bell. *All About Love: New Visions*. New York: William Morrow Paperbacks, 2001.
- INCITE! *Women of Color Against Violence. The Revolution Will Not Be Funded: Beyond the Nonprofit Industrial Complex*. Cambridge: South End Press, 2007.
- Lorde, Audre. „The Master’s Tools Will Never Dismantle the Master’s House.“ 1984. In *Sister Outsider: Essays and Speeches*, 110- 114. Berkeley, CA: Crossing Press, 1984/2007.
- Mahmoud, Emi. *Bird-watching on Lesbos island*, 2016, https://youtu.be/_O8dTLiPJRo.
- Woolf, Virginia. *A Room of One’s Own*. London: Hogarth Press, 1929.

Kapitel 6

- Auma, Maisha Maureen. „Struktureller Rassismus an deutschen Hochschulen ‘Nur tagsüber sind Universitäten weiße Institutionen’.“ Interview by Christoph David Piorkowski. *Der Tagesspiegel*, 18. Dez, 2020. <https://www.tagesspiegel.de/wissen/struktureller-rassismus-an-deutschen-hochschulen-nur-tagsueber-sind-universitaeten-weise-institutionen/26730214.html>.
- Balasch, Marcel und Montenegro, Marisela. „Una propuesta metodológica desde la epistemología de los conocimientos situados. Las producciones narrativas.“ *Encuentros en Psicología Social* 1, Nr. 3 (2003): 44-48.
- Barroso, J. M. „Descolonizando. Diálogo con Yuderkis Espinosa Miñoso y Nelsón Maldonado Torres.“ *Iberoamérica Social: revista-red de estudios sociales* (VI 2016), 8–26.
- Chantiluke, Roseanne, Brian Kwoba, und Athinagamso Nkopo, eds. *Rhodes Must Fall: The Struggle to Decolonise the Racist Heart of Empire*. London: Zed Books, 2018.
- Collins, Patricia Hill. „The Social Construction of Black Feminist Thought.“ *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 14, Nr. 4 (1989): 745–73.
- Cusicanqui, Silvia, „Ch’ixinakax utxiwa: A Reflection on the Practices and Discourses of decolonisation.“ *The South Atlantic Quarterly* 111 Nr. 1 (2012): 95-109. <https://doi.org/10.1215/00382876-1472612>.

- Freire, Paulo. *Pedagogy of the Oppressed* (30th Anniv). London, New York: The Continuum International Publishing Group Inc, 2005.
- Gutiérrez-Rodríguez, Encarnación. „Sensing dispossession: Women and gender studies between institutional racism and migration control policies in the neoliberal university." *Women's Studies International Forum* 54, (2016): 167-177.
- Haraway, Donna. *Modest-Witness@Second.Millennium.FemaleMan_Meets_OncoMouse: Feminism and Technoscience*. New York: Routledge, 1997.
- Harding, Sandra. *The Science Question in Feminism*. Ithaca, N.Y.: Cornell University Press, 1986.
- hooks, bell. *Belonging: A Culture of Place*. New York: Routledge, 2009.
- Montero, Maritza. Conscientization. In *Encyclopaedia of Critical Psychology* (ed.) Teo T. New York, NY: Springer, 2014.
- Subcomandante Insurgente Marcos, Indigenous Clandestine Revolutionary Committee General Command of the Zapatista Army of National Liberation Mexico. Fourth Declaration of the Lacandon Jungle, 1996. Zugriff 21.02.2022: <https://schoolsforchiapas.org/wp-content/uploads/2014/03/Fourth-Declaration-of-the-Lacandona-Jungle-.pdf>
- Unter_bau. Zugriff 21.02.2022. <https://unterbau.org/>.
- Universidad Autónoma Indígena Intercultural. Zugriff 22.02.2022. <https://campus.uaiinpebi-cric.edu.co/>

- Walsh, Catherine. „Interculturalidad y colonialidad del poder. Un pensamiento y posicionamiento „otro“ desde la diferencia colonial.“ In *El giro decolonial* edited by Castro-Gómez, Santiago and Ramón Grosfoguel, Bogotá: Siglo del Hombre, 2007: 47-62.
- Webb, Chris. „Impatient for Justice.“ *Jacobin* (12. Dez, 2015), <https://www.jacobinmag.com/2015/12/south-africa-fees-must-fall-jacob-zuma-apartheid/>.
- Winter, Martin. „Bologna – die ungeliebte Reform und ihre Folgen“, *Bundeszentrale für politische Bildung* (31. Mär, 2015). <https://www.bpb.de/themen/bildung/dossier-bildung/204075/bologna-die-ungeliebte-reform-und-ihre-folgen/>.
- Women in Exile. *Women in Exile & Friends*. Zugriff 21.02.2022. <https://www.women-in-exile.net/>

Das BRIDGES Kollektiv

Catalina Álvarez Martínez-Conde ist Psychologin von der Universität von Chile und Doktorandin an der Autonomen Universität von Barcelona. Sie engagiert sich in feministischen, antirassistischen Netzwerken, sowohl akademisch als auch aktivistisch. Sie hat Forschungsarbeiten zu kollektivem Gedächtnis, Menschenrechten, Gender und Migration entwickelt.

Marelia Anais Armas Molina ist Psychologin von der Katholischen Universität Andrés Bello (UCAB, Venezuela), hat einen MA in psychosozialer Forschung und Intervention von der Universidad Autónoma de Barcelona (Spanien) und ist Spezialistin für kollektive Erinnerungen, Menschenrechte und Widerstände (CLACSO). Sie war Teil des Forschungsteams von *Organización y Dinámica Comunitaria* (2015-2017) an der UCAB und hat als Lehrerin in Seminaren und Praktika in der Abteilung für Schulpsychologie derselben Universität gearbeitet.

Blanca Callén Moreu ist Sozialpsychologin (UAB) und arbeitet als Sozialforscherin und Lehrerin an verschiedenen Hochschulen (Psychologie, Design, Philosophie) und Universitäten. Ihre Forschungstätigkeit liegt im Bereich der Sozialstudien über Wissenschaft und Technologie und konzentriert sich auf

kollektive politische Aktionen und materielle Kulturen. In jüngster Zeit erforscht sie die Antworten der Gemeinschaft auf die ökosoziale Krise, ausgehend von posthumanem und ökofeministischem Denken. Sie ist Mitbegründerin und Aktivistin von Restarters BCN, das sich für die Förderung von Reparaturkulturen einsetzt.

Anna Carastathis ist politische Theoretikerin und Co-Direktorin des Feministischen Autonomen Zentrums für Forschung. Sie ist die Autorin von *Intersectionality: Origins, Contestations, Horizons and Reproducing Refugees: Photographia of a Crisis*. Seit 2016 lebt sie in Athen und versucht, in einer feministischen Gemeinschaft gegen Grenzen Wurzeln zu schlagen und Zweige auszubreiten.

María Cárdenas ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der JLU und an der Goethe-Universität (Frankfurt), sowie Co-Sprecherin des AK Herrschaftskritische Friedensforschung der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung e.V. (AFK). Ihre Forschungsinteressen umfassen *Critical Race* und *Ethnic Studies*, sowie Kritische Friedensforschung. Derzeit schließt sie ihre Promotion zu den Herausforderung der Dekolonisierung von Peacebuilding in Kolumbien ab, die auf aktivistischer Forschung mit afrokolumbianischen und indigenen Friedensaktivist:innen beruht. Sie ist auch Teil der kolumbianischen Diaspora für den Frieden.

Emilia Carnetto war von Februar bis November 2021 bei PAR Gießen tätig, wo sie den zivilgesellschaftlichen Verein An.ge.kommen. e.V. vertrat. Seit 2017 ist sie Mitglied des gemeinnützigen Vereins zur Förderung interkultureller Begegnungen zwischen Geflüchteten, Migrant:innen und der Gießener Gesellschaft. Sie hat ihren Bachelor in Sozialwissenschaften an der Justus-Liebig-Universität Gießen absolviert und hat 2020 den Masterstudiengang „*Democracy and Governance*“ begonnen.

Deanna Dadusc ist Senior Lecturer in Kriminologie (UoB), wo sie über die Kriminalisierung von Migration und Praktiken des Widerstands gegen das Grenzregime lehrt und forscht. Deanna koordiniert den Forschungsbereich *Mobility: Migrations and Borders* bei FAC research. Sie ist außerdem Mitglied des Aktivistennetzwerks Watch the Med-Alarm Phone, einer Hotline zur Solidarität mit Migrant:innen, die das Mittelmeer überqueren.

Eugenia (Gigi) D'Ermoggine ist Aktivistin, Erzieherin und Forscherin. Sie kam 2019 im Rahmen der Praktika des Masterstudiengangs für Bildende Kunst und Bildung der Universität Barcelona nach Sindhogar/Sindillar. Seitdem arbeitet sie aktiv an der Produktion von Projekten des sozialen Wandels durch den Körper und die Kreativität.

Cuso Ehrich ist Aktivist:in, Moderator:in und Bildungsreferent:in und kam Anfang 2022 zu An.ge.kommen e.V. Cuso ist Vorstandsmitglied des Bundesverbandes Trans* in Deutschland und koproduziert und co-hostet die unabhängigen Podcasts DIASPOR.ASIA und „Hast du Alles?“. Außerdem versucht Cuso, Ressourcen für Bewegungen zu entwickeln, die sich für intersektionale Gerechtigkeit einsetzen.

Shareen Elnaschie ist Raumdesignerin, Kreativforscherin und Designpädagogin und arbeitet an der Schnittstelle von internationaler Zusammenarbeit, nachhaltiger Entwicklung und humanitärer Hilfe. Im Jahr 2016 war sie Mitbegründerin des *Office of Displaced Designers (ODD)*, einer kollaborativen Design- und Bildungsplattform, die sich vor allem mit Themen wie Vertreibung und Marginalisierung beschäftigt.

Norma Falconi ist eine Aktivistin. Seit ihrer Ankunft in Barcelona im Jahr 1996 kämpft sie an vorderster Reihe für die Rechte von Migrant:innen. Sie gründete und vertrat verschiedene Gruppen, darunter die Versammlung „Papiere für alle“ (1996) und Sindillar/Sindihogar (2011). Im Jahr 2001 war sie Sprecherin der Versammlung der undokumentierten Migrant:innen in Barcelona, die mit einem Abkommen endete, in dem allen Menschen Papiere/Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigungen gewährt wurden. Seit 2012 ist sie Mitglied des Vorstands des Frauenkulturzentrums Francesca Bonnemaison-La Bonne.

Ramona Lissette Fernández ist Migrantin und seit 2018 Aktivistin in Sindillar.

Karina Fulladosa-Leal ist eine Sindillar/Sindihogar-Aktivistin und Sozialforscherin. Sie promovierte in Sozialpsychologie an der Autonomen Universität von Barcelona (UAB). Ihre Dissertation trägt den Titel „Frauen in Bewegung: Ausweitung der Ränder sozialer und politischer Partizipation in kollektiven Aktionen als Haus- und Pflegearbeiterinnen“ (2017, übersetzt aus dem Spanischen). Sie ist Mitglied der Gruppe *Fractalities in Critical Research* (FIC). Derzeit ist sie Mitglied der Kernkommission des Frauenkulturzentrums Francesca Bonnemaison-La Bonne.

Marina Faherty, M.A., ist Beraterin in einer Erziehungsberatungsstelle und Jugendpsychotherapeutin in Ausbildung. Sie ist Gründungsmitglied von An.ge.kommen, wo sie von 2015 bis 2021 aktiv war, und war von 2019-2021 Teil des BRIDGES Kollektivs.

Sebastian Garbe ist Soziologe und arbeitet als Postdoktorand und Forschungs koordin ator an der Hochschule Fulda. Er promovierte 2021 in Soziologie an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Seine Lehr- und Forschungsschwerpunkte sind post- und dekoloniale Theorie sowie Protest, Solidarität und soziale Bewegungen. In den vergangenen Jahren engagierte er sich in der internationalen Solidaritäts- und Menschenrechtsarbeit mit den Mapuche und ist Teil des Kollektivs Frankfurt Postkolonial.

Encarnación Gutiérrez Rodríguez ist Professorin für Soziologie mit dem Schwerpunkt Kultur und Migration an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Zuvor war sie Professorin für Allgemeine Soziologie an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Sie war eine frühe und entschiedene Verfechterin der dekolonialen Theorie im deutschsprachigen Raum und hat zahlreiche Publikationen zu den Themen Gender, Kolonialität der Migration, institutioneller Rassismus und *Racial Capitalism*, Care-Arbeit und affektive Arbeit veröffentlicht. Vor kurzem hat sie zusammen mit Shirley Anne Tate das Palgrave Handbook in *Critical Race and Gender* und mit Rhoda Reddock „*Decolonial Perspectives on Entangled Inequalities: Europe and the Caribbean*“ veröffentlicht.

Lazaros Rafail Kouzelis ist Mediendesigner, Narrative Producer und Spieleentwickler und arbeitet derzeit an seiner Doktorarbeit über *immersive Narratives* und *Worldbuilding*.

Marina Liaki hat einen Master-Abschluss in Information und Kommunikation. Ihre Leidenschaft für Menschenrechte, Fremdsprachen und interkulturelle Kommunikation hat sie schon in jungen Jahren geprägt und zur Gründung ihrer eigenen Organisation, der Za'atar NGO, geführt.

Marisela Montenegro Martínez ist Sozialpsychologin an der Universidad Central de Venezuela. Sie arbeitet als Professorin an der Abteilung für Sozialpsychologie (*Universitat Autònoma de Barcelona*). Ihre Forschungstätigkeit konzentriert sich auf die kritische und postkoloniale Analyse von Forschung, Lehre und Sozialarbeit in Bereichen wie Sozialdienste für Migrant:innen, soziale Bewegungen und die soziale Konstruktion von Gender und Sexualität.

Marleno Nika ist ein Migrant aus Albanien, der Philologie an der Nationalen und Kapodistrianischen Universität Athen studiert, mit der Hoffnung und der Angst, eines Tages Sprachwissenschaftler zu werden. In Athen nimmt er gerne an der Schaffung künstlerischer und politischer Räume für Migrant:innen und Queere Menschen teil, macht Fanzines, schätzt Poesie und macht Fotos. Seit 2019 ist er Teil der NGO Za'atar als Lehrer und Koordinator.

Douglas Neander Sambati hat in historischer Soziologie an der Karlsuniversität in Prag promoviert und war 2020 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der JLU. Derzeit ist er als unabhängiger Forscher tätig und interessiert sich für Soziomuseologie, Nationalismus, Repräsentationen, interkulturelle Perspektiven und anarchistische Theorien.

Francina Planas Piedra ist Sozialpsychologin, Psychopädagogin und Aktivistin. Ihr Interesse gilt den Themen Geschlecht, Migration und kritische Sozialpsychologie. Sie hat Menschen mit Migrationshintergrund in ihrem Bestreben nach sozialer und beruflicher Ermächtigung unterstützt und arbeitet heute als Psychopädagogin in Schulen und Gymnasien und leitet Workshops für junge Menschen in nicht-formalen Bildungseinrichtungen. Sie ist eng mit ihrer Heimatstadt Sallent de Llobregat verbunden, von wo aus sie weiterhin kollektiv gegen intersektionelle Unterdrückung kämpft, in der Überzeugung, dass Veränderungen in unserem unmittelbaren Umfeld entstehen.

Álvaro Ramírez-March ist Sozialforscher, Aktivist und Amateurtrommler. Er interessiert sich für kritische Migrationsstudien, soziale Bewegungen sowie qualitative und partizipative Methoden. Seine kürzlich abgeschlossene Dissertation mit dem Titel „Solidaritätsbewegungen angesichts der „Geflüchtetenkrise“: zwischen Humanitarismus und neuen Infrastrukturen für die Freizügigkeit“ (*Universitat Autònoma de Barcelona*, 2022, übersetzt aus dem Spanischen) befasst sich mit der ambivalenten Rolle der Solidaritätsbewegung von Migrant:innen in Katalonien im Angesicht der Gewalt der Festung Europa. Er lebt, träumt und organisiert sich in Barcelona gegen Grenzen.

Aude Sathoud ist eine afroamerikanische Erforscherin der menschlichen Existenz, die auf Grenzen tanzt und versucht, der Schönheit und dem Chaos der Welt durch Forschung, Aktivismus und Kunst einen Sinn zu geben. In ständiger Bewegung zwischen Theorie und Praxis studiert sie seit einigen Jahren politische Geisteswissenschaften und arbeitet in NGOs, die Asylsuchende und Migrant:innen in Athen und Paris unterstützen.

Aila Spathopoulou ist Postdoktorandin in der Abteilung für Geographie an der Durham University. Sie ist Koordinatorin des Forschungsbereichs: Mobility: Migration and Borders am FAC in Athen. Aila schloss ihre Doktorarbeit in Humangeographie ab, in der sie sich mit Prozessen der Grenzziehung und Gouvernementalität von Migrant:innen durch das Hotspot-System in Griechenland beschäftigte.

Sandra Tejada Mejía ist eine kolumbianische trans*feministische Psychotherapeutin und Sozialpsychologin (UAB). Sie ist Mitbegründerin von Psicomigra, einer Vereinigung für therapeutische Betreuung und soziale/gemeinschaftliche Intervention mit Sitz in Barcelona. Als Sozialpraktikerin und Aktivistin interessiert sie sich für gemeinschaftsbasierte Interventionen, die darauf abzielen, die Handlungsfähigkeit von Gemeinschaften zu fördern, die von sich überschneidenden Unterdrückungen betroffen sind.

Myrto Tsilimpounidi ist Sozialforscher:in, Fotograf:in und Trans*feminist:in. Myrto ist Autor:in von *Reproducing Refugees: Photographia of a Crisis* (Rowman & Littlefield International, 2020) und *Sociology of Crisis: Visualising Urban Austerity* (Routledge, 2017); sowie Herausgeber:in von *Street Art & Graffiti: Reading, Writing & Representing the City* (Routledge, 2017). Myrto ist Co-Direktor:in der FAC-Forschung in Athen.